

der fahrende skolast:
südtiroler hochschülerzeitung
bozen
juli 1968 - 13. jahrgang
nummer 3

skolast

Spalte des Pressereferenten

Vor einigen Monaten bat die Südtiroler Hochschülerschaft Doktor Toni EBNER, er möchte bei der Studientagung in Vill in der Osterwoche über das Thema sprechen: „Möglichkeit der politischen Meinungsbildung“. EBNER nahm das Thema an, kam nach Vill und verfehlte das Thema (Einleitung: Zitate gegen die zornigen jungen Leute, halbständiger Hauptteil: Geschichte des Pressewesens in Südtirol d. h. fast ausschließlich der Verlagsanstalt Athesia, Schluß: Bowaize, die überzeugen sollten, daß die Presse kaum Möglichkeiten habe, die politische Meinung der Bevölkerung zu bilden oder zu lenken (sic!). Die Verwirrung der SH-Verantwortlichen war groß, da sie gedacht hatten, EBNER sei der kompetente Mann, über dieses Thema zu sprechen, da er Direktor, Chefredakteur, Verantwortlicher für den Inhalt und Haupteigentümer der DOLOMITEN in Personalunion ist. Sie beruhigten sich noch mit dem Gedanken, die nachmittägige Diskussion werde die Einladung EBNERS rechtfertigen. Oder sollen Studenten nicht mit jenem Mann über politische Meinungsbildung sprechen, der die Macht der Meinungsbildung hat? Am Nachmittag war jeder gespannt. Einige BRÜCKE-Redakteure hatten noch zur Spannung beigetragen. Sie hatten am Vormittag mit Plakaten und Sprüchen u. a. auch gegen das Referat EBNERS demonstriert: „EBNER go home ...“ Die Diskussion wurde um eine Stunde vorverlegt, damit genügend Zeit blieb. Und die Diskussion rechtfertigte tatsächlich die Einladung EBNERS. Es war die längste, schärfste und — wenn man die Antworten abwägt — unbefriedigendste Diskussion der Studienwoche.

Wir fragen uns: Warum schimpft man heute mehr denn je auf die DOLOMITEN? Wie wir hörten, sei die SVP teilweise böse auf das Tagblatt, die SFP war es von allem Anfang an, die BRÜCKE spricht vom „Witzblatt der Nation“ und mit den kirchlichen Behörden soll die Zeitung auch nicht mehr so gut stehen, seitdem sich der Bischof geweigert hat, EBNERS neuen Athesia-Palast einzuweihen, obwohl die beste Einvernahme mit der Kirche stets betont wird. Auf jeden Fall nahm die DOLOMITEN-Redaktion geschlossen an der Feier des Journalistenpatrones Franz von Sales nicht teil, obwohl sonst Journalisten aller Schattierungen teilnahmen und der Bischof selbst anwesend war. Neuordnungs soll sogar der Redakteur für „Kirche und Religion“ nicht mehr bei den DOLOMITEN sein, und es wurde schon herumgesprachen, EBNER mache nun Schwierigkeiten mit der Veröffentlichung von Beiträgen religiösen Inhalts. Selbstverständlich brauchen wir nicht auch noch darauf hinzuweisen, daß wimmer zwei Skolaren auf die DOLOMITEN zu sprechen kommen, das Ge-

schimpfe nicht mehr aufhöre! — Aber warum wird auf die DOLOMITEN geschimpft?

Diese Frage kann hier nicht umfassend beantwortet werden. Es wäre dazu eine gründliche Untersuchung und Abwägung aller positiven und negativen Seiten der Zeitung nötig. Jedoch eines ist klar: die DOLOMITEN sind die einzige Tageszeitung in Südtirol, und es ist wirtschaftlich nahezu unmöglich, eine Konkurrenzzeitung zu schaffen. Die Folge davon ist, daß die Zeitung Nummer eins von nirgendwoher kontrolliert werden kann und selbstverständlich in Gefahr kommt, die Pressefreiheit zu mißbrauchen als „Freiheit weniger reicher Leute, ihre Meinung zu verbreiten“ (Paul SETHE). Daher wendet sich der IJF (8. Internationaler Journalisten Föderations-Kongreß in Berlin 1966) gegen jede Konzentration, die über die notwendige wirtschaftliche Sicherung der Konkurrenzfähigkeit gegenüber anderen Zeitungen oder auch Massenmedien hinausgeht. Leider kann die Verfassung eines demokratischen Staates nur grundsätzlich die Pressefreiheit garantieren, aber nicht die finanziellen Mittel, die die Verwirklichung der Pressefreiheit garantieren, bereitstellen. Das ist nun einmal eine Seite unserer „freien Welt“.

„Wie gebraucht EBNER seine Monopolmacht?“ wäre die nächste Frage. Wie gesagt, können wir sie hier nicht beantworten, sondern höchstens irgend eine Zeitung oder Institution anregen, einmal eine eingehende Untersuchung der DOLOMITEN vorzunehmen. Es wären hier alle DOLOMITEN-Tugenden zusammenzustellen — ist unser Tagblatt doch das „beste Provinzblatt“ (Claus GATTERER) — und einen Sündenkatolog anzulegen und auf längere Zeit zu führen. Der Dirigismus der DOLOMITEN erschreckt uns. Neben der guten Berichterstattung etwa über Außenpolitik, die aus anderen Zeitungen konglomeratartig verkittet wird, scheint uns die innenpolitische Nachrichtenübermittlung als verunglückt. Frei von Herzen schreiben die Bergsteiger, und groß finden sich ferne Studentenkrawalle, uns ist es aber unmöglich, das Thema Südtirol oder Kulturpolitik zu behandeln. Ob sich der Athesia-Vorstand überlegt, EBNER zu „entlasten“? Vielleicht trägt er doch zu viele Ämter allein. Wir sind davon überzeugt, daß EBNER Positiva und Negativa in seine Redaktionsstube hängen wird und daß ihm nicht mehr Mißgeschicke passieren werden, wie es eines sein mag, wenn er in einem Leitartikel der SFP „von Herzen eine Pleite wünscht“ und nachher auf der Studientagung sagt, daß er diesen Satz „vor dem Richterstuhl Gottes verantworten“ zu können glaubt und gleichzeitig behauptet, daß er die SFP als legitime Oppositionspartei anerkenne. Sicher ist es „hochanständig“, den lieben Gott beizuziehen, wenn die Argumente ausgehen, aber sehr geistreich ist es bestimmt nicht. Es wird EBNER sicher auch nicht mehr passieren, daß die DOLOMITEN-Beilage „Hochschüler unterwegs“, die die SH monatlich unentgeltlich bereitstellt, in seiner Rocktasche stecken bleibt und vom zuständigen DOLOMITEN-Redakteur als vermißt gemeldet werden muß. Südtirols Studenten haben es bald satt, immer nur genehme Reiseberichte und Dankeschreiben zu veröffentlichen, da sie doch ganz andere Probleme interessieren!

Hans NOTDURFTER
Pressereferent

Inhaltsverzeichnis

Hansjörg Hölzl, Fotos	S. 1, 13, 23
Haus Notdurfter, Spalte des Pressereferenten	S. 2
Viktoria Stadlmayer, Gedanken zum Standort der Jugend	S. 3
Isidor Trompedeller, Studientagung am Grillhof	S. 6
Alois Ties, Wachstumskrise im Glauben - Strukturwandel in der Kirche	S. 7
Günter Posch, Die Brücke, Totschweigen oder mit ihr reden	S. 8
Sozialbrüder, Großer Nachholbedarf in Südtirol	S. 11
Dr. Jörg Plankensteiner, Psychoanalyse als Heilmethode	S. 14
Heinz v. Lichom, Ettore Tolomei - eine kurze Information	S. 15
Heinz Stuffleser, Na fotografia te n cuer che bat	S. 12
Karl Gruber - Hans Notdurfter, Der stille Kampf - Aufgaben und Probleme des Denkmalmamtes	S. 18
Die Eule blinzelt	S. 19
Der Deutsche Orden verteidigt sich und die Kirche	S. 21
Stipendien des Deutsch - Italienischen Kulturinstituts	S. 21
Günter Posch, Zweimal Schneewittchen	S. 22
Zwei Standpunkte:	S. 24
Friedhelm Nyssen, Pädagog. Institut der Universität Kiel	
Peter Lohaus, Der Aufstand der Studenten	
Leserbriefe	S. 28
Die österreichische Jugendkulturwoche	S. 30
Hansjörg Dell'Antonio, Alexander Langer in Padua	S. 31

Anschriften der Mitarbeiter

Hansjörg Dell'Antonio, Padua
Karl Gruber, München, Richard-Wagner-Str. 19
Hansjörg Hölzl, 39042 Meran, Christomannostr.
Heinz v. Lichom, 6020 Innsbruck, Innstraße 73
Peter Lohaus, Münster in Westfalen
Hans Notdurfter, 39042 Brixen, Millanderweg 12
Friedrich Nyssen, Pädagog. Institut der Universität Kiel
Dr. Jörg Plankensteiner 6020 Innsbruck, Salurnerstr. 10
Günter Posch, 6020 Innsbruck, Höttingergasse 26
Dr. Veronika Stadlmayer, 6020 Innsbruck, Landhaus
Heinz Stuffleser, 1090 Wien, Sönsengasse 6
Dr. Alois Ties, 39100 Bozen, Weggensteinstr. 12/8
Isidor Trompedeller, 39050 Tiers, Haus Nr. 61

Gedanken zum Standort der Jugend

Viktoria STADLMAYER, Innsbruck

Kürzlich wurde mir der freundliche Vorschlag gemacht, einmal im „Fahrenden SKOLAST“ etwas zu schreiben. Es wurde kein spezielles Thema vereinbart, doch war es klar, daß es sich um den Standort der Jugend und insbesondere um den der Südtiroler Jugend heute bewegen sollte. Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr erkenne ich, daß ich für ein solches Thema nur wenig geeignet bin, denn ich bin alles eher als ein Theoretiker; dazu kommt, daß gerade heute um diesen Fragenkreis ganze Berge von zum Teil sehr maßgeblichen Äußerungen vorliegen, die zu lesen ich gar nicht die Zeit hatte, und daß es sich schließlich um Probleme handelt, die im Grunde unerschöpflich sind und sich seit Beginn des Menschenschlechtes als unerschöpflich erwiesen haben; um die Verantwortung, die Verantwortungsfähigkeit der Gegenwart für die Zukunft. Ich will also nur versuchen zu sagen, wie ich die Dinge in einigen Punkten zu sehen glaube.

Im großen Bereich kommt, glaube ich, die Unruhe in der Jugend daher, daß die Naturwissenschaften den übrigen Geisteswissenschaften weit davongelaufen sind und daß die Diskrepanz zwischen den neuen Erkenntnissen auf naturwissenschaftlichem Gebiet und der Fähigkeit zur Ziehung der Konsequenzen aus diesen Erkenntnissen jedem Denkenden oder auch nur Ahnenden ständig offenbar wird. Deshalb die Unruhe bei uns, im Westen, die alles Bestehende fragwürdig macht, während sich im Osten dieselbe Unruhe das so viel näher und konkretere Ziel der Freiheit, freilich nur als Vorstufe, gesetzt hat. Bei uns ist die Freiheit kein Ziel, denn sie ist im Geistigen wohl da,

übernehmen, bedeuten, es würde ihr den Schwung nehmen, den sie braucht, um das Rad ein kleines Stückchen weiter zu drehen.

Wir stehen alle am Anfang einer neuen Epoche, die wir gar nicht abzuschlen vermögen. In dieser Situation müssen wir, glaube ich, bewußt trachten, allem Neuen Raum zu geben — ohne zu vergessen, daß es sich um „Hypothesen“ handelt, deren Gültigkeit man immer erst rückschauend zu erkennen vermag — und gleichzeitig das Übernommene überall dort zu bewahren, wo seine Vernichtung zugleich auch die Vernichtung eines wertvollen neuen Triebes bedeuten könnte. Genau das aber ist der Kern der ständigen Auseinandersetzung zwischen den Generationen: was kann weg, was muß

Leider geben wir ihr auch recht wenig Vorbilder. Die Idealisierung von KENNEDY u. BARNARD, die wohl vorfalle aber ehrliche Begeisterung für MATTALIA zeigen, wie dankbar die Jugend ist, wenn sie verstehen und zugleich respektieren kann. Was tun wir Älteren aber im allgemeinen? Wir fördern, nur um das Größte zu sagen, die Popularisierung des Mörders in einer Überschwengung von Filmen, die wir heuchlerisch mit dem Vermerk „über 18“ versehen, wir dulden die Propagierung der Blasphemie, sorgen aber gleichzeitig, daß Scharnow- oder Touropa-Reisende in Vorderasien den heiligen Stätten des Islam den nötigen Respekt zeigen, da es ja sonst geschäftsstörende Unannehmlichkeiten geben würde: die Anhänger Mohammeds sind nämlich nicht so feig wie die Christen in christlich regierten Stätten. Wir dulden es, daß der Jugend der Glaube an die Liebe mit Gewalt ausgetrieben wird. Wir schwoigen oder begnügen uns mit einem vorliegenden „das geht zu weit“ und überlassen das übrige den Gerichten, wenn „die Tötung (was für ein Wort!) aus edlen Motiven“ proklamiert wird. „Tötung“ an Unschuldigen! als ob es einen Unterschied zwischen Tötung und Mord gäbe und als ob das Feld der angeblich „edlen Motive“ nicht so weit wäre, daß damit der Mord zum zugelassenen politischen (oder auch privaten) Handlungsinstrument erhoben würde. Wir sind zu faul und zu feig, um uns gegen diese erschreckenden Symptome des Zerfalls mit allen Mitteln der persönlichen Initiative, die wir hätten, zu wehren, brechen aber in Entrüstung aus, wenn wir „von der Jugend“ nicht „mit dem Alter gebührenden Respekt“ behandelt werden: wenn wir die Früchte ernten, die wir täglich durch unsere Indifferenz, durch unseren Mangel an — übrigens völlig ungefährlicher — Zivilcourage säen. Wir referieren kühl über die russischen Schriftstellerprozesse oder über die Verurteilung Mihajlows und merken gar nicht, daß wir uns eigentlich aufs tiefste vor diesen Menschen schämen müßten.



Foto: Karl GRUBER, München.

Studenten vor der Uni

Im Osten gilt es, sie zu erringen, im Westen, etwas aus ihr zu machen; das eine ist gefährlicher, das andere schwieriger.

Da die Naturwissenschaften „davongelaufen“ sind, befinden sich die jüngsten und großartigsten Erkenntnisse auch meist in relativ jungen Händen. Wir Älteren wissen von ihnen im allgemeinen weniger als die junge Generation; wir sind nicht imstande, sie zu erklären, geschweige denn Folgerungen daraus aufzuzeigen. Dennoch erhalten wir unseren Führungsanspruch aufrecht und müssen das wohl auch tun. Aber wir sollten das mit ein paar Oran des Bekenntnisses „wir wissen, daß wir nicht wissen“ versehen, das dem Alter, nicht der Jugend, zusteht. Aus dem Mund der Jugend würde ein solches Bekenntnis, scheint mir, die Weigerung, die ihr vom Schicksal zugedachte Aufgabe zu

bewahrt werden, gerade um das Neue nicht zu gefährden? Stellt sich die „alte“ Generation stets die Gewissensfrage, ob sie nicht nur deshalb etwas erhalten will, weil es alt ist oder weil es von ihr geschaffen wurde, ob sie nicht nur um des „Bewahrens willen“ bewahrt, wird sie großzügiger, jünger werden, andererseits wird sie von der Jugend mehr Verständnis erwarten können und in sehr vielen Fällen auch erhalten. Daß auch „revolutionäre“ Kunststudenten mit Hippie-Bärten das wertvolle Alte unter Einsatz ihres Lebens zu verteidigen wissen, haben sie z. B. beim Brand des Doms von Antwerpen bewiesen. Hier stellt sich übrigens die Frage, ob die Jugend nicht nach Aufgaben lechzt, die wir ihr im allgemeinen nicht zu geben verstehen: Aufgaben, in denen sie sich selbst auszuschöpfen vermag.

Konkreter gesehen scheint sich mir die Diskrepanz der Naturwissenschaft und der Technik zu den anderen Wissenschaften auch in den Formen der Lehre zu zeigen. Die in der Wissenschaft an sich jungen, gerade in der Naturwissenschaft deshalb führenden Völker Amerika und Rußland haben sich, unbelastet von jahrhundertealten, teilweise verrotteten akademischen Traditionen, völlig neue Formen des Forschens geschaffen; wir Europäer stehen auch hier dazwischen, in Amerika und Rußland Collegesformen, teamwork, Gemeinschaft zwischen Lehrern und Lernenden, die sie zu Arbeitern an gemeinsamen, oft völlig neuen und unerforschten Zielen macht, hier in Europa strenge Hierarchie, die Kluft zwischen Lehrern und Schülern, verschärft und unerträglich gemacht durch die Unzulänglichkeit der Einrichtungen gegenüber einem Massenansturm, den man zwar voraussehen konnte, aber nicht zeitgerecht bewältigt hat, durch die Unzulänglichkeit der Einrichtungen auch für neue Forschungsgebiete, von deren Ausmaß man vor wenigen Jahrzehnten noch gar nichts ahnte. Im Bombenkrieg hatten die Deutschen das Glück, daß fast alle ihre alten Industrien zerstört wurden und sie deshalb neue bauen mußten, was sie befähigte, zu einer der führenden Industrienationen der Welt zu werden. Ähnlich ist es auf dem Feld der wissenschaftlichen Bildung, aber zu unseren Ungunsten. Wer gestern gar nichts hatte, schuf sich die Einrichtungen, die er heute braucht, während wir

an jene des 16. oder auch 19. Jahrhunderts anstückeln; damit hinken wir den Habenichtsen von gestern verzweifelt nach.

Diskrepanz auch in der Form der Lehre zwischen den einzelnen Sparten innerhalb unserer Hochschulen. Ein Physiker oder Architekt braucht die Mitarbeit seiner Schüler, in anderen Sparten wird der Schüler noch als Lehrling behandelt. Vor ein paar Monaten hörte ich einen Vortrag über die notwendigen neuen Methoden der Forschung in Europa vom Münchener Physiker Prof. MOSSBAUER, einem jungen Mann auch heute noch (MOSSBAUER hatte als Zwanzigjähriger die Überzeugung, zu „wissen“, und erhielt dafür, nämlich für seine Doktorarbeit, von einem Kollegium alter Herren in Stockholm den Nobelpreis). Nun, MOSSBAUER behandelt seine Schüler und Assistenten als am gleichen Strang ziehende Mitarbeiter, u. a. deshalb, weil die Aufgabengebiete viel zu groß und verschachtelt sind, als daß sie ein Einzelner bewältigen könnte und sei er noch so klug. Vielleicht sitzt auf derselben Universität, in der Nähe MOSSBAUERs, ein anderer Professor, der seinen Schüler durchfallen läßt, weil er — um übertrieben zu sprechen — nicht weiß, in welchem Jahr Goethe Lili Schönemann kennenlernte. Dort der Student als Mitarbeiter mit Eigenwert, hier degradiert zum mechanischen Auswendiglerner und Nachbeter. Auch diese Diskrepanz fördert die Unruhe der Studenten. Aber auch dies vielleicht eine Folge davon, daß auf humanistisch-geisteswissenschaftlichem Gebiet ein geistiges Nachziehverfahren noch bevorsteht. Dabei wäre vielleicht nicht zu übersehen, daß die Naturwissenschaften keine Begrenzungen staatlicher und weltanschaulicher Art kennen, die humanistischen Wissenschaften meistens aber schon, und daß sie in den letzten Jahrzehnten zwangsläufig noch besonders beschränkt wurden, anders als in der Zeit eines Humboldt. Wo Armut und Krieg herrschen und weltanschauliche Vorhänge überall Grenzen setzen, dort ist es mit dem Schweifen als einer Vorstufe des geistigen Forschens nicht weit her. Auf kleinsten Raum beschränkt wird aber „Forschen“ leicht Selbstzweck, statt der Erkenntnis vom Sinn und von der Fülle unseres Daseins zu dienen, die wohl die eigentliche Aufgabe alles Forschens ist.

Wenn ich vom „Schweifen“ spreche, so auch deshalb, weil ich glaube, daß wir zumindest in unserem Raum vergessen haben, was unseren Vorfahren, vom Handwerksburschen angefangen, selbstverständlich war: das Reisen. Es klingt grotesk, da doch die Reisemöglichkeiten größer sind denn je. Aber ich meine nicht das Absparen eines knappen Urlaubs, den Ferientaufenthalt zum Erlernen einer fremden Sprache für berufliche Zwecke, sondern das Leben unter anderen Völkern. Heute ist von der Schule an alles auf den künftigen Beruf angelegt; ja, schon mit 13 oder 14 Jahren soll man womöglich wissen, was man werden will. Der Mensch für den Beruf, den er ausfüllen soll, nicht der Beruf, der zur Entfaltung aller Fähigkeiten des Menschen verhalten soll. Der Kaufmann, der Student und schon gar der geistig schöpferische Mensch haben noch vor gar nicht langer Zeit gewußt, daß bewußt gewollte und erlebte Wanderjahre nicht verlorene sondern dazugewonnene Jahre sind. Heute aber die Angst: er verliert zwei Semester und damit ein Jahr der Pensionsberechtigung; oder realer: er wandert ab, er bleibt draußen. Die Wechselwirkung von Heimat und Ferne, die sich irgendwo gegenseitig bedingen, wenn sie beide fruchtbare Faktoren sein sollen, ist uns abhanden gekommen. Heute heißt es fast immer, entweder auf das eine oder auf das andere ver-

zichten. Die Fülle der Möglichkeiten wurde größer, zugleich aber, obwohl doch der junge Mensch von heute viel mehr Zeit zur Verfügung hat als noch vor 100 Jahren, auch die Hast, die Weichen zu stellen, in die vorgezeichneten Bahnen einzumünden, die Abstempelung vorzunehmen: vorläufiger Höhepunkt in dieser Entwicklung die „Spezialisierung“ schon des unteren Mittelschülers. Ich finde es eigentlich tröstlich, daß die fortschrittlichsten Wissenschaften, die modernsten Lehrer, zur Methode der alten Griechen zurückkehren: zur Kleinen Gemeinschaft der Forschenden, Fragenden, gemeinsam Suchenden. Mir scheint,

Söhne für Väter verantwortlich machen. MUSSOLINI u. HITLER wären aber übrigens gar keine Väter, wenn sie noch lebten; sie wären Großväter, so um die 20. Das vergißt man leicht, weil in unserem Raum in den letzten Jahrzehnten so wenig geschah. (Denkt man einmal darüber nach, wird man vielleicht über die Väter von heute milder urteilen. Diese Väter hatten nämlich, im Großen gesehen, gar keine Jugend und das macht sie manchmal hart, materialistisch und sehr resigniert.)

Der junge Südtiroler, vor allem der Städter, vor allem der Student, will also



Foto: Karl Gruber. München.

Russische Fotoausstellung München, Innsbruck 1968.

ich weiß es nicht, doch hoffe ich es, daß wir, wie wir die Kinderkrankheiten der Demokratie auf politischem Gebiet, die der Industrialisierung, überwinden, auch die der Vermassung auf geistigem Gebiet überwinden werden. Die Technik ist hier heute noch stärker als wir, wie sie vor 100 oder 50 Jahren auf dem Gebiet der Industrie oder Wirtschaft unser Herr und nicht unser Diener war. (Man sehe sich einen vor 100 Jahren gebauten Bahnhof, eine vor 50 Jahren gebaute Fabrik an und dann unsere heutigen Bauten und man wird den geistigen Unterschied verstehen.) Da einen Weg zu finden, ist wohl die Aufgabe von morgen. Die Übertreibungen der heutigen „Nonkonformisten“ sind vielleicht die ersten Boten einer Entwicklung, die der Individualität wieder zum Durchbruch verhilft.

Es ist selbstverständlich, daß sich die studierende Jugend in Südtirol auch mit diesen Problemen befaßt, und viele tun dies mit größerer Systematik und Gründlichkeit als ich. Daß diese Probleme aber hier nicht so scharfe und schmerzhaft Konturen annehmen wie, etwa in Berlin oder Rom liegt wohl — neben anderen Gründen — auch daran, daß die Südtiroler Jugend noch viele unmittelbare und konkrete Ziele hat. Sie sind wichtig für eine relativ kleine Gemeinschaft. Aber ich glaube an den Wert und die Zukunft der kleinen Gemeinschaften.

Da ist als vielleicht kritischstes Problem das des Zusammenlebens mit den Italienern und die Bewertung der älteren Generation in ihrem Zusammenleben mit den Italienern. Der denkende junge Südtiroler wird dem Altersgenossen Franco Rossi nicht vorwerfen, daß in Italien einst MUSSOLINI die Macht ergriff; er will mit Recht auch nicht für HITLER verantwortlich gemacht werden. Man kann Väter manchmal für Söhne, aber niemals

sein Verhältnis zu seinen italienischen Altersgenossen unbelastet von HITLER und MUSSOLINI neu überdenken. Ich glaube, daß dieses Bedürfnis legitim ist. Aber er wird vom jungen Franco Rossi dieselbe geistige Anstrengung verlangen müssen. Warum haben die Älteren eigentlich vor diesem gegenseitigen Tasten solche Angst? Ich kann es nur mit einem gewiß hinkenden Vergleich erklären. Die Italiener in Südtirol erinnern mich — wenn ich von 1919, von MUSSOLINI, MITOLO und ROTELLINI völlig absehe — an sympathische, temperamentvolle u. begabte Verwandte, die eines Tages in mein Haus einbrechen. Ich meine, ich habe keinen Platz für sie alle, aber sie haben Luftmatratzen mitgebracht. In Kürze haben sie die Bilder umgehängt, einiges Geschirr zerbrochen und denken noch, ich müßte dankbar sein, weil sie einmal ein bißl Leben in die Bude brachten. Ich aber ringe heimlich die Hände und murmle völlig vergöblich, daß eigentlich ich hier der Herr bin. Die Verwandten ziehen wieder ab; das ist der Unterschied zu Südtirol. Das Merkwürdige ist, daß, wenn ich sie einmal besuche, ich vergnügt, angeregt und verjüngt zurückkomme; daß ihre Wohnung bißl „genial“ ist, stört mich nicht, dafür haben sie eben Phantasie, Schwung, Einfälle und lassen sich durch nichts verdrießen. Deshalb glaube ich, nicht nur wegen der schönen Landschaft, fahren die Deutschen so gerne nach Italien und deshalb sieht man die Italiener nur mit Sorge in deutschen Ländern, gleichgültig, ob es sich um Zürich oder Südtirol oder München handelt. Es ist nicht Rassenhaß, sondern die Hilflosigkeit gegenüber einem Temperament, das gar nicht auf die Idee kommt, daß andere anders sind. Diese Unfähigkeit nachzufühlen, daß andere anders sind und bleiben wollen,

macht das Zusammenleben in Südtirol so schwierig.

Deshalb sprechen zehn Südtiroler italienisch, weil ein Italiener im Raum ist, deshalb haben die Ältern solche Angst. Denn Jugend neigt immer dazu, der Anziehungskraft des Temperamentvollen zu erliegen: die Südtiroler Jugend würde sich aber in ihrem Hause nicht wohlfühlen, wenn einmal alle alten Bilder unwiederbringlich weggehängt wären. Deshalb die ständige Abwehr, die ständige Schärfe, die eigentlich der Mentalität der Südtiroler gar nicht liegt: man baut die Sporen noch vor dem eigentlichen Kerngebiet, um den befürchteten Einbruch in Grenzen zu halten.

Ich glaube also, daß der Junge Südtiroler mit Franco Rossi reden, aber ihm zugleich klar machen soll, daß Freundschaft nur bestehen kann, wenn Franco Rossi auf das Weghängen der Bilder verzichtet und den Eigenwert des Südtirolers anerkennt.

Die jahrzehntelange Fixierung auf das Verhältnis Südtiroler — Italiener, die ständige *qui-vive*-Stellung haben im Südtiroler — so sieht man es wenigstens von außen — den Eindruck aufkommen lassen, es gäbe nur Deutsche und Italiener auf der Welt. Das geistige Leben spielt sich im Wettbewerb zwischen den beiden Kulturkreisen ab, die Fremdsprache, die der Südtiroler lernt, ist Italienisch. In Wirklichkeit spielen heute beide Kulturen nur eine recht bescheidene Rolle. Ich glaube nicht, daß GRASS in den Augen des Parisers so groß ist wie in den Augen des „fortschrittlichen“ jungen Bozners. Mir scheint, es wäre nun, da die ersten dringendsten Voraussetzungen auf kulturellem Gebiet für den jungen Südtiroler vorhanden sind, langsam Zeit, sich auch um die übrige Welt zu kümmern. Es ist gewiß eine Bereicherung, daß der Südtiroler gezwungen ist, für seine Studien in die Fremde, sei es nach Norden oder nach Süden, zu gehen (deshalb, u. a., halte ich auch nichts von einer Universität Bozen. Wann soll man die Nase vor die Tür stecken, wenn nicht als Student?). Aber während der österreichische, der bundesdeutsche höhere Mittelschüler oder Student wenigstens in den Ferien — wenn schon nicht länger — nach England oder Frankreich oder gar nach Amerika geht, bleibt das für die Südtiroler bis heute eine ganz seltene Ausnahme. Warum nicht Prämien schaffen für die, die eine zweite Fremdsprache lernen, und Freiplätze für die Fortgeschrittenen? Sicher ist Englisch heute die Weltsprache. Aber ich glaube, für den Südtiroler wäre es fast noch wichtiger, nach Frankreich zu gehen. Französisch lernt sich leicht für den, der Italienisch kann. Aber wer sich am strengen, klaren und logischen französischen Geist geschult hat, der wird Franco Rossi verstehen, ohne ihm zu erliegen. Wer sich kulturell und politisch mit Rom auseinandersetzen will, für den wäre die Schule Paris ein großer Vorteil, und die ein oder zwei Jahre, die er vielleicht beim Studium oder Beruf dadurch verliert, wären in Wirklichkeit ein vielfacher Gewinn.

Manchmal scheint mir, daß zwar über die antiquierten Väter geschimpft wird, man aber gleichzeitig möchte, daß einem diese Väter Günther GRASS oder meinethwegen MARCUSE gut zubereitet und gebrauchsfertig servieren, d. h. man verlangt vom Älteren, daß er das tut, was man mit einiger Initiative auch selbst tun könnte. Warum bilden die Südtiroler Studenten und Jungakademiker zumindest in Bozen nicht selbst einen Diskuterklub? Warum sorgt die Südtiroler Hochschüler-schaft nicht für Einladungen zu Vorträgen nach Bozen in den Semesterferien? Warum tun die Hochschüler nichts, um das nicht so neuartige Instrument des Simultandolmetsches anzuwenden? Sie verfügen über das gegebene Material, denn

jeder von ihnen kann zumindest ganz gut italienisch. Wer halbwegs sprachbegabt ist, nehme noch Englisch oder Französisch dazu, und er vermittelt seinen Landsleuten die Welt ins Haus. Denn aus dem „Ghetto“ kommt der Südtiroler nur heraus, wenn er nicht ständig seine eigene Nasenspitze ansieht. So könnte man auch den Franzosen, dem Belgier und vielleicht auch Slowenen oder, warum denn nicht, Mailänder, nach Bozen bringen und etwas von seinen Sorgen, seinen Ideen hören. Die Südtiroler allerdings sollten es sein, die einladen. Ich glaube, daß der Südtiroler erst zum echten Selbstbewußtsein kommt, das die Voraussetzung für die Erhaltung seines Landes ist, wenn er unbefangener wird, sich selbst in größerem Rahmen sieht und sich als einen notwendigen Teil in diesem Rahmen bejaht.

Die Schaffung der Meraner Hochschulwochen war eine große Tat, das sollte nie vergessen werden. Aber sie wurden zu einer Zeit errichtet — wie die meisten Hochschulwochen ähnlicher Art (die heute auch mit ähnlichen Problemen zu

Sparten aktiv heranziehen) und den Zuhörerkreis entweder auf die Südtiroler mittlere Bildungsschicht — die Volksschullehrer, die höheren Schüler aller Spalten — einstellen oder aber auf der deutschsprachigen Studenten aus dem Ausland, der gerne zumindest einmal im Leben nach Meran kommt; im letzteren Fall müßte man wohl die Südtiroler Komponente der Hochschulwochen durch Lehrfahrten und Vorträge etwas verstärken. Oder aber man stellt die Hochschulwochen fast ausschließlich auf den Südtiroler Studenten als Teilnehmer ab und macht aus ihnen spezialisierte Schulungswochen mit jeweils einem ganz bestimmten Themenkreis: etwa für Verwaltungsjuristen, für Sprachwissenschaftler, für Historiker, für Strafrechtler oder Verfassungsjuristen. Also die Hochschulwochen als echte Hilfe für den Beruf. Dem enger gezogenen Themenkreis müßte dann weitere nationale Streuung der Vortragenden entsprechen, im Sinne einer vergleichenden Darstellung, z. B. Vorträge über Verfassungsrecht in Italien, in Österreich, Deutschland, der Schweiz und England oder Frankreich. Damit würde die in Südtirol gegebene Situation jeweils in ein größeres Ganzes eingefügt werden. Dies ist nur ein Beispiel. In so einem Fall müßten die Hochschulwochen wohl echte Arbeitswochen sein, in denen der Diskussion breiter Raum eingeräumt wird. — Das sind Anregungen; vielleicht sind sie falsch, vielleicht führt ihr Überdenken zu einer richtigen Lösung. — Ich habe das Wort Diskussion erwähnt. Ich glaube, daß man in Südtirol, vielleicht auch in Österreich, sich nicht immer klar ist, welche Bedeutung diese Form heute weithin hat. Ich bin nicht überzeugt, daß immer sehr viel bei solchen „Diskussionen“ herauskommt. Aber eines ist sicher: sie schulen den Verstand, sie stärken die Selbstsicherheit, sie fördern die Rednergabe. Wir sind nicht dümmer als andere, aber wir sollten auch lernen, es zu zeigen, daß wir es nicht sind; ich habe faktisch wenige Tiroler gehört, die unvorbereitet wirklich gut sprachen. Wenn also der junge Südtiroler, der früher oder später sein Land oder seinen Beruf auch außer Haus wird vertreten müssen, „diskutieren“, sich messen, sich üben will, sollte man ihm dabei helfen.

Ich habe es immer als etwas ungerecht empfunden, daß im Evangelium Martha so ernst gerügt wurde; ich dachte mir, daß Maria sicher weniger konzentriert zugehört hätte, wenn sie es innerhalb eines Schmutzberges hätte tun müssen, für dessen Nichtvorhandensein eben Martha sorgte. Die Südtiroler Studenten von 1968 verdanken es einer Reihe von Marthas, daß sie überhaupt in der Lage sind, diesen Marthas Mangel an poetischem Geist vorzuwerfen. Ich glaube, daß die Leistungen der letzten Jahrzehnte auf dem Gebiet der Schul- und Kulturverwaltung in Südtirol zu bewundern sind. Wer Schulen, Kindergärten und Kulturheime baut, kann kaum zugleich Lyrik vortragen; vielleicht möchte er's. Aber das ständige Rechnen, Einteilen, Betteln und Kämpfen läßt lyrische Ader versiegen. HEUSS wäre sicher ein sehr schlechter Finanzminister gewesen, und mir ist es offen geblieben auch lieber, unsere Finanzminister sind keine Poeten. Aber Poet kann nur werden, wer vorher Lesen und Schreiben kann und noch etwas mehr dazugelernt hat. Diese Voraussetzungen wurden geschaffen. Hiefür sollte man dankbar sein und nicht von Martha verlangen, daß sie zugleich Maria ist. Sie war es nie und sie wird es nie sein. Außerdem würden dann die Marias überflüssig, was ein Verlust wäre.

Jugend und Alter. Mir scheint, daß die Kluft nicht so groß ist, wie man manch-

Jeder
1.000.000.
Mensch
liest den

skolast

Wenn Sie
noch einige
Abonnenten
werben
müssen wir
an obiger Zahl
eine Null
streichen.

Wir würden diese Mühe
auf uns nehmen!

kämpfen haben) — als ganz Europa noch in viele kleine Ghettos geteilt war. Sie bedeuteten den ersten Ausbruch aus diesen Ghettos. Heute stehen die Dinge anders. Der größte Teil der Südtiroler studiert an deutschsprachigen Universitäten. Was der Südtiroler Student in Meran zu hören bekommt, kann er, in durchschnittlich gleicher Qualität, während des Semesters in Wien, in München oder auch in Innsbruck hören. Dazu kommt, daß Meran selbst ihm vielleicht allzu vertraut ist. Merkwürdigerweise bringt man den Museen der eigenen Stadt ja immer eine gewisse Gleichgültigkeit entgegen. In der Fremde ist man aufnahmefähiger. — Mir scheint, es gäbe verschiedene Möglichkeiten für Meran. Man könnte die Hochschulwochen lassen, wie sie sind, auf die passive Teilnahme der Südtiroler Studenten verzichten (und sie dafür in manchen

Studententagung am Grillhof

von Isidor TROMPEDELLER, Innsbruck

Dieser Artikel wurde vierzehn Tage nach der Studententagung an die Redaktion der Dolomiten verschickt, damit sie in der Studentenbeilage „Hochschüler Unterwegs“ erscheinen sollte. Die Beilage blieb aus. Das verwunderte zunächst nicht, da wir diese wenigstens vierzehntägige Verzögerung bei der Studenten-

„Heute ist Südtirol zu viel Klischee und in Südtirol gibt es zu wenig berücksichtigte Wirklichkeit“. Dieser Satz aus dem Vortrag von Dr. NAYER muß uns Südtirolern zu denken geben und unterstreicht einmal mehr die Notwendigkeit der Erarbeitung eines Selbstverständnisses der Südtiroler. Unter Klischee versteht NAYER „jene Halbwahrheiten, die ein massiver Gebrauch zu unumstößlichen Maximen verdichtet hat“.

Ist es schon für den Einzelnen äußerst schwierig, sich von Halbwahrheiten, von Klischees und Selbsttäuschungen freizuhalten und sich zu einem nüchternen und klaren Selbstverständnis durchzuringen, um wieviel schwieriger muß es für eine Gruppe, ein Volk oder eine nationale Minderheit sein, ihren Standort in der Gesellschaft, im Staat, ihre Bedeutung in der Kultur und in der Politik, ihr Gewicht in der Geschichte mit klaren Augen zu sehen. Von daher können wir die hohen Ansprüche ermaßen, die das Thema sowohl an die Vortragenden als auch an die übrigen Teilnehmer an der Studententagung stellte. Und mehr als einmal trat auch ein völliges Versagen ein, weniger auf Seiten der Studenten, als vielmehr auf Seiten der Vortragenden. Gerade die Vorträge, die am interessantesten erschienen, von denen man am meisten hätte erwarten können, sind entweder ganz oder zum Teil unter den Tisch gefallen.

Das Thema: „Die Presse in Südtirol - Möglichkeiten der politischen Meinungsbildung“ (Referent Dr. Toni EBNER) wäre sicher eines der interessantesten und aktuellsten. Gerade weil unter den Studenten (nicht nur im Brückekreis!) Unzufriedenheit mit der derzeitigen Situation der Presse in Südtirol herrscht, war eine rege und aufschlußreiche Diskussion zu erwarten. Doch der Referent blieb fast jegliche Antwort schuldig, so daß von einer fruchtbaren Diskussion keine Rede sein konnte.

Ein weiterer vielversprechender Vortrag war das Referat von Univ. Prof. Dr. Jakob WÖSSNER, der über „Nord- und Südtirol — Unterschiede in der Struktur und Entwicklung der Bevölkerung“ sprechen sollte. War es Zweck der Studententagung, über das Verhältnis der Nachbarländer Nord- und Südtirol zu diskutieren, so hätte gerade dieses Referat eine gute Grundlage dazu schaffen können. Doch das Referat stand unter jeder Kritik. Wenn einer unserer Kollegen im Hörsaal bei einem Referat derartige Schnitzer macht und z. B. die Behauptung aufstellt: „40% der Südtiroler leben über 2.000 m Meereshöhe“, darf er beschämt abtreten und bekommt sein Nichtgenügend. Unser

Beilage gewohnt sind. Als aber alles Nachfragen und Schreiben nichts nutzte, verlangten wir Auskunft über den Grund des Nichterscheins. Man gab uns zur Antwort, derartige Angriffe auf einen Universitätsprofessor könnten in einer Tageszeitung nicht veröffentlicht werden.

Vortragender ging über diese „Kleinigkeit“ mit größter Selbstverständlichkeit und Ruhe hinweg und führte seinen „Schmarren“ selbstbewußt zu Ende.

So kam es dazu, daß das historische Moment des ganzen Südtirolproblems (dank der sicherlich guten Referate der Historiker) in den Vordergrund trat. Das war aber bestimmt nicht Sinn und Zweck der Tagung. Wir erkennen hier einen typisch tirolerischen Zug: die Vergangenheit scheint uns mehr zu interessieren als die Zukunft. Dabei wurde gerade am Grillhof der ungemein faszinierende Satz von Taillhard de CHARDIN zitiert: „Die Welt ist nur nach vorne interessant“. Von diesem Fahrwasser konnte sich auch die Forumdiskussion am letzten Tag nicht mehr heraushalten, die sich ständig um Probleme kümmerte, die schon x-mal zur Sprache gekommen sind (Gruber-Degasperis-Abkommen usw.) und über die eine Diskussion schon von vornherein nicht viel Fruchtbares versprechen konnte. Sollte nicht über die zukünftige Entwicklung Südtirols, über „Südtirol von morgen - Kontinuität oder Abbruch?“ diskutiert werden?

Wieder waren es die Vortragenden bzw. die Diskussionspartner auf dem Podium, diesmal vor allem die Südtiroler Politiker, die dem Gespräch ihre Gedanken ausdrückten. Wie konnten sie auch anders, wo doch die Parlamentswahlen unmittelbar bevorstanden? Der Sache selbst war dabei wenig gedient, denn vom Südtirol von morgen wurde kaum gesprochen. Was bedeutet schon das Gerede vom Abbau des Mißtrauens in der Politik? Wo in aller Welt basiert die Politik auf Vertrauen? Doch waren die Studenten an dieser einseitigen Ausrichtung der Diskussion genauso schuld, denn die Fragestellung war ja von ihnen bestimmt. Und wie die Frage, so die Antwort.

Ein großer Mangel an der Studententagung war das Fehlen der Studenten aus Österreich, vor allem aus Nordtirol. Sie wären ja gerade für uns die besten und anregendsten Diskussionspartner gewesen. War es Schuld der Organisation, oder ist in Nordtirol die Bequemlichkeit und Interesseslosigkeit für die Studententagungen noch größer als in Südtirol? Schließlich ging es ja um die Frage nach einem Gesamttirol, nach dem Tirol von heute und morgen. Über ein solches Thema nur mit der älteren Generation zu sprechen, ist sicher unbefriedigend. Dabei schien die Wahl des Grillhofes als Tagungsort allein schon eine Einladung an die Nordtiroler Studenten.

War also die Studienwoche doch ein klägliches Versagen? Hat sich der von der „Brücke“ so entschieden prophezeite Mißerfolg eingestellt?

Wenn Otto SAURER in den Studententagungen unter anderem einen „Umschlagplatz jugendlichen Erneuerungswillens und sachlicher Information“ (siehe Sondernummer des „SKOLAST“: Südtirol im Wandel“ S. 1) sieht, so kann man von der Tagung am Grillhof durchaus behaupten, daß sie diesen Kriterien gerecht wurde. Die von NAYER gerühmte Diskussionsfreudigkeit der Südtiroler Studenten, der Ernst und die Sachlichkeit, mit denen man an die Probleme heranging, sind Zeugnis genug dafür. Von einer „einseitigen Berieselung von oben“ („Brücke“ Nr. 6, S. 2) kann nicht die Rede sein. Und daß der Vortrag von NAYER kein „retouchiertes Klischee“ wurde, beweist das breite Echo, das dieser Vortrag gefunden hat. Kaum ein anderer Referent hätte einen Vergleich zwischen dem Südtirol als Klischee und dem der Wirklichkeit mit größerer Überzeugungskraft und ungeschminkter Objektivität erstatten können. Sicherlich haben sich die Brücke-Demonstranten bei der darauffolgenden Demonstration nicht besonders wohlfühlt, nachdem durch den Vortrag die Schlagzeilen ihrer Plakate (Nayer - Konfusionsmeister) völlig entschärft und inhaltsleer gemacht worden waren. Wenn einer auf dem Grillhof klar und unverblümt gesprochen hat, dann war es Chefredakteur Dr. NAYER.

Als eine fruchtbare Einrichtung der Studententagungen erwiesen sich wiederum die Arbeitskreise, fruchtbar vor allem deshalb, weil die dabei behandelten Probleme konkret gestellt und angegangen worden müssen. Der große Wert der Arbeitskreise scheint mir in der Information zu liegen, die sie vermitteln. Man muß sich eingehend mit der Sache beschäftigen, wenn man mitreden will. Am Grillhof kamen die Arbeitskreise dem der Studententagung gesetzten Thema am nächsten. Es wurde konkret über die Zusammenarbeit zwischen Nord- und Südtirol auf dem Gebiete der Massenmedien, der Erwachsenenbildung, der Volkskultur und der hohen Kultur diskutiert. Leider war die Zeit für eine gründliche Arbeit zu kurz. Es wäre wünschenswert, wenn solche Arbeitskreise in den einzelnen Hochschulgruppen fortgeführt würden.

Eines hat wohl jeder Teilnehmer an der Studententagung beeindruckt: die aufgeschlossene, ungenierte, ja fast herzliche Begegnung eines jeden mit jedem, sei es der Studenten untereinander als auch der Vortragenden und anderer hoher Persönlichkeiten den Studenten gegenüber. Diese Atmosphäre war die beste Voraussetzung zur freien Meinungsäußerung und zum ungezwungenen, fast spielerischen Gedankenaustausch. Sicherlich haben nicht zuletzt die einmalig schöne Lage des Grillhofes und der gute Geist des Hauses dazu beigetragen.

Dieser Geist ließ sich auch bei der Forumdiskussion zum Abschluß der Tagung nicht vermissen. Wenn manch einer trotzdem nur mit halbzufriedenen Gefühlen vom Grillhof Abschied nahm, so mag das daran liegen, daß die Forumdiskussion zwar in ihrer Form als geglückt anzusehen war, daß sie Ihrem Gehalt nach aber etwas Unvollendetes blieb. Insofern kann man sie als eine direkte Überleitung hin zur Studententagung im Sommer sehen, bei der das Verhältnis der Südtiroler Bevölkerung zur italienischen Bevölkerung behandelt werden soll. Dieser Übergangscharakter kam schon in der Zusammensetzung der Diskussionspartner aus „Deutschen“ und Italienern zum Ausdruck.

Wenn Claus GATTERER zum Schluß der Diskussion bemerkte, daß im Verlaufe des Gesprächs der Tatsache, daß es auch italienische Südtiroler gibt, zu wenig Gewicht beigemessen worden war, dann hatte er damit recht, aber es wird sich sicher im Sommer in Brixen dazu noch die Gelegenheit bieten, dieses Problem näher zu beleuchten.

Kein Wunder, daß die Wende der Neuzeit vom betrachtenden zum gestaltenden Weltverhalten, vom statischen zum dynamischen Weltbild, vom thronomem zum autonomen Selbstverständnis (und wie immer man die Akzente setzen will) auch auf das Selbstverständnis der Menschen einwirkt, die Kinder ihrer Zeit sich Christen nennen, weil sie die endgültige Zuwendung Gottes zu seiner Welt in Christus zu bezeugen haben.

1. Der Mensch, Schnittpunkt von Endlichem und Unendlichem.

Mehr denn je ist heute der Mensch das Maß aller Dinge, Humanität in den verschiedenen Deutungen der Schlachtruf aller sich bekämpfenden Ideologien.

Ist er ein Lebenskünstler, ein Wesen, das sich selbst zu erfinden, zu entwerfen und darzustellen hat, ohne sich auf eine vorgegebene Norm beziehen zu können und zu sollen? So daß die reine Faktizität des geschönten Entwurfes auch seine letzte Rechtfertigung wäre?

Ist er ein weltgestaltender Demiurg, ein phantasievoller Künstler, der die Elementarenergien der vorgefundenen Welt freilegt, um sie zu einer neuen Welt zu formen? Ein Erfinder, dem die vorgegebenen Formen und Gestalten nicht normativ sind, sondern rein tatsächlich vorhandene Wirklichkeiten, widerrufbar und überholbar? Wie sollte er nicht versuchen, alles von Null auf neu zu machen, angefangen von der leiblichen Konstitution des Menschen bis zu den Sozialgebilden und Bewußtseinsstrukturen?

Ist er ein Torso, ein Mangelwesen, vom Tod und seinem Wetterleuchten in Frage gestellt, angewiesen auf eine Verlängerung seiner Kräfte und Möglichkeiten, auf Prothesen und Ergänzungen? Soll man gerade diese Lücken ausnützen, hat man sich gefragt, um dem Bedürftigen den benötigten Gott als Ergänzung anzubieten, als „Prothesengott“?

Ist er ein sich selbst entfremdetes Wesen, das wegen der Ungunst der Verhältnisse der umgebenden Welt sein volles Leben nicht entfalten kann, so daß seine Selbstfindung und Erfüllung vor allem durch Umstellung äußerer Zustände herbeigeführt werden sollte?

Oder ist er vielleicht gar eine Mißgeburt der Evolution, eine Überzüchtung, aus seiner Konstitution heraus wesentlich absurd und unglücklich?

Haben vielleicht viele dieser Deutungen, die man noch vermehren könnte, einen wahren Kern in sich? Auf alle Fälle ist es dem Menschen wesentlich, alles in Frage zu stellen, auch sich selber. Letztlich ist er selbst eine lebende Frage, aufsteigend aus einer geheimnisvollen, unverplanbaren Tiefe. Gibt es einen Fragenden, eine mögliche Antwort? Wie die Frage ist auch die Antwort nur in Teilantworten möglich. Der Lebensablauf selbst ist ständige Antwort im Werden, Antwort im Vollzug. Selbst Verzicht auf Stellungnahme ist Antwort, Antwort, die größer und umfassender ist als unsere bewußten Entscheidungen, die Tag für Tag wächst, sich entfaltet, unausweichlich wie die Zeit, die unser Leben weitertröbt.

2. Das Gottesbild.

Wenn selbst der, der „Gott nicht ausdrücklich kennt“ (Vat. II), in und aus Gott leben kann, dann ist unser Gottesbild nicht letztlich ausschlaggebend.

Sind wir nicht daran, den Optimismus des Paulus wieder zuzunehmen, indem wir vom Gott, den wir zu „verkündigen glaubten, wieder auf den großen Unbekannten zurückkommen. Wie dem Hebräer geht uns die Fraglichkeit und Versuchlichkeit aller klar umrissenen Gottesbilder auf, mit denen man „umgehen“ kann (Ex. 20.4; Is. 40.18).

Gott ist nicht im Detail, er läßt sich nicht verprogrammieren und in Einrichtungen einplanen, zum Parteigänger machen. Schon Israel wußte das (Am 9.7.; Ez. 16; Röm. 3.29).

Gott ist nicht im Begriff faßbar, objektivierbar, weil jeder Begriff umgrenzen, definieren muß.

Gott ist nicht jenseits unserer Grenze, die Verlängerung unserer Endlichkeit, ist er doch die innerste lebendige Mitte von allem, der verborgene Quellgrund: interior intimo meo, superior summo meo.

Auch nicht ist Gott ein Glied, und wäre es das wichtigste, im naturgesetzlichen Getricke. Wo immer wir an die Welt rühren (Welt, wie sie in unserem Bewußtsein aufgeht), rühren wir an ihren letzten, nicht objektivierbaren Abgrund, der sich in sie hinein entäußert hat. Gott ist nicht ein Wunsch unseres Herzens, sondern die tragende Kraft all unseres Wollens, nicht ein Gedanke, sondern der Horizont all unseres Bewußtseins. Er ist weltlich, vorstellungsmäßig „nichts“.

Der Welt begegnend begegnen wir notgedrungen Gott. Im Fremdling, im Ankommenden, dem wir uns menschlich öffnen (Luk. 24), im Menschen, den wir nicht wegen seiner vollen Hände annehmen, sondern allein um seiner selbst willen (Mt. 25), ergeht der entscheidende Anruf an uns, die endzeitliche Konfrontation mit dem Absoluten. Ob wir wissen oder nicht, ob wir wollen oder nicht: täglich umschließt uns Gottes Wirklichkeit in ihren Vorhüllungen und wird uns zu Befebung oder Verhärtung.

3. Die Kirche in der Welt.

Was ist sie: Überbleibsel oder Vorzeichen, Lebensprinzip oder Mumie?

Ist sie der letzte „sakrale“ Raum in einer weltlich werdenden Welt, vorläufig noch ausgespart, nachdem die Welt entzaubert, entgöttert ist, zum Werkstoff des Menschen geworden — nicht zuletzt durch den biblischen Schöpfungsglauben, wie uns versichert wird?

Der König im antiken Zweistromland sah seine Hauptaufgabe darin, sein Volk zu einem gleichsam liturgischen Götterdienst zu füh-

ren, zum Bau und zur Pflege des Götterberges, einem außerweltlichen Werk also. Indessen ist Herrschen zu einem autonomen Eigenbereich geworden, desgleichen haben sich der Eigenwert und die Eigengesetzlichkeit der Wissenschaft durchgesetzt. Das Mündigwerden verschiedenen Sachbereiche geht weiter. Die Kirche wird entlastet. Auch in ihre, wie es schien, eigenen Bereiche, den der Moral und der Gesellschaftslehre, dringen immer mehr Sachgesetzlichkeit und Empirie ein.

Wird die Kirche also enterbt? Sie verfügt über keinen „Deus ex machina“, über keine Kurzleitung von oben her, wo es um die Meisterung der irdischen Wirklichkeit geht. Der Christ ist kein Wesen, dem das Menschsein aufgehoben würde. Gottes Leben ersetzt nichts Menschliches, es setzt es voraus und führt es weiter.

Was soll sie dann, wenn sie weltlich kein eigenes Wort hat, mitten in der Welt? Ist sie nicht fehl am Platze?

Unbchagen erwecken ihre sakralen Strukturen, die eine Welt in und neben der Welt auszustrecken scheinen: eigene Gebäude, eigene

Wachstumskrise im Glauben Strukturwandel in der Kirche

von Alois TIES, Hochschulseelsorger

Zeiten, eigene Kleider, eigene Vereine — um nicht zu sagen: eigene Freuden und eigene Leiden.

Gegen jede Grenzverwischung ist der heutige Mensch empfindlich. Ist der Glaube in seinem eigentlichsten Wesen Zement für irdische Wirklichkeiten? Ist er Stütze der menschlichen Sitte, Element der Beständigkeit, Kompensation für irdisches Versagen, Verzierung des nüchternen Alltags, treibende Kraft im sozialen Zusammenfinden? Soll man ihn nach seinem irdischen Ertrag bewerten?

Oder ist er Infragestellung des Irdischen, radikales Zeugnis für die Grenze der Welt und ihr Aufgerissensein hin auf die Zukunft Gottes?

Und die Moral der Kirche: ist sie eine Sonderakrobatik eines Spezialtrupps und Parteidisziplin oder der Widerschein einer leidenschaftlichen woltoffenen Liebe, in der der innerste Kern der Menschlichkeit erglüht und sich läutert, stärker als der Tod?

Ist das Ideal der „brave Mann“ der nichts anstellt? Ist die Gefahr das Zuviel, die Übertretung? Oder kann Verzicht, Resignation, Hoffnungslosigkeit eventuell noch schlimmer sein? Müßte man nicht oft die Untorlassungen an die erste Stelle rücken? Was ist die Sünde? Vor lauter Spezialisierung in gewissen „Sünden“, sehr dinghaft vorgestoft, geht es uns so, daß wir vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen.

Ist die Kirche die Kirche des Meisters, der „arm geworden ist, obwohl er reich war, um uns zu machen...“ (2 Kor. 8. 9), oder ist sie das Samenkorn, das anders als ihr Meister allein bleibt, fruchtlos, weil es nicht in den Boden hineinsterben will (Joh. 12.24)?

Ist sie das sakramentale Zeichen der Gemeinschaft, das Gemeinschaft anzeigt und herbeiführt und im Tiefsten begründet?

Ist sie der Ort der Einheit, wo der Mensch nicht verprogrammiert wird, wo er nicht als Funktion, als Propagandist, als Aushängeschild eingeschätzt wird, wo es kein „Ansehen der Person“ gibt (Jak. 2)?

Sieht die Kirche anders als die Welt den Menschen nicht als Mittel sondern als letztes Ziel. In seinem Eigensten bejaht, wie Gott ihn bejaht, bedingungslos, bis zur Bereitschaft, alles für ihn hinzugeben?

Was ist die Kirche? Wo bin ich Kirche? Man muß wohl die Fragen in die Ich-Form umsetzen. Es wäre zu billig, andere als Ersatz für den eigenen Einsatz vorzuschieben. Und dann: gilt alles, was von der Kirche gefordert ist, in gleicher Weise von der Institution als solcher wie von den Christen? Hat nicht eine Institution ihre Eigengesetzlichkeiten? Wie weit braucht es sie? Sicherlich ist sie nur berechtigt, soweit es sie braucht für den letzten Sinn der kirchlichen Existenz als Koordinierung und Entfaltung des neuen Lebens, das Zeugnis ablegen soll für die Grundbotschaft des Christentums: „Wir haben den Glauben an die Liebe vollzogen“ (1 Joh. 4).

Die Brücke: Totschweigen oder mit ihr reden?

von Günter POSCH, Innsbruck

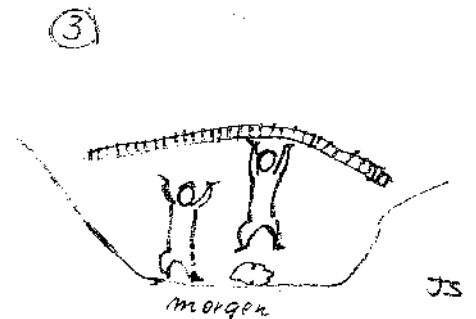
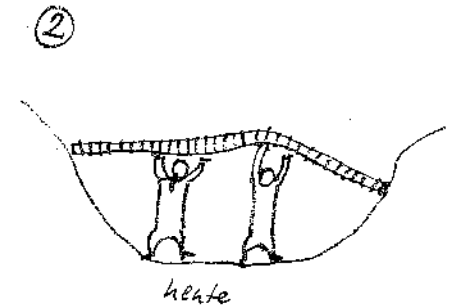
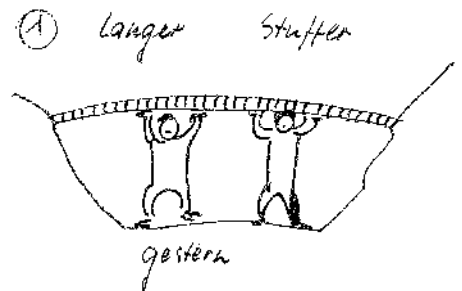
Am 24. Mai sprachen Pepi ZHIGER, Hans NOTDURFTER und Günter POSCH mit den BRÜCKE-Herausgebern. Die Gespräche wurden auf Tonband aufgenommen, jedoch nicht in Gesprächsform wiedergegeben, um den Zweifeln Herrn HÖLLRIGL's Genüge zu tun, der sich nicht im klaren darüber war, ob man „offiziellen Vertretern der Südtiroler Hochschülerschaft“ gemäß einer folgerichtigen BRÜCKE-Gesinnung überhaupt ein „Interview gewähren“ könne. Wir haben diese Haltung mit einer gewissen Enttäuschung zur Kenntnis genommen.

Der Verfasser des folgenden Aufsatzes ist weder ein Vertreter der Südtiroler Hochschülerschaft, noch gibt er einer anderen Meinung Ausdruck als seiner eigenen. Die Fragen an Alexander LANGER bezogen sich hauptsächlich auf seinen Artikel „Eine neue Linke in Südtirol?“ (BRÜCKE Nr. 2, Dez. 1967). Die Fragen an Siegfried STUFFER waren allgemeinerer Art. Wir verweisen darauf, daß inzwischen die BRÜCKE Nr. 8/9 als Doppelnnummer erschienen ist und daß darin auch erstmals Beiträge in italienischer Sprache veröffentlicht sind.

Seit November 1967 ist Südtirol um eine Monatszeitschrift reicher. „Die Brücke“ Zeitschrift für Kultur und Gesellschaft, erschien seither mit sieben Nummern. Ich will hier keine zeitungswissenschaftliche Untersuchung anstellen, sondern mich nur mit den Meinungen der Kollegen STUFFER und LANGER beschäftigen, die in dieser Zeitschrift tonangebend sind. Grundlage für meine Darstellung ist ein Gespräch mit STUFFER und LANGER. Ich halte es für unverantwortlich, unbequeme Ansichten totzuschweigen. So haben sich z. B. die DOLOMITEN feierlich dazu entschlossen, die BRÜCKE mit keinem Wort zu erwähnen. Etwas Bestehendes als „nicht vorhanden“ zu betrachten, mag mitunter sehr klug sein, aber es ist kein Zeichen großer Wahrhaftigkeit; abgesehen davon, daß die Pflicht der Nachrichtenübermittlung verletzt wird. So sollen wenigstens die SKOLAST-Leser, wenn schon die DOLOMITEN-Leser die Gelegenheit dazu nicht haben, mit der BRÜCKE bekanntgemacht werden. Wer mehr wissen will, soll die BRÜCKE lesen. Ob er mit dem dort Gebotenen einverstanden sein kann, soll er selbst beurteilen.

Bevor ich mich mit den Meinungen der Herausgeber beschäftige, noch kurz einige Hinweise zur wirtschaftlichen Lage der BRÜCKE. Über die Höhe der Auflage ist keine Auskunft zu erhalten. Nach meiner Schätzung beträgt die Auflage 1500. Die BRÜCKE hat keine Geldgeber, die von außen ihre Meinungen in das Blatt hineinbringen könnten. Entgegen anderslautenden Gerüchten zählt weder die SPÖ noch die SFP, auch die Kirche oder das Kulturinstitut tragen nicht zum Geldbedarf bei. Die BRÜCKE wird solange am Leben bleiben wie die Herausgeber in den eigenen Säcken greifen. Noch hat sie nicht so viele Anzeigen und Käufer gefunden, um ein „wirtschaftlich gesundes“ Unternehmen zu sein. Diesen persönlichen Einsatz der Herausgeber wird man bewundern müssen, denn es geht ihnen nicht ums Geschäft, sondern um die Verbreitung von Vorstellungen, die in Südtirol sonst nirgends laut werden.

Wie sehen nun diese Vorstellungen aus? Ich gliedere sie, dem Untertitel der Zeitschrift gemäß, in politische und kulturelle.



(Forts. v. S. 5)

.... Standort der Jugend

mal behauptet. Jugend heißt nicht Unreife. Wo Genius vorhanden ist, da zeigt er sich früh und nicht nur bei Heerführern. Mozart war mit 12 Jahren Konzertmeister und 22, als er seine 40., die Pariser Symphonie geschrieben hat; GOETHE stellte mit 24 seinen „Götz“ fertig, MICHELANGELO schuf mit 22 die Pietà und DÜRER hatte im gleichen Alter seine erste große Schaffensperiode. Nur Künstler al-

so? GALILEI machte mit 17 seine erste große Entdeckung und METTERNICH war mit 27 Gesandter. Andererseits scheint mir, daß ADENAUER mit 70 Jahren jünger war als mit 50, denn erst dann hatte er die Möglichkeit, seine bisher brachliegenden Fähigkeiten zu entfalten. Gehen wir ab von diesen Kategorisierungen und sehen wir jeweils den Menschen, der, jeder für sich, zu jeder Zeit ein unverwechselbares Ganzes mit seiner Würde ist.

Ganz merkte mir nur selten Zitate, aber abschließend möchte ich zwei nennen, die sich zu widersprechen scheinen. Eines ist von SHAKESPEARE:

„Dies über alles, sei Dir selber treu, und daraus folget wie die Nacht dem Tag, Du kannst nicht falsch sein gegen irgendwen.“

Doch das andere von GOETHE:

„Aber wenn Du dies nicht hast, dieses Stirb und Werde, bist Du nur ein trüber Gast auf der schönen Erde.“

Treue ohne Gespür für das Stirb und Werde wird zu steriler Starrheit, Wandlungsfähigkeit ohne Treue zu Charakterlosigkeit, die ebenso steril ist. Es ist, glaube ich, die Aufgabe der heutigen Südtiroler Jugend, einen Weg zu finden, der beide Gefahren vermeidet.

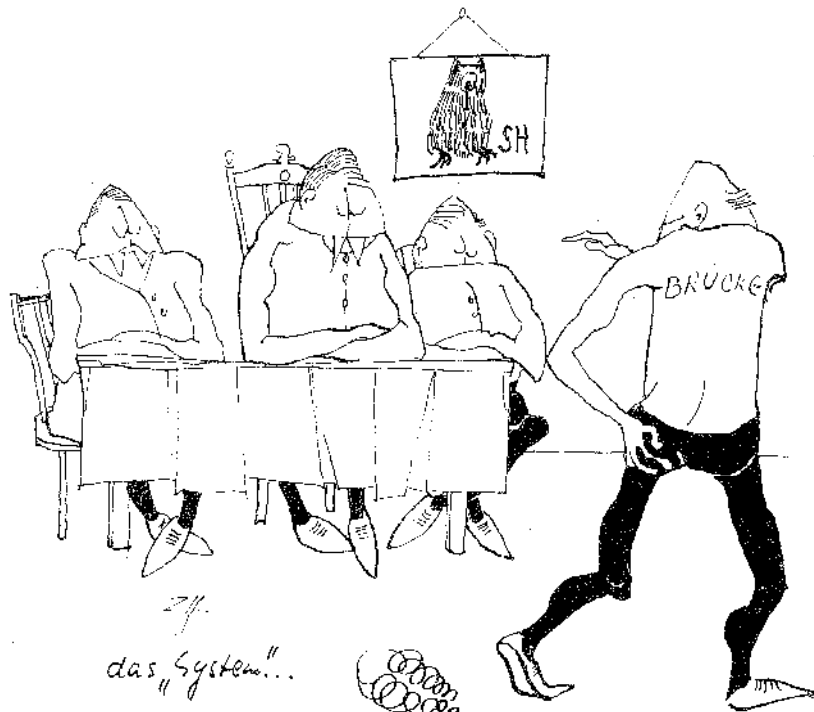
Politische Vorstellungen

Es sollte keine Bewahrung der bestehenden Verhältnisse geben, denn diese gestatteten es, daß sich Macht- und Besitzballungen bildeten. Es müsse der Versuch gemacht werden, diese Verhältnisse so zu ändern, daß sich benachteiligte Schichten der Gesellschaft mehr an Macht und Besitz beteiligen könnten. Dazu bedürfe es zunächst einer möglichst weitverbreiteten Aufsicht und Überprüfung der Machtausübung. In Südtirol wäre es nötig, die sehr starke Machtballung — nicht so sehr die Besitzhäufung in wenigen Händen — aufzulösen. Wie solle das erreicht werden, wenn die bestehenden Gesetze eine solche Machtansammlung erlaubten? Rechtmäßig wäre es, die Gesetze zu ändern. Da aber die Gesetze nie den Verlauf der Geschichte vorwegnahmen, sondern nur mit ziemlichem Abstand folgten, müsse man zuerst eine entsprechende Bewegung hervorrufen, um eine Änderung der Gesetze zu erreichen; denn jedes Gesetz würde schon alt geboren. — Der Kirche und der katholischen Soziallehre könne kein politischer Raum zugewiesen werden. Demgemäß falle die Gleichsetzung „katholisch-Zentrum“ weg; man könne auch nicht mehr sagen, daß rechts und links vom Zentrum die Welten tobten und der Satan sich bewege.

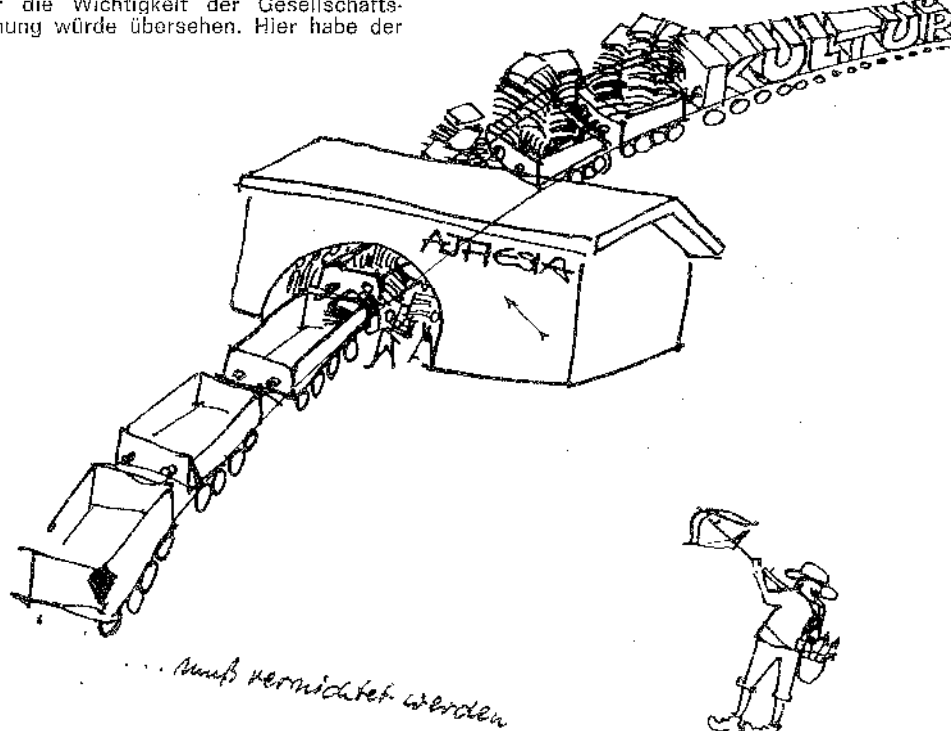
Die Rolle des Marxismus sei etwa folgende: Er habe für die Gesellschaftsanalyse viel Brauchbares geliefert, er habe uns Blickpunkte gelehrt, die wir nicht gehabt hätten. Die gängigen Geschichtsbücher z. B. teilten die Welt ein in: Nationalitätenfragen, Gebiets- und Grenzfragen, bestenfalls noch in Fragen der liberalen Freiheit (freie Meinungsäußerung u. ä.), aber die Wichtigkeit der Gesellschaftsordnung würde übersehen. Hier habe der

Marxismus etwas Wesentliches zu sehen gelehrt. Aus dem Marxismus wäre auch der Internationalismus als brauchbarer Bestandteil anzunehmen. Ferner sei es brauchbar, daß der Marxismus gewissen Klassen der Gesellschaft eine höhere geschichtstragende Aufgabe zuweise, weil sich diese Klassen unwohl fühlten und eine Veränderung der bestehenden Verhältnisse anstrebten. Scharf abzulehnen sei ein dogmatischer Marxismus, der sich als Religionsersatz

verstehe und ewige Wahrheiten verkünden wolle. Für den Westen sei der Marxismus insofern von Wichtigkeit, als er als Reizmittel und Ansporn gewirkt habe, die Sozialgesetzgebung den Belangen des kleinen Mannes anzupassen. Eine neue Linke in Südtirol müsse aus den bestehenden sozialistischen und marxistischen Theorien alles Brauchbare herausfiltern und dürfe deshalb nicht unter dem Vorzeichen der Marxismusbekämpfung in die Öffentlichkeit treten.



das „System“...



... muß vernichtet werden

Kulturunbehagen

Man lebe in Südtirol in einem kulturellen Pferch. Einzig und allein Gedanken des vorigen Jahrhunderts scheinen wirksam zu sein. Man vergötze Brauch- und Volkstum und schaffe die sogenannte Lederhosenkultur. Es sei menschlich verständlich, daß sich die Häupter des Kampfes um die Rechte der Südtiroler an diese alten Ideen angeklammert hätten, es sei jedoch der Jugend nicht mehr zuzumuten, Ideen des

19. Jahrhunderts als verbindlich hinzunehmen. Das geistige Getriebe in diesem Land könne die Jugend nicht mehr ansprechen. Man müsse zeigen, daß man auch in der Kulturpolitik modern sein könne, daß auch das Städtische für Südtirol gültig sei, daß eine geistige Umgebung geschaffen würde, die junge Menschen innerlich anspricht. Im einzelnen sähe es so aus, daß einige Kulturbonzen zur Zeit bestimmten, was Kultur sei und was nicht, so daß es auch darum ginge, diesen Ausschließlichkeitsanspruch zu brechen und neuen Ideen Eingang zu verschaffen.

Bedenkliches an den Brücke-Vorstellungen

Über Sollenssätze läßt sich bekanntlich schlecht befinden, da sie weder wahr noch falsch sind. Ein Satz wie „Es sollen die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse geändert werden“ wird unterschiedliche Antworten hervorrufen. Für jemanden, der sich unwohl und unglücklich fühlt, wird es erstrebenswert sein, daß sich die bestehenden Verhältnisse ändern; für jemanden, der sich wohl und glücklich fühlt, wird es nicht erstrebenswert sein. Wenn nun jemand will, daß sich eine größtmögliche Zahl von Menschen wohl fühlt, dann wird man diesen Mann einen „Menschenfreund“ nennen. Über den guten Willen dieses Mannes und darüber, daß er ein „anständiger Kerl“ ist, wird es kaum einen Zweifel geben: jegliches Kopfzerbrechen darüber erübrigt sich. Fragen und Forschen läßt sich erst über die Mittel, die ein derartiges Ziel (z. B. größtmöglichstes Glück für die größtmögliche Menge) verwirklichen könnten. Ich möchte nun ein beliebiges Ziel, verbunden mit dem besten Willen und der lautersten Gesinnung der BRÜCKE-Herausgeber, sofort und bedenkenlos anerkennen und in keiner Weise über Wert oder Unwert dieses Ziels „diskutieren“.

Nehmen wir nun aber ein Teilziel näher unter die Lupe: eine „Neue Linke“ soll in Südtirol erstehen. Damit ist gemeint: Gerechtigkeit in der Machtverteilung, öffentliche Kontrolle über diejenigen, die Macht ausüben usw. Angenommen, dieses Teilziel sei sehr erstrebenswert und „gut für alle“, dann habe ich leider den Einwand anzumelden, daß die Mittel,

die zu diesem Teilziel führen sollen, un- zweckmäßig gewählt sind.

Es fängt an beim Namen „Neue Linke“. Wenn man das Kind „Neue Linke“ nennt, tut man ihm in Südtirol keinen Gefallen, sondern begeht — bei allem guten Willen — einen pädagogischen Fehler. In Südtirol konnte sich keine Alte Linke niederlassen und alles spricht dafür, daß sich auch keine Neue Linke einnisten kann, wenn sie unter diesem Namen läuft. Name ist nun einmal nicht Schall und Rauch, zumindest nicht für die meisten Menschen.

Ganz abgesehen davon, daß „links“ bei den Südtirolern unbeliebt ist, hat der Name „links“ eine so unterschiedliche Verwendungweise, daß er erfolgreich höchstens noch demagogisch eingesetzt werden kann, während sein wissenschaftlicher Wert gleich Null ist. Sage mir einer, was er unter „links“ versteht, und ich erkläre mich dazu bereit, ihn mit jemandem bekannt zu machen, der genau das Gegenteil darunter versteht. Daraus schließe ich, daß wir uns nicht vernünftig miteinander unterhalten können, wenn wir dieses Wort verwenden, ehe wir uns nicht darüber geeinigt haben, was wir darunter verstehen wollen. Im kleinen Kreis mag eine solche Einigung zu erzielen sein, aber wenn man Südtiroler als Masse ansprechen will, wird man unweigerlich mißverstanden. Wenn es den BRÜCKE-Herausgebern wirklich nicht um die Wortmarke „links“, sondern um die Sache geht, dann könnten sie mit Gewinn für die Sache auf den unbeliebten Namen verzichten. Wollen sie das deshalb nicht, weil sie „das Wesen von 'links',“ durchschaut haben? Wo ist dieses Wesen? Im Platonischen Ideenhimmel?

Eine weitere Frage: Haben wir es nötig, einen Edelmarxismus nach Südtirol einzuführen? Als Grund dafür nannten STUFFER und LANGER die gewaltige geschichtliche Wirksamkeit und Durchschlagskraft der marxistischen Ideen. Nun ist aber geschichtliche Wirksamkeit oder Durchschlagskraft kein Beweis für die Wahrheit oder Falschheit von Theorien. Wer 30 Millionen Menschen erschlägt, hat zwar Durchschlagskraft, aber seine Theorien müssen deswegen noch nicht wahr sein. „Die Lehre von Marx ist allmächtig, weil sie wahr ist“, meint LENIN, und wir wollen ihm zugute halten, daß die Wissenschaftstheorie damals noch nicht so weit entwickelt war, sonst hätte er nicht eine derart unsinnige Behauptung aufgestellt. So ist das Argument der Durchschlagskraft für eine Theorie das denkbar schwächste. Tatsächlich handelt es sich bei den marxistisch-ideologischen Sätzen (ob man sie noch „dogmatisch“ nennen will, ist völlig belanglos) um Theorien, die alles und auch das Gegenteil davon erklären können, und die damit wertlos und für einen denkenden Menschen unbrauchbar sind. Greifen wir ein beliebiges Beispiel bei LENIN heraus: „Der Begriff der Materie bedeutet erkenntnistheoretisch... nichts anderes als: die objektive, unabhängig vom menschlichen Bewußtsein existierende und von ihm abgebildete Realität“ (I.W. LENIN, Materialismus und Empiriekritizismus, Werke Bd. XIII, Wien 1927, Seite 262). Mit diesem Kunstgriff in der Definition wird jeder Mann, der bewußtseinsunabhängige Gegenstände anerkennt, zum „Materialisten“ erklärt; auch PLATON würde darunter fallen. Naturwissenschaftliche Forschungen, die immer die Raum-Zeit-Welt voraussetzen, könnten erst recht nie mit diesem Begriff von Materie in Widerstreit geraten. - Schließlich sei daran erinnert, daß die sogenannte Dialektik nichts anderes als eine Immunisierungsstrategie von Theorien ist, da jede Widerlegung auf einem Widerspruch beruht. Wenn man aber den Widerspruch zuläßt, kann jede beliebige Aussagenmenge gegen alle Kritik abgesichert werden. (Vgl. dazu ERNST TÖPITSCH: „Sprachlogische Probleme der

sozialwissenschaftlichen Theorienbildung“ in: Logik der Sozialwissenschaften, hrsg. v. E. TÖPITSCH, Köln 1983.)

Man kann nun zwar versuchen, das Haltbare aus den marxistischen Theorien herauszuholen, aber man wird sich dann sagen lassen müssen, daß diese brauchbaren Bestandteile ebensogut anderswoher bezogen werden können. Man wird es leichter haben, z.B. Wirtschaftstheorien aus einschlägigen Fachbüchern zu entnehmen, denn man spart sich dann die Arbeit, diese Theorien erst mühsam von anhaftender Ideologie zu reinigen. Warum also diese Mehrarbeit, wenn es einfacher

senschaftsforderungen gemäß, durchführt, dann wird man es nicht mehr nötig haben, sie grün, blau, schwarz oder rot einzufärben. Solche zusätzlichen Verzerrungen haben den Wahrheitsgehalt einer Theorie noch nie erhöht. Wenn mir nun die BRÜCKE-Herausgeber in all dem zustimmen und sagen, ich treffe nur den dogmatischen Marxismus, den sie selber ablehnten, dann frage ich sie, mit welchem Recht sie sich noch „links“ nennen, wenn man ihnen nachweist, daß die brauchbaren, herauszuklaubenden Bestandteile jenseits von rechts und links stehen und ausschließlich einer wissenschaftlichen Kritik zu unterworfen sind. Wenn aber Kollege STUFFER den Begriff so weit faßt, wie er es getan hat, daß er jeden als „links“ bezeichnet, „der sozial denkt und handelt“, dann wird wohl im Durchschnitt jeder zweite Mensch „links“ sein, und der Name „links“ wird zur Bezeichnung eines bestimmten, politischen Willens unbrauchbar. Soviel zu diesem „Streit um Worte“, der aber — wie hoffentlich zu sehen war — ein wenig tiefer geht.

Nun noch ein kurzer Blick auf die „Italienfreundlichkeit“ der BRÜCKE. Wer den Unterschied zwischen einem Tiroler und einem Italiener dadurch zum Verschwinden bringen will, daß er ihn in die gleiche „Gesellschaftsklasse“ einreißt, begeht den Fehler der Übervereinfachung. Es ist ein hoffnungsloses Unternehmen, einem deutschen Bauern einreden zu wollen, seine wichtigsten Ziele seien gleich denen eines italienischen Industriearbeiters. Eine Ehe, in der man sich nur mittels Dolmetscher unterhalten kann, wird eben von vielen nicht als das „große Glück“ empfunden. Wenn noch hinzukommt, daß der eine Partner ungleich stärker ist und in Belangen, die mit Wirtschaft nichts zu tun haben, kein Verständnis für den Schwächeren aufbringt, dann wird weder eine Liebesheirat noch eine Vernunftheirat möglich sein.

Lesen Sie

Die Brücke

Die Brücke

sollten Sie lesen.

Zwar ist es nicht unbedingt neu, was

Die Brücke

schreibt, für Südtirol ist es immerhin neu.

Die Brücke

hilft gegen die Langeweile.

Würdigung der Brücke

Ideen und Theorien sind dazu da, daß sie überprüft und erst dann angenommen oder abgelehnt werden. Die Zukunft wird hoffentlich dahin führen, daß Ideologien jeweils als solche entlarvt und gekennzeichnet werden. Die BRÜCKE hat es sich zur Aufgabe gemacht, herrschende Ideen gesellschaftspolitischer und kultureller Art zu überprüfen. Ein solches Unternehmen ist als wertvoller Beitrag zur Erhöhung der geistigen Beweglichkeit in Südtirol einzustufen. Kritik am Unternehmen BRÜCKE scheint mir dort angebracht zu sein, wo eine Ideologie durch eine andere Ideologie ersetzt wird. Ich halte ferner das Bild für unpassend, daß man jeweils höher zielen müsse, um das Ziel wirklich zu treffen, daß es also „notwendige Übertreibungen“ gäbe. Mir scheint es vielmehr so zu sein, daß man durch Übertreibungen Freunde verliert und Fanatiker dafür einhandelt. So ist es wohl äußerst unzuweckmäßig, mit den „Vertretern des Systems“ überhaupt nicht zu reden, weil man sich dadurch die Möglichkeiten verschließt, die jenseits eines Kultur- und Gesellschaftskampfes liegen. Dort wo man Spatzen mit Schrotflinten erledigen kann, sollte man keine Kanonen verwenden.

Was uns trotz aller Vorbehalte an der BRÜCKE gefällt, ist ihr nicht zu unterschätzender Beitrag zur Bekämpfung der Langeweile. Darum werden wir sie nicht totschiessen, sondern mit ihr reden und sie weiterempfehlen.

geht? - Mir wurde erklärt, ich würde das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn ich den Marxismus gänzlich ablehne. Wenn wir schon in Bildern sprechen, dann antworte ich darauf, daß ich lieber ein Kind hernehme, das nicht in roter Lackfarbe gebadet worden ist, weil ich nicht weiß, ob ich nicht das Kind verletzle, wenn ich die rote Lackfarbe herunterkratze. - Man mache sich auch vom Irrtum frei, sogenannte Gesellschaftsanalysen seien hauptsächlich eine sozialistische Errungenschaft. Wenn man solche Analysen sachlich, d. h. den Wis-

Der Sozialdienst ist eine Sparte, in welcher in Südtirol sehr großer Nachholbedarf herrscht. Gegenwärtig werden in unserer Lande nicht weniger als ein halbes Hundert Sozialassistenten dringendst benötigt; doch nur zwei Südtiroler bilden sich gegenwärtig in der Höheren regionalen Lehranstalt in Trient für den Sozialdienst aus, obwohl dieses Gebiet dankbare berufliche Möglichkeiten bietet und auch, wenn man es von der finanziellen Seite betrachtet, Anziehungspunkte besitzt. Der Sozialassistent wird in der Reform der Universität als akademischer Beruf klassifiziert und somit den vielen anderen akademischen Richtungen gleichgestellt.

Alle Voraussetzungen sind geschaffen, um in Bozen einen außerordentlichen Lehrgang für Sozialassistenten für Angehörige der deutschen Volksgruppe abzuhalten. Bedingung: Mindestens zehn Südtiroler Studentinnen oder Studenten müssen sich melden.

Von der Höheren regionalen Lehranstalt für den Sozialdienst wurde in dieser Sache vor kurzem folgende Mitteilung herausgegeben:

„Die Höhere regionale Lehranstalt für den Sozialdienst in Trient freut sich, Ihnen in Zusammenarbeit mit dem Südtiroler Landesassessorat für Öffentlichen Unterricht mitzuteilen, daß für den Herbst 1967 die Abhaltung eines außerordentlichen Lehrganges für Sozialassistenten in Bozen beabsichtigt ist, der in deutscher Sprache stattfinden wird, falls sich genügend (mindestens zehn) Teilnehmer melden. Der geplante Lehrgang soll auf der Grundlage der bereits in Trient durchgeführten Lehrgänge abgehalten werden.“

Dann wendet sich die Mitteilung an die in Frage kommenden Personen, die ein Interesse für diesen Beruf haben könnten: „Sollte Sie dieser Beruf interessieren, der das hohe menschliche Ziel verfolgt, an der Lösung der sozialen Probleme der modernen Gesellschaft mitzuwirken, dann dürfte es Ihnen auch angenehm sein, von dieser außergewöhnlichen Initiative Kenntnis zu erhalten, dank der Sozialassistenten deutscher Sprache für die Sozialdienste Südtirols herangebildet werden sollen.“

Der Lehrgang dauert drei Jahre. Zugelassen sind junge Leute beiderlei Geschlechts, die das Abgangszeugnis der höheren Mittelschule (Matura) besitzen. Für alle würdigen und minderbemittelten Teilnehmer sind Studienstipendien vorgesehen, falls Sie die Initiative interessiert, bitten wir Sie, ihre Zustimmung unserem Sekretariat so rasch als möglich, jedoch bis spätestens zum 30. September dieses Jahres, mitzuteilen. Wir stehen gerne für jede weitere Auskunft zur Verfügung. Wenden Sie sich deshalb an das Sekretariat der Lehranstalt in Trient, Piazza Santa Maria Maggiore 7, Tel. 24280, Trient, Dienstzeiten von 9 bis 12 und von 16 bis 18 Uhr, oder wenden Sie sich direkt an das Landesassessorat für Öffentlichen Unterricht in Bozen, Landhaus, Tel. 24260.“

Wie könnte man den Beruf des Sozialassistenten umschreiben? Sozialassistenten sind Berufstätige, die sich der modernen Gesellschaft bei Zentral- und Lokalkörperschaften mit fürsorglicher und sozialer Zielsetzung in den Dienst ihrer Mitmenschen stellen. Sie sind Einzelpersonen, Gruppen und Gemeinschaften durch Anregung zur aktiven Mitarbeit dabei behilflich, Probleme zu lösen, die als Folge besonderer Notlagen oder sozialer Mängel entstanden sind. Sie verfolgen also das Ziel, die persönlichen und sozialen Lebensbedingungen zu bessern und zu heben.

Der Beruf des Sozialassistenten ist durch eine besondere Arbeitsmethode gekennzeichnet, welche die umfassende Kenntnis des Menschen und seiner gesell-

schaftlichen Umwelt zur Voraussetzung hat, die Bejahung der Werte der menschlichen Persönlichkeit, die Achtung vor ihrer Würde und Freiheit. Im folgenden einige Tätigkeitsbereiche der Sozialassistenten:

Kinder- und Jugendsozialdienst (Nationalverband für Arbeiterkinder-Fürsorge, Hilfswerk für Mutter und Kind, Sittlicher Schutz des Kindes, Gemeinde- und Provinzialverwaltungen, Schul- und Berufsberatungszentren usw.), Sozialdienst für entwicklungsgehemmte Jugend (Sozialdienst für Minderjährige, Heimstätten des Justizministeriums usw.), Sozialdienste für Belegte, Arbeitsunfähige, Arbeitslose (Gemeindefürsorgeämter, Gemeindeverwaltungen usw.), Sozialdienst

dem eingehenden Studium der menschlichen Persönlichkeit und Gesellschaft sowie mit der Vermittlung der den Sozialdienst kennzeichnenden Methoden. Die praktische Ausbildung umfaßt die eigentliche Berufslehre. Der Unterricht wird durch Seminare ergänzt, in deren Leitung von Sachverständigen und durch die aktive Mitarbeit der Teilnehmer die erworbenen wissenschaftlichen Kenntnisse und praktischen Erfahrungen vertieft und koordiniert werden.

Unterrichtsfächer im 1. Kurs: Sozialdienst (Einführung, individueller Sozialdienst, Gruppensozialdienst, Politik, Verwaltung und Organisation des Sozialdienstes), Grundbegriffe der Moralphilosophie, der Soziologie, Statistik, allgemeine und dynamische Psychologie, biologische Entwicklung des Menschen in seinen normalen und pathologischen Aspekten, Grundbegriffe des Verfassungs- und Verwaltungsrechts, Person und Familie in juristischer Hinsicht, Grundbegriffe des Strafrechts, Arbeitsrecht und Fürsorgegesetzgebung, Gesetzgebung und Organisation der Fürsorge.

Unterrichtsfächer im 2. Kurs: Sozialdienst (Individueller und Gruppensozialdienst, Sozialdienst in der Gemeinschaft, Politik, Verwaltung und Organisation des Sozialdienstes, Forschung im Sozialdienst), Grundbegriffe der Moralphilosophie und Berufsethik, Grundbegriffe der Soziologie, Aufbau und Probleme der Wirtschaft Italiens, angewandte Statistik, Sozialpsychologie, Psychopathologie und Psychiatrie, Grundbegriffe des Strafrechts, Gesetzgebung und Minderjährigenrehabilitation.

Unterrichtsfächer im 3. Kurs: Sozialdienst (wie im 2. Kurs). Zusätzlich zu den drei Kursen sind außerdem vorgesehen: verschiedene Seminare (Psychologie, Berufsethik, Soziologie usw.).

Die Kursteilnehmer werden jedes Jahr im Einklang mit dem theoretischen Unterricht bei einzelnen Körperschaften des Sozialdienstes oder solchen fürsorglichen Charakters beruflich geschult und zwar unter dem Beistand des beaufsichtigenden Sozialassistenten der Körperschaft und in enger Zusammenarbeit mit der Höheren regionalen Lehranstalt für den Sozialdienst. Die berufliche Schulung wird nach der Studienordnung bewertet.

Eingeschrieben werden können Jugendliche, die im Besitz eines Abgangszeugnisses der oberen Mittelschule sind und die Aufnahmeprüfung bestanden haben. Die Aufnahmeprüfung erfolgt zum Zweck, die Eignung der Anwärter und den Besitz der zum Beruf erforderlichen Grundeigenschaften festzustellen. Die Kandidaten haben innerhalb der festgesetzten Frist das Gesuch für die Ablegung der Prüfung einzureichen.

Für sämtliche Unterrichtsstunden der Berufslehre ist die Teilnahme Pflicht und muß bei den theoretischen Kursen mindestens zwei Drittel des Unterrichts beitragen. Bei Abschluß jedes Kurses haben die Teilnehmer in den einzelnen Fächern Prüfungen abzulegen. Nach Abschluß der dreijährigen Studienzeit müssen die Teilnehmer eine Diplomarbeit liefern.

Es soll hier nochmals betont werden, daß die Kursteilnehmer von der finanziellen Seite, soweit sie bedürftig sind, große Erleichterungen zu erwarten haben. Die Unterrichtsgebühren selbst sind gering, die beruflichen Chancen aufgrund der großen und dringenden Nachfrage gegenüber einem bisher leider sehr geringen Angebot ideal. Letztes Jahr wurde bereits der Kurs angesagt. Und man höre und staune: es fanden sich nicht die zehn notwendigen Mindestteilnehmer. Hoffen wir also diesmal.

Sozialberufe Großer Nachholbedarf in Südtirol

Höhere Lehranstalt für Sozialdienste veranstaltet erstmalig deutschen Kurs in Bozen

für Auswanderer (Internationale Caritas, Konsulate usw.), Sozialdienst in neuerbauten Stadtteilen und auf dem Land (Regionalverwaltung, Arbeiterwohnhäuser), Sozialdienst in Industriebetrieben (Privatgesellschaften, Industriellenverband, Vereinigung für die religiöse und geistige Werkstättenbetreuung usw.), Sozialdienst in Krankenanstalten (Krankenhäuser, TBC-Bekämpfung, Sozialversicherungsinstitute, traumatologische Heilanstalten und Erholungsheime des nationalen Unfallversicherungsinstitutes usw.) sowie andere Tätigkeitsbereiche.

Wie man sieht, sind die Tätigkeitsbereiche sehr zahlreich und auch sehr voneinander verschieden, wiewohl die Zielsetzung immer und überall dieselbe ist. Nun noch etwas über den Studienplan: Die theoretische und praktische Studienzeit umfaßt drei Jahre und beruht auf wissenschaftlicher sowie praktischer experimenteller Ausbildung. Die wissenschaftliche Ausbildung befaßt sich mit

See rusnon de scipes pensons for me a chi material lucent y delicat, che-n po cialè tresora y che ven adurvà a fe vieresc, goc y bozes. Puec de neus sa che la scipa, me per di, ven aldidancuei adurveda te luesc, ulache la muessa int' ora druches che nianca i acèl ne tenis ora.

Scipes ven encueind' adurvedes te uni sort de formes. N' fesc scipes che ie sies jödese mo n'tan stersces che l'acèl, lana de scipa che ie fina sciche scida, fujesotres di auti che n po sauri storjer, zenza che les se frütze. Tl' mechanismus delicat dia racheten che ven avisedes da lone tel na son de scipa che tira ite uni plu pitl' truz de tune che pudeza danèjè i ünjinies delicat y le curtslus. (1)

Bèle da 4500 ani nca fesc l' uem scipa. Tla fosses d'la Mesopotamia, te vascèi d'la vedla cultures d'la China y tla piramides dl' Egitto an giata su scipas. Ma espermo ti ultimi tempes ie i studiei te si leur de cri for ino material nueves, stersce, adatei a teni ora temperatures y druches for plu auc, ruel ino sula scipa, che ie n material ariceul desciferanzia y de gran utl' — no me per fe vieresc y goc dainora. La industria d'la scipes a messù scumencè a cri formes nueves pervia che la concurenza fova unida tan granda: l' lat ven meit' te papier, bier te scattles de banda, vieresc fejen bel de plastich y.n.v.

A fe scipa mesceiden ciauc, soda y sablon y porta dut chesc a na temperatura che l' se dleiga; la cossa ne ie nia rie da entänder y material ons y arons assè. See l' mond unissa n di dejdrà dala flames restèss' na grandiscima codla de — scipa! See n cunscidra la scipa sot al microscop veighen che la molecules ne ie nia cuncèdes via sciche pra n cristat, ma dutes sotseura, ensi che l' ie mèsun de mescedè danterite n gram de autri material y mudè a chesta maniera for inò l' caracter d'la scipa.

Scipes fototropiches: Sot a la enfluènza de raggi ultravioletc — per exèmpl' tl' lincus dl' surèdl' — divent' les scures, pernan-che chesta lum lincusa sta ora divent'les ino itères a na moda che n po cialè tres. Les ven aldidancuei bèle adurvedes a fe udleies. De di icl' udleies da surèdl', de nuet tlères y zenza culeur. Enchinamò pon me les adurvè pra scipes setiles, ma en chier bèle sen manieres per fe dainora scipes per i vieresc che fajesa po da tèrles via per l' di.

Ziedli de scipa: La unira mo che abiteron te ceses de scipa! Ziedli de scipa dura (Hartglas) pon bèle udei tlo y lo te cuses nueves nec tlo da neus tl' Südtirol. Chisc mures de ziedli de scipa lasca ite i lincus zenza che n voighe tres, i ne muessa nia uni smautei dedora su, l' culeur che en uel ti dè po bèle uni brujà ite ti ziedli canche i ven apustei y uni plueia ne fesc auter che favo ju i mures de cesa!

Scipes de segurtà pra auti: See n fier sciche l' ven dant pra desgrazies, cul ce tres la scipa dl' auto ora, ne se fèjen nia l' majer mel tl' fri tres ora batan l' cè, sciche n a sen giatà ora, ma se talan tla scipes. Tl' USA àn sen svilupà vieresc pri auti fac de scipa de segurtà y plastich, a na maniera che l' vierè ven sfula ora canche n fier permez cul cè, ma l' resta me na sort de cocula tla scipa y la ne va nia en flistra.

Medejina: Tlo an laurà ora n „endoscop“, n aparat nuev che ti dà la puscibilità ai dutores de cialè ite tl' corp de na persona zenza messei taie su enzanl. L' ceta ora sciche n fil de spaghetti, ma l' ie laite en valgun contmille fili de scipa, ariceul sutil' naturalmenter, y trasparenc, a na maniera che n po storjer l' aparat y empo mo cialè tres, pu, n po nec fe n grop laite te chesc spech de marucia che ie bon de menè tresora la lum sciche l' fiertrat de ram meina l' strom. Ensi icl' mèsun al dutor de ejaminè na valvula dl' cuer giaurian me na veina dl' brac y sburdlan l' endoscop tres la veina tl' cuer. Ensi icl' states fates la fotografies che n a pedu udei ultimamènter te vel zaites ilustrèdes. L' medèmo vel pr l' magon y outra pertes dl' corp.

Per davantiè zeruch i marceies che la industries dl' papier, d'la banda y dl' plastich ti ova teu, a chei che fesc scipes crià, tl' America na boza de scipa che ie plu lesiera y scaldi plu stersca y dantaldut a plu bon marcìa che cheles adurvedes enchinamò, y do les avei adurvedes les scirmen demèz.

I gran palac tla ziteies ven for plu y fac me de scipa y acèl, y acioche la scipes di vieresc tenie ora l' freit y tenie dedite i ciaut, ti mesceiden sèn ite oxide de metol; chel che les ven a custè de plu, sparaniem ite tl' scaudè.

Na firma de Berlin d'la grupa di Schott-Werke a svilupà na scipa per lumes dl' trafich (Ampeln) che nes cunsent de udei l' cuecen, vert y ghief nec sce l' suredl' da lesù, zèche che à dant suènz purt' a desdites y desgrazies ai automobilisc tla ziteies.

Te i tempes che a da uni sarà descuri for plu y plu i sucrcè di fonc dl' mer, l' majer impedimènt per i esplora-deures ie mo for l' druch spaventeus: te n sot de 3000 metri ie l' druch sun uni cm² 315 kg, acèl ven stort y rot sciche banda sot a n tel druch; me per di: i basctimenc de viera che jiva sot al ega (Unterseeboote) pudova tl' ultima viera me ruvè al plù a na profundità de 300 metri! N' à giatà ora che la scipa ie dret adatèda a teni ora tei druches sot al mèr, spezial-mènter see n construesc l' batiscaf a forma de codla sciche chel che la marina di Stati Unic a ti leur ulache i studiei po ji ite y se cunscidrè ju y studiè profunditeies de 4500 metri sot al nivel dl' mèr. L' gran druch sot a l' ega ne fesc auter che pressè adum la scipa, la fajàn uni mo plu dura.

La sciènzes y la technich va inant a gran varcs. La populazion dl' mond cresc zenza fin, a na maniera che — do la calculazioni di studiei de statistich — la fajrà ora tl' an 2000, te me 32 ani, l' dopl' de encuei — 6000 millions = 6 miliardes.

La scoles y universiteies jèta ora uni an n majer numer de studiei, che menerà inant la scienczès. De ce material sarà-pa nosta ceses, nosta strèdes, nose auti, nose guano ... tl' an 2000?

(1) Curtslus: chesta parola n'ei nia conventèda, dumandan cranteur te Gherdeina sons uni seura che lerer dac disc chesta parola che senz'auter perven dal tudesc „Kurzschluss“, ma la ie diventèda ormai pert dl' vocabular ladin de Gherdeina, Pervia de chel t'ei enghe scrifa a na mantera ladina sciche jnèl, jnait, stuel, pauc ... y a.

Na fotografia te n cuer che bat

Heinz STUFFLESER, Wien

Passa 70 studènc ladins pra la SH!

Studènc ladins! Ne dejmincède che l' SKOLAST ie ncè Vosct! Mandè-nes scric ladins!

Photo: Hansgeorg Hölzl, Meran

Altes Glas
langgezogener Flaschenbalg



Psychoanalyse als Heilmethode

Dr. Jörg
PLANKENSTEINER,
Innsbruck

Das Folgende erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern hält sich im wesentlichen an einen Vortrag, den der Verfasser auf Einladung der Südtiroler Hochschülerschaft gehalten hat *) und bei dem es vor allem um eine erste Information und Diskussionsanregung über die Psychoanalyse ging. Diesem Ziel soll auch dieser Beitrag dienen, indem er drei Fragen aufwirft und zu beantworten sucht, nämlich was die Psychoanalyse sei, was sie will und kann, und schließlich, wie sie ihre Zielsetzungen zu erreichen sucht.

1.) Was ist Psychoanalyse?

Um es gleich vorwegzunehmen: Die Psychoanalyse beinhaltet als Forschungs- und Heilmethode die Anwendung eines Teilgebietes der Psychologie, nämlich der sog. Tiefenpsychologie. Es ist daher zunächst notwendig, über diese Disziplin etwas zu sagen. Sie wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von dem Wiener Nervenarzt Dr. Sigmund Freud begründet, der sich genötigt sah, außerhalb bzw. unterhalb unseres bewußten Seelenlebens eine Tiefenschicht anzunehmen, die er das Unbewußte nannte. Damit hob er die traditionelle Psychologie, die sich mit dem bewußten Denken, Fühlen und Wollen befaßte, nicht auf, sondern ergänzte sie. Wie aber kam er zur Annahme des Unbewußten? Wie könnte er von etwas, was eben nicht bewußt ist, überhaupt etwas wissen? Sein Ausgangspunkt waren zunächst solche Phänomene, die er sich nicht anders erklären konnte denn als Wirkungen einer verborgenen Ursache in unserem Seelenleben. Diese Phänomene seien im folgenden kurz dargestellt:

a) der posthypnotische Auftrag:

Was darunter zu verstehen ist, zeigt am einfachsten ein Beispiel: Jemand bekommt in der Hypnose den Auftrag, am nächsten Tag um zwölf Uhr mittags sein Taschentuch aus dem Fenster zu werfen; außerdem wird ihm befohlen, alles zu vergessen, was ihm in der Hypnose gesagt wurde. Der Betreffende wird am nächsten Tag zur angegebenen Zeit die entsprechende Handlung unweigerlich ausführen, ohne um den wirklichen Grund dafür zu wissen. Da wir aber gewohnt sind, unser Tun zu begründen, so wird er auf Befragen ein Motiv (er-)finden, etwa daß er ausprobieren wollte, wie groß die Fallgeschwindigkeit eines Taschentuches sei. Der gegebene Auftrag erscheint also nicht im „Bewußtsein“ der Versuchsperson, hat sich aber doch als Auftrag eingepreßt. Das erklärt sich daraus, daß die Hypnose ein schlafähnlicher Zustand ist, in dem die Rolle des Bewußtseins herabgemindert und so das „Unbewußte“ besser ansprechbar wird; wie aus dem Beispiel ersichtlich ist, kann das Unbewußte nicht nur Eindrücke empfangen, sondern auch dynamisch wirken, sich sogar über bewußte Haltungen hinwegsetzen oder sie entsprechend modifizieren, etwa wenn der Verstand gezwungen ist, eine Begründung für die posthypnotische Handlung zu suchen?).

b) die Fehlleistung:

Unter einer Fehlleistung im tiefenpsychologischen Sinn versteht man eine unbewußte Äußerung oder Handlung, die sich trotz andersartiger Bewußtseinstendenzen durchsetzt?). Auch hier überwindet die Dynamik des Unbewußten das bewußte Seelenleben; typisch dafür sind Versprechen, Vergessen und Verlieren. Man verspricht sich z. B. gerade dem Chef gegenüber, den man nicht leiden kann, oder man vergißt eine wichtige Verabredung, vor der man sich unbewußt eigentlich fürchtet, oder man verliert einen Gegenstand, den man längst los sein möchte. So bestimmte eine Frau ihren Mann, ihr doch einen neuen Regenschirm zu kaufen, der alte sei wirklich nicht mehr tragbar. Der Gatte jedoch fand den Schirm noch sehr gut, einen neuen zu teuer, und die Frau „sah das ein“ (= eigentlich nicht!) Eines Tages hatte die Dame den genannten Gegenstand verloren und konnte ihn beim besten Willen nicht wiederfinden. Jetzt mußte ein neuer angeschafft werden. Kurz darauf tauchte der alte Schirm wieder auf. Dieses Beispiel zeigt, welche Umwege das Unbewußte findet, um das Bewußtsein zu überlisten.

c) der Traum:

Als ein dritter Hinweis auf die Existenz des Unbewußten kann der Traum dienen, der bei jedem Menschen allnächtlich auftritt, auch wenn man sich nicht immer daran erinnert. Der Traum hat eine zwofache Bedeutung?):

aa) physiologische Bedeutung:

Physiologisch gesehen ist der Traum der Hüter des Schlafes, das heißt er schützt vor dem Erwachen, indem er Weckreize in Traumbilder umsetzt. So wird etwa das schrille Läuten des Weckers zum Läuten der Schulglocke oder ein auftretendes Hungergefühl zum Anlaß, von einem ausgedehnten Mahl zu träumen, sodaß man weiterschlafen kann, anstatt sich den Reizen im erwachten Zustand stellen zu müssen.

bb) psychologische Bedeutung:

In psychologischer Hinsicht dient der Traum der seelischen Entspannung, indem er unerledigte Konflikte und im Wachzustand verbotene Tendenzen auslebt, die ins Unbewußte abgeschoben, d.h.

verdrängt wurden?). Da das Bewußtsein im Schlaf weitgehend ausgeschaltet ist, kann das Unbewußte wirksam werden, wenn auch das eigentlich Gemeinte meistens entstellt erscheint. Ein Beispiel soll das erläutern: Ein Mann will sich von seiner Geliebten trennen, weil sie ihm untreu geworden ist. Er träumt nun von einer Frau, die über und über mit Blumen bedeckt ist. Die Deutung dieses Traumes ergibt, daß mit dem schönen Blumenhügel ein Grabhügel gemeint war, und hinter diesem Bild der Wunsch steckte, die untreue Geliebte möge tot sein. Im bewußten, wachen Leben hätte sich der Betreffende diesen Wunsch niemals eingestanden, im Traum aber konnte er ihn ohne Schaden ausdrücken und damit seinem Rachebedürfnis ein befriedigendes Ventil schaffen. Zu dieser wie zu jeder Deutung genügt selbstverständlich nicht das Wissen um Trauminhalt und Lebensumstände des Träumers; nur dieser selbst ist imstande, über die jeweilige Gültigkeit der Auslegung zu entscheiden.

Es war nötig, auf das sog. Unbewußte und den Nachweis seiner Existenz zu verweisen, weil Tiefenpsychologie und Psychoanalyse ohne diesen seelischen Bereich, in dem seelische Wirkhalte abgesetzt werden können, aber von dort aus trotzdem tätig bleiben, nicht denkbar ist. Der Psychoanalyse geht es nämlich um die Aufdeckung, d. h. die Bewußtmachung solcher verdrängter Inhalte, um dadurch Störungen bzw. Krankheiten zu beheben.

2.) Welche Krankheiten kann die Psychoanalyse heilen?

Da sich die Psychoanalyse, wie schon ersichtlich war, mit seelischen Bereichen beschäftigt, so kann sie auf keinen Fall für körperlich bedingte Krankheiten zuständig sein, sondern nur für seelisch verursachte. Gibt es solche Krankheiten überhaupt? In unserem Leben sind wir ständig gezwungen, Probleme und unangenehme Erlebnisse, die auf uns einströmen, ins Unbewußte abzurängen, einfach weil uns Zeit und Kraft fehlen, alles entsprechend zu verarbeiten. Traum und Fehlleistung bieten eine Möglichkeit der Abreaktion solcher unerledigter Inhalte. Wird die Belastung des Unbewußten jedoch zu groß, was dann der Fall ist, wenn zu Vieles oder zu Schweres vordrängt wird, so reichen diese natürlichen psych. Entspannungen nicht mehr aus, und das Unbewußte sucht einen Ausweg in einem Symptom, das sich der bewußten Kontrolle weitgehend entzieht. Ein solches Symptom kann in einer charakterlichen Fehlleistung, aber auch in einem körperlichen Ausnahmezustand bestehen; in jedem Fall ist der ganze Mensch „krank“, nicht nur ein bestimmtes Organ oder eine Organfunktion. Man spricht dann von einer **Neurose**, die nichts anderes ist als eine dauernde Fehlleistung, da das Unbewußte sich gleichsam selbständig macht und daher über das Bewußtsein eine Realitätsanpassung der Person nicht mehr möglich ist. Ein Beispiel möge das verdeutlichen:

Es handelt sich um einen der ersten Fälle, die Freud psychoanalytisch anging, und der hier in vereinfachter Form wiedergegeben sei?).

Im Jahre 1892 wurde Fräulein Elisabeth von R. an Dr. Freud überwiesen, da sie an beiden Beinen gelähmt war und keine organische Ursache dafür gefunden werden konnte. Freud vermutete eine Neurose und wandte sich dem bisherigen Seelenleben der Kranken zu, die ihm im Laufe mehrerer Sitzungen folgendes berichtete: Sie war als das Lieblingskind ihres Vaters lange Zeit durch dessen Krankenpflege sehr beansprucht, so daß sie nur selten und nur mit schweren Schuldgefühlen das Haus verlassen konnte, um sich mit jungen Leuten zu unterhalten. Zudem mußte sie das Liebesglück ihrer verheirateten Schwester sehen, ohne selbst ein solches zu finden. Die Moral verbot ihr, den Schwager zu lieben, weshalb sie diese Regung ins Unbewußte verdrängte; die Triebtendenz aber war zu stark und fand einen Ausweg in einem körperlichen Leiden, in diesem Fall in Schmerz und Lähmung der Beine.

Das Wesen der psychogenen Erkrankung läßt sich mit Freud so zusammenfassen: „Die Existenz des Symptoms hat zur Voraussetzung, daß irgend ein seelischer Vorgang nicht in normaler Weise zu Ende geführt wurde“, d. h. daß er verdrängt wurde. Aus dem angeführten Beispiel geht noch etwas sehr Wichtiges hervor, nämlich daß erst nach sorgfältiger medizinischer Untersuchung und bei eindeutig negativem Befund angenommen werden darf, daß es sich um eine Neurose handelt. Erst dann kommt eine psychoanalytische Behandlung in Frage. Das schließt nicht aus, sondern ein, daß bei gewissen Symptomen Mediziner und Analytiker zugleich zuständig sein können. Damit sind wir bei der Frage: Auf welche Weise vermag die Psychoanalyse überhaupt zu behandeln oder gar zu heilen?

3.) Worin besteht die psychoanalytische Heilmethode?

Wie kann die Psychoanalyse in diesen Mechanismus von Verdrängung und darauf folgender Fehlleistung eingreifen? Die fehlerleitete und unkontrollierbare Energie, die sich im Symptom gebunden hat, muß befreit und unter Kontrolle gebracht werden. Das ist nur möglich durch Aufhebung der Verdrängung, was wiederum den Einbruch ins Unbewußte voraussetzt. Die Methode muß also das Bewußtsein herabsetzen, damit das Unbewußte „sprechen“ kann.

a) freie Assoziation:

Unter Assoziation versteht man einen Einfall, der sich mit einem bestimmten Gedanken wie zufällig verknüpft?). Je unwillkürlicher eine solche Reihe von Einfällen ablaufen kann, d. h. je weniger

sie vom Bewußtsein als einer Zensur gefenkt wird, desto größer ist die Chance, daß sich ein verdrängter Inhalt meldet. Man kann diesen Vorgang nun auf verschiedene Weise unterstützen: einmal dadurch, daß sich der Patient in die Position des Schlafes, also des Zustandes herabgeminderter Bewußtheit begibt, indem er sich auf einer Couch ausstreckt; zugleich kann er sich dabei entspannen und bringt „Oben“ und „Unten“, Kopf und Herz, Ratio und Trieb sozusagen in dieselbe Ebene. Weiters ist es nützlich, wenn zum Ausgangspunkt einer solchen freien Assoziation ein Traum genommen wird, in dem ja schon das Unbewußte, wenn auch in verschlüsselter Form, zu Wort kommt. Auf jeden Fall ist es wichtig, daß die Patienten alle Einfälle, die sich in ihnen melden, mitteilen, „auch wenn sie Einwendungen dagegen verspürten, wie zum Beispiel: der Gedanke sei zu unangenehm, zu unsinnig oder zu unwichtig, oder er gehöre nicht hierher“).

Warum aber ist zu solcher Mitteilung die Anwesenheit eines Arztes nötig, wo es doch darauf ankommt, daß möglichst nur der Patient spricht, weil nur er selbst seine Verdrängungen, die er auch selbst vollzogen hat, wieder aufheben kann. - Der Analytiker muß die Einfälle lenken, Ansatzpunkte liefern, Fragen stellen, schon Gebrachtes neu aufgreifen. Aber allein durch seine Anwesenheit wird der Gedankenstrom des Kranken geformt, etwa „wie ein elektrisches Feld unter Einwirkung eines Magneten“¹⁾.

b) Selbsterkenntnis:

Wenn das ins Unbewußte Vordrängte mit Hilfe der freien Assoziation die Barriere der bewußten Abwehr durchbrochen hat, ist es möglich, dieses Material der Reflexion zu unterziehen, es zu analysieren, wodurch die Selbsterkenntnis des Patienten erweitert wird. Vom „Erkenne dich selbst“ des Sokrates bis zum Sprichwort „Selbsterkenntnis ist der erste Weg zur Besserung“ geht die Einsicht, daß die Selbsterkenntnis unerlässlich ist für personales Reifen, wenn auch nur der erste Schritt²⁾. Darum ist in der Psychoanalyse, die nichts anderes als einen Reifungsprozeß ermöglicht, noch wesentlicher das Ausleben von Gefühlen.

c) Gefühlsbefreiung:

Dieses Wort hat einen Doppelsinn: einmal Befreiung von den Gefühlen und dann Befreiung der Gefühle. Beides hängt aufs

engste zusammen, denn in dem Maße als störende Gefühle wie Haß oder Angst beseitigt werden, werden aufbauende Gefühle wie Freude oder Liebe gefördert³⁾. Daher wird in der Analyse vor allem der Abbau der hemmenden Affekte angestrebt. Das wird dadurch erleichtert, daß der Analytiker dem Patienten nicht nur Diskretion, sondern auch gleichbleibende Zuwendung und Freundlichkeit verspricht, sollte der Kranke auch noch so heftige oder peinliche Gefühlsausbrüche produzieren.

So besteht auch die Möglichkeit, in den Arzt andere Personen hineinzu sehen und Affekte, die jenen gelten oder gegolten haben, diesem gegenüber abzuladen bzw. Gefühle zu üben.

Damit findet der Patient aus dem Extrem zur Ausgeglichenheit, aus der Verdrängung zur Auseinandersetzung und Lösung seiner Schwierigkeiten, aus der Unangepaßtheit zur Angepaßtheit an die Realität; mit anderen Worten: der Kranke wird gesund. Auf diesem geschilderten Weg der Psychoanalyse wurde auch Elisabeth von R. von ihrer Lähmung geheilt. Heute ist diese Heilmethode⁴⁾ auf der ganzen Welt verbreitet, und ihre Erfolge sind denen eines Facharztes vergleichbar.

1) Der Vortrag fand unter dem Titel „Kann ein Psychologe Kranke heilen?“ am 22.11.57 in Innsbruck statt.

2) Ein ähnliches Beispiel bringt Charles BRENNER in „Grundzüge der Psychoanalyse“, Frankfurt M. 1967, S. 25 f.

3) Das hat jedoch nichts mit dem Gewissen zu tun, das auch in der Hypnose noch seine Wirksamkeit hat.

4) Vgl. dazu GR. BRENNER a.a.O.S. 150-166.

5) Vgl. Werner KEMPER: Der Traum und seine Bedeutung (= rowohlts Deutsche enzyklopädie Bd. 4), Hamburg o.J.

6) Vgl. Sigmund FREUD: Abriss der Psychoanalyse (= Fischer-B. 47), Hamburg o.J. S. 34 ff.

7) Näheres zu dieser Frage bei Albert GÖRRFS: Methode und Erfahrungen der Psychoanalyse (= Kindler-Th. 2019/70), München 1965, S. 73 ff.

8) Vgl. S. FREUD: Gesammelte Werke, London ab 1940, Bd. I, S. 198-251

9) S. FREUD: Ges. We., London ab 1943, Bd. XI, S. 363.

10) Vgl. A. GÖRRFS, a.a.O. S. 25 ff.

11) S. FREUD: Ges. We., a.a.O., Bd. XIII, S. 410.

12) A. GÖRRFS: a.a.O. S. 27.

13) Vgl. S. FREUD: Abriss der Psychoanalyse (= Fischer-B. 47), Hamburg 1965, n. 36.

14) Vgl. A. GÖRRFS: a.a.O. S. 277 ff.

15) Vgl. Gustav BALLY: Einführung in die Psychoanalyse Sigmund Freuds. Mit Originaltexten Freuds (= rowohlts dt. enzyklopädie 121/132), o.O.o.J. (Frkf./M. 1965). Bes. das enzyklopäd. Stichwort S. 284-297.

Ettore Tolomei — eine kurze Information

Von Heinz von Lichem

„Die Südtiroler sind den Trentinern — die kulturell über dem italienischen Durchschnitt stehen — weit unterlegen, ja sie gehören zum rohesten deutschen Typ, dem rückständigsten, dem naivsten barbarischen, dem alpin-bajuwarischen oder tirolischen. Dieser ist in gewissen Sinne eine Karikatur von Volk, ein Gemisch von Barbarei und Verdorbenheit mit Instinkten und Aussehen einer minderwertigen Rasse. Diesem Volkstyp gegenüber kann der Sieg des italienischen Elementes nur leicht und schnell sein.“¹⁾

Der Mann, von dem dieser Ausspruch stammt, war Ettore Tolomei, geboren 1865 in Rovereto, gestorben 1952.

Ettore Tolomei wuchs in einer politisch hochaktiven Umgebung auf; bereits in seiner Jugend wurde der Grundstein für seine spätere politische Tätigkeit gelegt: Eltern und Verwandte waren Irredentisten, sein Bruder Ferruccio ging als garibaldinischer Freiwilliger in den griechisch-türkischen Krieg, seine Schwester Pia heiratete den industriellen Vianini, ebenfalls Irredentist, der zeit seines Lebens Ettore Tolomei mit bedeutenden Geldmitteln unterstützte und ihm damit die entscheidende finanzielle Basis vermittelte. Ettore Tolomei beendete sein Studium mit einer geschichtlichen Dissertation über die Stadt Venedig und promovierte 1887 zum Doktor der Philosophie.

Der Geograph und Ethnograph Malfatti gab Tolomei erstmals Anregungen zu volks- und namenskundlichen Arbeiten. So beschäftigte sich Tolomei bereits 1887 mit der Namenskunde Südtirols.

Nach verschiedenen Stellungen im Staatsdienst ließ sich Tolomei unter Beibehaltung eines freien Mitarbeiterverhältnisses 1911 pensionieren und errichtete sich mit finanzieller Hilfe seines Schwagers ein Sommerquartier in Gleno bei Neumarkt.

Er gewann somit berufliche und finanzielle Unabhängigkeit und erlangte Freiheit in all seinen Handlungen. Dies wiederum war für die italienischen Stellen bequem, da sie sich Tolomeis für politische Experimente gefahrlos bedienen konnten. Mit ungeheurem Einsatz und noch größerem Aufwand widmete sich Tolomei nun der Aufgabe, die Grenzsteine Italiens auf den Alpenhauptkamm, auf die sogenannte natürliche Grenze, zu setzen.

1890 gründete er die Zeitschrift „Nazione Italiana“, welche, wie er sagte, zu kämpfen hatte, daß „vom julischen Venetien die Gefahr der slavischen Invasion abgewendet und daß sich die auf den Südbahng der Alpen gewehten französischen und deutschen Volksteile ohne Kampf in die natürliche Aufsaugung fügten, welche Natur und Geschichte unabwendbar machten.“ Bereits in der ersten Nummer dieser Zeitschrift veröffentlichte Tolomei eine ethnographische Karte, um die tatsächlichen Bevölkerungsverhältnisse Südtirols darzustellen.

Weiter bediente sich Tolomei der nationalen und anti-österreichi-

schen Vereinigungen „Pro Patria“ und deren Nachfolgerin der „Gesellschaft Dante Alighieri“. Beide Vereinigungen unterstützten Tolomeis Archivio und die von ihm 1916 in Rom gegründete „Associazione Alto Adige“.

Von seinem Sommersitz Gleno bei Neumarkt, Gleno und Egna, wie er diese Orte nannte, setzte Tolomei sein erstes Zeichen imperialen Machtwillens:

1919 erstieg er mit seinem Bruder Ferruccio im Herzen des Alpenhauptkammes, in nächster Nähe der Dreihörrenspitze, den 2900 m hohen Glockenkarlkopf. Obwohl der Gipfel bereits 1895 durch den Österreicher Fritz Kögl ersterstiegen worden war, nahmen die Brüder Tolomei das Recht der Erstersteiger für sich in Anspruch und nannten den Gipfel „Vetta d'Italia“, Scheitel Italiens. Außerdem meißelten sie in einen Felsen des Gipfels ein „I“, symbolisch für Italien, ein.

Dieser an sich völlig unbedeutende Gipfel sollte eines der Hauptargumente Tolomeis für die natürliche Grenze am Alpenhauptkamm werden.

1919 wurde mit der Vetta d'Italia, nachdem sie Eingang in die italienischen Kartenwerke gefunden hatte, auf der Pariser Friedenskonferenz der Anspruch Italiens — im Verein mit weiteren von Tolomei erarbeiteten Unterlagen — auf Südtirol untermauert. Mit dem Ausspruch Wilsons „Vetta d'Italia“ — der Name spricht für sich — erlangte Tolomeis Vetta d'Italia ihre traurigste Berühmtheit. In diesem Zusammenhang sei ein kurzer Exkurs gestattet: In jüngster Zeit ist ein von Sigmund Freud und James Bullitt 1931 verfaßtes Buch²⁾ erschienen, das die Deutung der Persönlichkeit Wilsons wesentlich erleichtert.

Bullitt war Angehöriger der amerikanischen Delegation in Paris und ein enger Freund Freuds, der Wilson hier mit den Methoden der Psychoanalyse beurteilt.

Laut Freud litt Wilson unter einem krankhaften Verhältnis zu seinem Über-Ich, er war ein fatal femininer Typ. Denn zeit seines Lebens kannte Wilson nur ein großes Liebes-Objekt: seinen Vater. Wilson erlebte in seiner Jugend nie eine Bubenerfahrung, spielte nur mit wohlherzogenen Mädchen und blieb bis zu seinem 29. Lebensjahre von seinem Vater abhängig. Wilson verehrte demnach den allmächtigen, allwissenden, alltugendhaften Vater wie einen Gott und sah sich selbst in der Rolle eines Gottessohnes. So identifizierte er sich mit seinem Vater auf eine Weise, die ihn alle aggressiven Triebe unterdrücken ließ. Das Resultat einer solchen Unterdrückung ist eine passive feminine Haltung. Und durchaus feminin war nach Freud und Bullitt (letzterer hatte genügend Gelegenheit, Wilson zu beobachten) Wilsons Rede- und Überredungskunst, sowie seine Abneigung gegen jede harte Verhandlungstaktik — eine Aversion, die sich für Österreich besonders verhängnisvoll auswirkte.

Angesichts seiner Verhandlungspartner wurde Wilson, dessen Gesichtszüge auffallend feminin waren, von der tiefen unterschweligen Weiblichkeit seiner Natur beherrscht.

Passiv blieb er während der ganzen Verhandlungen und der Konflikte zwischen seiner Entschlossenheit zu kämpfen und seiner Furcht macht wieder den kleinen Tommy Wilson, schwach, krank-

lich, mit Brille und übersäuertem Magen, der sich nicht getraute mit den rohen Jungen zu spielen. Noch in Frankreich hatte sich Wilson, laut Freud „rapide dem psychischen Land genähert, aus dem wenige Reisende zurückkehren und wo ein Irrenhausstuhl bisweilen wie ein Thron Gottes aussieht.“ Doch zurück zu Tolomei.

Eine der wichtigsten dokumentarischen Unterlagen, die Orlando und Sonnino auf der Friedenskonferenz zur Verfügung hatten, war Tolomeis „Archivio per l'Alto Adige con Ampezzo e Livinalongo“, kurz als das „Archivio“ bezeichnet. (Im nachfolgenden Teil meines Berichtes mit AAA. abgekürzt.)

Das AAA. wurde von Ettore Tolomei als periodisch erscheinende Druckschrift gegründet, die von Glen aus redigiert wurde und die vor allem dazu diente, um Tolomeis Thesen, Forderungen und Abhandlungen entsprechend wissenschaftlich zu untermauern.

In der ersten Nummer wird das künftige Programm des AAA. erläutert:

Das AAA. wird sich mit dem ganzen Gebiet nördlich des Trentino, aber noch diesseits der Alpen gelegene Gebiet mit Bozen als Mittelpunkt beschäftigen, ein Land, das wie Tolomei ausführte „unstreitbar zum geographischen Italien gehöre, bisher aber fast ganz von den Forschungen und Studien, mit welchen sich die wissenschaftliche Bearbeitung der Halbinsel beschäftigt habe, ausgeschlossen geblieben sei. Es sei nun an der Zeit, daß die Italiener aufhörten, diesen Teil des italienischen Bodens, mit dem sich fortwährend glänzende, fremde (Anm. d. Verf.: deutsche) Publikationen beschäftigen würden, bei Seite zu lassen.“

Das Trentino, so führte Tolomei (AAA. 3. Band) aus, „mit seinen Bezirken Trient und Rovereto, beide italianissimi und seinen nicht 3% betragenden, aus den militärischen Garnisonen bestehenden fremden Elementen, Sorge selbst für die Verteidigung seiner Italianität und werde die Aufsaugung der kleinen verstreuten deutschen Sprachinseln fortsetzen und vollenden.“

Das eigentliche Kampfgebiet aber, bedürftig rascher und kräftiger Aktionen, sei das Alto Adige, italienisch nach geographischer Lage, Klima und Aussehen, ein Gebiet, wo das einheimische Element ständig durch das Etschtal vordringe und mit den restlich in den Bergen gelegenen lateinischen Volksgruppen auch ethnographisch das Recht der italienischen Nation bis zu den Zentralalpen aufrechterhalte, auf deren höchstem Kranz die Truppen des Drusus die römischen Adler getragen hätten.“

Hier zeigt sich erneut, daß als eines der Hauptargumente Tolomeis zur Untermauerung der Ansprüche Italiens auf Südtirol immer wieder die eineinhalb Jahrtausend zurückliegende Herrschaft der Römer ins Feld geführt wird. Das eigentliche Minderheiten-Problem wird bagatellisiert, in Minimales verzerrt. Das italienische Element dringt unaufhaltsam vor und saugt letzte Bevölkerungsreste auf.

Diese Methode der Bagatellisierung einerseits, des Aufbaus aber andererseits ist eine wichtige Vorgangsweise Tolomeis bei der bevölkerungsgeographischen Situation Südtirols. Diese Methode entwickelt Tolomei zum System, das in verschiedensten Varianten in seinen Schriften ständig wiederkehrt.

In den Ladinern erblickte Tolomei ein lebendes Beispiel der fortwährenden Latinität Südtirols. Er bezeichnet die Ladiner als Italiener und die ladinische Sprache als italienischen Dialekt. Da „romano“ im Italienischen sowohl „römisch“ als auch „romanisch“ bedeutet, verwendet Tolomei es im einen wie im anderen Sinn, letzten Endes legt er ihm jedoch immer die Bedeutung „italienisch“ zugrunde. Burgen und Edelsitze, Kunstdenkmäler der Romanik und der Renaissance bezeichnet Tolomei als Monumente italienischer Kunst.

Besonders viel beschäftigt sich Tolomei jedoch mit dem sogenannten „movimento nazionale“, also mit dem italienischen Element in Südtirol. Im Gegensatz zur letzten österreichischen Volkszählung des Jahres 1910, die 220.000 Südtiroler, 15.000 Ladiner und 7.000 Italiener auswies, handelte es sich nach Tolomei nur um 180.000 Südtiroler, jedoch um 40.000 Italiener, zu denen er auch die Ladiner rechnete.

Dazu nun einige Stellen aus den „Eisässischen Parallelen“ des AAA. 1937:

„Im Hochetsch brach das Deutschtum aus den Bergen herein und trachtete nach der Ebene und dem Meer. Das lateinische Volk klimmt aus der Ebene zu den Bergen empor, erobert sich aufs neue die Täler und hält auf den Gipfeln der Alpen wiederum seinen Einzug.“

Große Ströme können dort, wo Bergketten fehlen, sehr wohl als natürliche Grenzen gelten. Ein Strom kann eine zufriedenstellende politische und militärische Grenze abgeben. Für Caesars Gallien war der Rhein eine ausgezeichnete Grenze, denn er bedeutete für die germanischen Stämme jenseits des Ufers ein gewaltiges Hindernis. In unseren Tagen dagegen sind als Folge der Korrekturen die ausgedehnten Sümpfe verschwunden und zahlreiche Brücken erbaut worden. So kann man sagen, daß der Rhein heute eher vereint als trennt. Nehmen wir im Vergleich dazu die große, öde Masse ungangbarer dreitausend Meter hoher Berge, die das sonnige Hochetsch von den nördlichen Tälern jenseits der Alpen trennt. Betrachten wir die nachbarschaftlichen Beziehungen, die zwischen dem Vintschgau und dem Inntal bestehen können — z. B. zwischen Schlanders und Imst — dazwischen liegt eine endlose Einsamkeit von Gletschern, Firnen und abgestorbenen Höhen. Große natürliche Grenzen, wie sie die großen Bergketten der Alpen, der Pyrenäen, der Anden oder des Himalaya darstellen, weisen den Völkern und Staaten von altersher ihre klaren Grenzen an und werden es auch weiterhin tun. Bei einem Fluß jedoch leben beide Ufer das gleiche Leben.“

Der orohydrographische Gesichtspunkt, der in den Alpen und im Hochetsch besonders klare Grenzen ergibt, gilt zwischen Österreich und Italien ein für allemal. Beim Hochetsch handelt es sich um ein Land, dessen Grenzen durch die gewaltige und über dreitausend Meter hohe Alpenkette wie durch eine richtige Mauer bestimmt werden. Hier liegen nicht nur die heiligen Grenzen Italiens, sondern auch das unfehlbare Endziel seiner Muttersprache, denn von der Ebene in das Gebirge hinaufzusteigen ist für den Lateiner Italiens etwas Natürliches, Gerechtes und Vorherbestimmtes.

Auch die moderne und zeitgenössische Geschichte zeigt klar — im Elsaß wie im Hochetsch — den hartnäckigen, traditionellen, jahrhundertelangen und ewigen Widerstand der Länder diesseits der Alpen und diesseits des Rheines gegenüber den Gewalttätigkeiten von jenseits des Brenners und des Rheines. Das Volk hat immer gegen die Regierungen Preußens und Innsbrucks, wie gegen Feinde gleichsam Widerstand geleistet. So ist das Heidentum Andreas Hofers gänzlich cisalpin, richtet sich durchwegs gegen Bayern und Sachsen und geht darauf hinaus, den Ausländer nach jenseits der Alpen zu verdrängen.

Dieses arme Österreich, das uns am Brenner mit ausgeleiterten Zügen empfängt, zeigt auf dem Bahnhof von Innsbruck zusammen mit den Gepäckträgern mit ihren Federn und nackten Knien — sie sollen das Tirol darstellen — eine weiße Büste des guten Dollfuß, die immer mit frischen Blumen geschmückt ist.

Innsbruck, Stadt meines Hasses, daß der Inn dich überflute, daß das Salz der Haller Salinen deine Felder vergifte, daß die Berge dich zermalmen.“

Ein genaueres Eingehen auf die vorher erwähnten Stellen des AAA. erübrigt sich. Der Inhalt spricht für sich selbst.

Tolomei war voller Zuversicht, daß Südtirol, sofern es einmal Italien zugewiesen sein würde, rasch italienisiert werden könnte. Deshalb erhob er unermüdlich die Forderung, daß Italien in den Krieg eintreten möge. So erklärte er bereits 1915: „Wir werden Triest und den Brenner nicht ohne Krieg besitzen — es lebe der heilige Krieg“. Nach dem Kriegseintritt Italiens zeichnete sich Tolomei durch fieberhafte Aktivität aus: Karten, Flugblätter, Broschüren und zahllose Veröffentlichungen im AAA. sollten die Wege zur Italianisierung Südtirols aufzeigen.

Die Angst, daß die italienische Delegation in Paris 1919 sich als zu nachgiebig erweisen könnte, bewegte Tolomei, unvorzüglich nach Paris zu reisen und dort ein Memorandum folgenden Inhaltes an seine Landsleute zu übergeben:

1. In keiner Weise eine Volksabstimmung in Südtirol zu gewähren.
2. Auf gar keinen Fall eine Autonomie zu gestatten.
3. Allen Seiten darzulegen, daß Südtirol eine interne Angelegenheit Italiens sei und sich auf keine internationalen Vereinbarungen zum Schutz nationaler Minderheiten einzulassen.

In diesen drei Punkten zeigt sich, wie vorausschauend Tolomei handelte, denn: die Punkte dieses Memorandums bestimmen heute noch die Grundzüge der italienischen Südtirolpolitik.

Richtig entfalten konnte Tolomei sich erst nach der faschistischen Machtergreifung. Bevor ich jedoch darauf näher eingehe, möchte ich noch eine Stelle aus Salvemini's Buch „Mussolini Diplomatico“ 3) bringen:

„Der Mann, der die raffiniertesten Instrumente erfand, um die nationalen Minderheiten in Italien zu quälen, war Ettore Tolomei: seine Bewunderer schrieben ihm das Verdienst zu, das Alto Adige geschaffen zu haben. Bevor er von Italienern bewohntes Alto Adige schuf, hatte niemand jemals bemerkt, daß es ein derartiges Alto Adige überhaupt gibt... Durch viele Jahre hatte der neue Ptolemäus die These ausgearbeitet, daß der Großteil der Bevölkerung von Südtirol aus Lateinern bestand, die ihre Herkunft vergessen hatten und deshalb Deutsche geworden waren. Zu diesem Zwecke erfand er ein lateinisches oder echteres Substrat für jeden deutschen Ortsnamen.“

Im September 1919 wurde Tolomei Mitglied der faschistischen Partei (Mitgliedsnummer 1) von Bozen. Durch die faschistische Machtergreifung gelangte er zu größtem Einfluß. Nun konnte sein Programm für Südtirol der Verwirklichung zugeführt werden. Dieses Programm verkündete Tolomei anläßlich einer faschistischen Großkundgebung im Bozner Stadttheater 1923 unter der Bezeichnung „Provvedimenti per l'Alto Adige“ (= Maßnahmen für das Oberetsch). Dieses Programm stellt das Rosümee der bisher geleisteten Arbeiten Tolomeis dar und erwies sich, wie man inzwischen längst feststellen konnte, als das wirkungsvollste Instrument italienischer Politik in Südtirol. Die wichtigsten Punkte des Programms möchte ich nun etwas näher erläutern:

1. Vereinigung des gesamten annektierten Tirols zu einer einzigen Provinz, deren Verwaltung ihren Sitz in Trient hat und Ausschluß jeder Sonderverwaltung für das deutsche Sprachgebiet.
2. Ernennung italienischer Gemeindegemeinschaften an Stelle der deutschen Gemeindegemeinschaften.
3. Revision aller bereits von der italienischen Regierung genehmigten Optionen für die italienische Staatsbürgerschaft und Ausweisung aller Personen, denen die italienische Staatsbürgerschaft nicht verliehen wurde.

Dazu nun das AAA., Leben und Probleme des Hochetsch, 1940: „Wir geben im Hochetsch so viele Beweise unserer Güte. Es darf deshalb nicht gestattet werden, daß gewaltsame und anmaßende Leute auf Kosten des gutmütigen Italieners sündigen und dies in einem Lande, welches in kaum glaublichem Maße

die Unterdrückung der italienischen Minderheit von seitens Österreichs erlebte. Wer eine Gewalttat duldet, möge sich dessen auch erinnern und auch Christus, der Christus war, verwandte die Peitsche. Doch wir verlangen nichts Derartiges. Wir machen nur den Vorschlag, gewissen Leuten den Vortritt zur Abreise zu lassen. Die beschleunigte Entfernung dem Italienerum gegenüber, in verbretcherischer und höchst feindseliger Weise dastehender Elemente, wäre für den guten Erfolg der Auswanderung von großem Vorteil. Als Beispiel sei eine gerade in den letzten Tagen herausgekommene Anordnung erwähnt. In den Gemeinden von Kastelruth und Auer wurden verschiedene, beleidigender Kundgebungen angeklagte Optanten fristlos über den Brenner befördert, als Ergebnis eines sofortigen Übereinkommens zwischen den italienischen und deutschen Behörden."

Im Zusammenhang mit Punkt 3 möchte ich darauf hinweisen, daß Tolomei das Programm zur Aussiedlung der Südtiroler von seinem Freund und Mitarbeiter Adriano Colocci übernommen hatte. Dieses Programm wurde im AAA, 1915 veröffentlicht. 4) „Das Nationalitätsrecht hat den Vorrang vor dem Wohnsitzrecht, wie das Eigentumsrecht stärker ist als das Besitzrecht. Und da das Nationalitätsrecht keiner Verjährung unterliegt, kann dagegen kein Heimatrecht geltend gemacht werden, auch wenn Generationen und Generationen von Eindringlingen einen, wenn auch ungestörten und unbestrittenen Aufenthalt nachweisen können. Wenn -- wie es fast immer zutrifft -- ihre Anwesenheit aus Eroberung oder auf offener oder hinterlistiger Usurpation entstanden ist, ist ihre Ausschaltung ein Recht, das der einheimischen Bevölkerung gewahrt bleibt und keiner Verjährung oder Minderung unterworfen ist. Dieser Satz schließt allerdings eine mitteillose Folgerung ein: das dauernde Recht auf Ausweisung der eingedrungenen Völker... Aus diesem Grundsatz ergibt sich das italienische Recht, die deutschen Einmischungen auszusiedeln und über den Brenner zu treiben, die heute fast nur mehr im Oberetsch die Oberhand haben... Wir geben zu, daß, wer kein Recht auf den Boden hat, den Einwohnern nicht Gewalt antun darf. Aber im Oberetsch sind es die heutigen Einwohner, die den Herrn des Bodens, den Italienern, Gewalt antun."

4. Einreise- und Aufenthaltsschwernisse für deutsche und österreichische Staatsbürger.
5. Einwanderung von Deutschen zu verhindern.
6. Revision der Ergebnisse der österreichischen Volkszählungen.
7. Italienisch als alleinige Amtssprache und Entlassung oder Versetzung aller deutschen Beamten.
8. Auflösung aller bürgerlichen Vereine Südtirols, des Deutschen Vereines und Verbot des DOeAV und Beschlagnahme dessen Besitzes.
9. Verbot des Namens Tirol, Deutschtirol und Südtirol.
10. Änderung des Gebietsumfanges des Bistums Brixen.
11. Italienisierung aller deutschen Ortsnamen, Straßen- und Wegbezeichnungen und Rückführung aller Familiennamen, welche angeblich verdeutsch sind, auf italienische.

Dazu eine Stelle aus: Leben und Probleme des Hochetsch, AAA, 1940:

„Daß die fremdsprachigen Rückwanderer ihre Namen beibehalten, ist für uns unwesentlich. Aber die Familien, die da bleiben und endgültig für Italien optiert haben, sollen ihre Namensverstümmelungen verbessern und wieder ihren ursprünglichen lateinischen Namen annehmen."

Bereits 1906 und 1908 begannen Ettore Tolomei und sein jüngerer Bruder Ferruccio die von ihnen vorgesehene „natürliche Grenze" im Alpenhauptkamm. Bei dieser und ähnlichen Begehungen entwickelten sie zahlreiche italienische Namen für die deutschen Ortsnamen. Insgesamt „erarbeitete" Ettore Tolomei 20.000 italienische Bezeichnungen für die deutschen Ortsnamen. 1918 veröffentlichte er das „Prontuario dei nomi locali dell'Alto Adige" (= Handbuch der Ortsnamen des Oberetsch). Dieses Handbuch diente für die italienische Regierung als Grundlage zur Italienisierung ehemals deutscher Ortsnamen.

12. Entfernung des Denkmals Walthers von der Vogelweide in Bozen.
13. Verstärkung der Carabinieri-Truppe -- unter Ausschluß deutscher Mannschaft.
14. Begünstigung der Einwanderung von Italienern und des Erwerbes von Grundstücken durch Italiener.

Dazu: Das Hochetsch im politischen Leben, AAA, 1941:

„Die Siedlungskörperschaft der drei Venetien soll nach Anhörung der obersten Behörden grundsätzlich festgelegt haben, daß die Besiedlung der Südtiroler Obst- und Weinbaugebiete sowie der restlichen landwirtschaftlichen Anbaugebiete nur italienischen Staatsbürgern aus bestimmten Gebieten und Provinzen gestattet sei, und zwar:

„Oberer und mittlerer Vintschgau: Lombarden
 Schnalstal: Abruzzesen
 Passeiertal: Ligurier
 Pustertal: Emilianer
 Ahrntal: Friauler"

In derartiger Weise plante Tolomei, Südtirol mit ehemaligen Bewohnern Italiens zu besiedeln.

Bezüglich der Umsiedlung der Südtiroler hatte Tolomei bereits 1928 mit Hitler eine Unterredung in München, über die er im AAA, 1938, Das Hochetsch in der Außenpolitik, berichtet: „Ich entsinne mich noch des Feuers seiner Rede, an hatte

und wilde Blicke hin und wieder und an sein charakteristisches, stoßweises und sögehacktes Sprechen. Ich konnte nicht umhin, die stürmische Energie dieses Agitators zu bewundern. Hitler stimmte einem vollkommenen Verzicht auf Südtirol, einem völligen Desinteressement zu. Zu viele Dinge, wiederholte er, klammerten die Zukunft Deutschlands an Italien.

Daher hätten es die Deutschen auch nicht notwendig, sich vor den paar Bozener und Meranern, die mit Italienern untermischt in einem schicksalhaft und unerbittlich der italienischen Durchdringung geweihten Lande jenseits des Brenners leben, wegen dieses Verzichtes zu rechtfertigen. In Hitler spürte ich nicht nur den Beherrscher der Massen, sondern den wirklich künftigen Herrscher Deutschlands, und ich habe dies auch in dem Geheimbericht, den ich vor etwa 10 Jahren dem Duce schickte, niedergelegt."

Ob Tolomei wirklich schon im Jahre 1928 Hitlers Aufstieg vorausgesehen hatte oder ob er sich mittels der letzten Bemerkung obigen Zitates in ein entsprechendes Licht setzen wollte, sei dahingestellt.

Abschließend zu Punkt 14 des Programmes noch eine weitere Stelle des AAA, 1940, Leben und Probleme des Hochetsch: „Die Umsiedlung des Hochetsch wird eine der leuchtendsten Seite in der Geschichte unserer Nation und des zeitgenössischen Geschehens in Europa sein und bleiben."

15. Forderung an das Ausland, die Rechte Italiens auf Südtirol anzuerkennen und sich jeder Einmischung zu enthalten.
 16. Auflösung aller deutschen Banken und Errichtung großer Grenzzollämter in Sterzing und Toblach. Gründung einer italienischen Bodenkreditbank.
 17. Intensive Förderung italienischer Sprache und Kultur, staatliche Unterstützung wissenschaftlicher Arbeiten am Südtirol, Ausbau eines Studieninstitutes für das Oberetsch, das Istituto di Studi per l'Alto Adige, und Errichtung italienischer Kinderheime, Volksschulen und Mittelschulen.
- Im Zusammenhang mit diesem Punkt möchte ich nur kurz auf das Istituto di Studi per l'Alto Adige hinweisen: Dieses wurde mit staatlicher Hilfe durch Tolomei errichtet. Dem Institut oblag vor allem die Veröffentlichung der verschiedensten Arbeiten Tolomeis, des AAA, von Karten und Atlasblättern und „wissenschaftlichen" Schriften über Südtirol, mit einem einzigen Ziele: Beweisstücke für die italienische Vergangenheit des Landes vorzulegen.
18. Förderung von Bahnbauplänen.
 19. Vermehrung des Truppenbestandes in Südtirol.
 20. Kontrolle der Handelskammer, der landwirtschaftlichen Körperschaften.

Dies ist in groben Zügen das Programm Tolomeis für Südtirol. Der Großteil aller vorgeschlagenen Forderungen und Einzelmaßnahmen wurde verwirklicht. Bei einigen unwesentlichen Teilen verzichtete man auf Verwirklichung, andere Punkte wurden jedoch noch nachträglich erweitert und auch der jeweiligen Erweiterung entsprechend erfüllt. (Tolomei verlangte zusätzlich noch, daß die Leitung und Organisation für Archivwesen, Energiewirtschaft, öffentliche Arbeiten und Arbeitsvermittlung der Region übertragen würden.)

Die als Folge des Friedensdiktates aufgetretenen Veränderungen schufen im Verein mit der Zerschlagung des alten Österreich erst jene Grundlage, die es Ettore Tolomei -- einem unbedeutenden Fanatiker und Außenseiter -- ermöglichen sollte, zu höchster politischer Bedeutung zu gelangen. Ohne jene Grundlage wäre dieser Mann das geblieben, was er am Beginn seiner Laufbahn war: ein zu völliger Bedeutungslosigkeit verurteilter Extremist, besten Falles belächelt oder nicht ernst genommen, letzten Endes immer ignoriert.

Allein das für Tolomei günstige Zusammentreffen der Umstände bewirkte, daß er einen Aufstieg erlebte, den er sich selbst kaum erwartet haben dürfte: mit Ehrungen überhäuft, gefördert und unterstützt, mit Machtfülle sondergleichen ausgestattet, erhielt er schließlich, als er starb, ein Staatsbegräbnis.

Sein gesamtes Werk ist heute als überaltet anzusehen. Die wissenschaftliche Anfechtbarkeit seiner Forderungen und Beweisführungen steht außer Zweifel. Trotzdem durchzieht das Werk jenes Mannes wie ein roter Faden die Geschichte Südtirols und ist in tragischer Weise mit dem Geschick des Landes an Etsch und Eisack verbunden. Tragisch verbunden aber auch mit Italien, da durch das Werk Tolomeis -- abgesehen von der Annektierung Südtirols -- die wichtigste Grundlage für die Verschärfung und Radikalisierung der Situation Südtirols gelegt wurde. Eine von beiden Seiten unerwünschte Versteifung und Verhärtung der Standpunkte war die Folge.

So gesehen leistete Ettore Tolomei seinem Vaterland Italien keinen guten Dienst.

1) Ettore Tolomei, der Totengräber Südtirols. in: Südtirol in Worte und Bild, 9. Jhg., Heft 4, November 1935, Seite 3-4.

2) Sigmund Freud und James Bullitt: Whiston, a psychological Study.

3) Die italienischen Argumente für die Brennergrenze, von Dr. V. Stadlmayer, in: Südtirol, eine Frage des europäischen Gewissens S. 250 ff. Wien 1965.

4) Die italienischen Argumente für die Brennergrenze, von Dr. Viktoria Stadlmayer, in: Südtirol -- eine Frage des europäischen Gewissens, Seite 283., Wien 1965.

Dieser Bericht über Ettore Tolomei will nicht Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Es handelt sich, wie bereits aus dem Titel hervorgeht, um eine kurze Information, die angesichts der heutigen Zeit, wo auf beiden Seiten die Zahl jener Menschen im Steigen begriffen ist, die um eine tragbare Lösung des Südtirol-Problems bemüht sind, daran erinnern soll, daß es vor noch gar nicht allzu langer Zeit um Südtirol wesentlich schlechter bestellt war als heute.

Die traditionellen Forderungen von romanischen Fresken in Untermais und die gerade begonnenen Restaurierungsarbeiten am Dom von Innichen durch das Denkmalamt haben einiges Interesse der Öffentlichkeit an der Arbeit dieses Amtes weckerufen.

Dank der schnellen Initiative dieser Stelle konnten Ende des vergangenen Jahres in der Mariä-Trost-Kirche von Untermais bedeutende Teile eines Freskenzyklus freigelegt und gesichert werden, die „nicht nur eine beachtliche Stellung innerhalb des heimischen Freskenbestandes aus romanischer Zeit einnehmen, sondern darüber hinaus vielleicht sogar für die europäische Kunst- und Kulturgeschichte des beginnenden 13. Jh. von Bedeutung sind“.

Während die Fresken von Hoheppan von einem der westlichen Tradition verpflichteten Künstler um 1210 geschaffen wurden, hat den Marienzyklus von Untermais ein byzantinischer Meister um 1220 vollendet. Es wäre möglich, daß dieser nach der Eroberung Konstantinopels im Jahre 1204 im Gefolge der Kreuzzugsteilnehmer Bischof Friedrich WANGA von TRIENT und ALBERT von TIROL in unser Land gekommen ist. Ein endgültiges Urteil über diese Fresken läßt sich noch nicht geben, bevor nicht sämtliche aufgedeckt sind. Feststeht nur ihre große Bedeutung und die Bereicherung, die sie für den heimischen Denkmälerbestand darstellen.

Solche Nachrichten von neuentdeckten Kunstwerken werden von der Öffentlichkeit mit Befriedigung zur Kenntnis genommen, da die Kunstobjekte ja den Ruhm des Landes verbreiten und Pilgerziele eines kulturinteressierten Gästestromes sind. Sonst aber hört man im allgemeinen über das Denkmalamt (Soprintendenza alle Belle Arti) nur bitterböse Kritik stark emotioneller Natur, von Einmischung landesfremder Fachleute in Südtiroler Angelegenheiten usw. Meist sind diese Ressentiments nur Folgen einer Begegnung mit dem Amt, weil der Betreffende sich über die amtlichen Anordnungen hinwegsetzte.

Der Leiter des Denkmalamtes der Region, Dr. Nicolò RASMO, 59, hat in einem SKOLAST-Gespräch am 9. April über die Aufgaben und Probleme seines Amtes erzählt.

Als wichtigstes Anliegen gilt ihm, allen die „Existenzberechtigung“ des Denkmalamtes klarzumachen, vorhandenes Mißtrauen abzubauen und Verständnis in der Öffentlichkeit für die Anliegen dieser gemeinnützigen Stelle zu wecken. Denn wo immer sich das Amt einschalte, stoße es auf geheime oder offene Ablehnung. Nur die wenigsten verstünden die wichtige Aufgabe, die meisten würden den Vorwurf erheben, die Vertreter der Denkmalpflege seien gegen Fortschritt, Modernisierung und „Erschließung“ des Landes. Dazu komme, daß viele sich als Opfer ungerechter Behandlung fühlten, so daß sie hinterücks dann die Vorschriften des Amtes sabotierten. Nur zögernd setze als Frucht der Bemühung, Mißtrauen abzubauen

und abgegrenzte Kulturlandschaften. Oberitalienische Banken haben dabei Mustergültiges geleistet. Aber unser Land steht ihnen nicht nach. So trägt das Prachtbuch über den Sterzinger Muitscher-Aitar das Copyright der „Sparkasse der Provinz Bozen“. Neben diesem großen Werk gibt sie auch Wandkalender heraus, die jeweils einem kleinen Sondergebiet der einheimischen Kunst gewidmet sind. Dem hiesigen Kalender, der den Oberbozner Schützenscheiben gewidmet ist, folgt im Herbst ein größeres und ausführlicheres Buch aus Anlaß des 300jährigen

historischen Burgruinen wirft sie jedes Jahr ein rundes Sümmchen aus. Auf diese Weise wurden u.a. die Schloßruinen von Michelsburg, Haderburg, Lichtenberg und neuestens Hoheppan vor weiterem Vorfalle geschützt. Nicht zuletzt sind die beachtlichen Zuwendungen des Staates für die Restaurierung von Burgen und Kunstwerken in Staats- und Kirchenbesitz wie die Schlösser Tirol, Montani und Kastelbell und letzthin die Kirche St. Martin in Kampfl zu erwähnen.

Das Schwergewicht aller Arbeiten des Denkmalamtes liegt aber

— bedingt auch durch das zahlenmäßige Übergewicht — bei den Sakralbauten. Zur Zeit wird gerade an der Restaurierung des Innichner Domes mit Hochdruck gearbeitet, um die Arbeiten zur nächstjährigen 1200-Jahrfeier zu beenden. Die Domkrypta wurde im vorigen Jahrhundert zerstört, jetzt wird sie mit den vorhandenen Resten wiederhergestellt. Die bis jetzt gemachten Funde von architektonischen und malerischen Ausstattungsstücken kann man als überraschend bezeichnen; u.a. hat man sogar Spuren des Tassilo-Baues aus dem 8. Jahrhundert entdeckt. Allen Quertreibereien uneinsichtiger Kritiker zum Trotz, wird mit kluger Energie an der Wiederaufwertung dieses herrlichen Baudenkmals gearbeitet. Hoyer wird auch die Restaurierung der Michaelskapelle („Engelsburg“) in Neustift zu Ende geführt. Diese beiden Baudenkmäler sind von überragender Bedeutung für unser Land. Sie bilden — einmal restauriert — geradezu Marksteine und Bausteine einer Geschichte der Architektur unseres Landes; zugleich sind sie auch Zeugnisse dafür, wie verschiedene Einflüsse anderer Kunstlandschaften hier verschmolzen sind.

Aufschluß über die bisher geleistete Arbeit des Denkmalamtes haben die Ausstellungen in der Torre Vanga zu Trient gegeben. Anfangen von restaurierten Ölbildern aus Privatbesitz über freigelegte gotische Fresken (in Fotos), von gefestigten holzwürmerfressenen Plastiken über neueingefärbte Palastfassaden bis zu großen Kirchenerneuerungen wurde eindringlich die geleistete Arbeit dokumentiert. Ein immer größeres Problem sind die erschreckend zunehmenden Kirchendiebstähle. Meist scheitert aber der Einbau einer Alarmanlage an den hohen Kosten.

Gerade die Restaurierung von kirchlichen Kunstwerken und Gebäuden ist eine heikle Angelegenheit, weil ja für deren Restaurierung nicht nur ästhetische Grundsätze gelten, sondern auch die Verwendung des Objektes in Gottesdienst und Kult. Um die kirchlichen Wünsche mit den Forderungen der staatlichen Denkmalpflege in Einklang zu bringen, ist bei der Diözesanverwaltung eine Parallelstelle eingerichtet, das „Diözesanamt für kirchliche Kunst- und Denkmalpflege“. Beide arbeiten Hand in Hand. Damit eine ästhetisch einwandfreie Restaurierung nicht das religiöse Gefühl der Leute verletze, sind meist Kompromisse nötig. Dadurch aber, daß die beiden Stellen von fachlich paritätischen Kunsthistorikern besetzt sind, ergibt sich eine harmonische Zusammenarbeit zwischen den beiden Ämtern.

Auf den Einwand, man werfe dem Denkmalamt oft vor, daß es bei Kirchenrestaurierungen primär auf die Erhaltung der vorhandenen künstlerischen Elemente ohne Rücksicht auf kulturelle Erfordernisse achte, z. B. aufgedeckte Freskenfragmente ohne erzählerischen Zusammenhang in rein wissenschaftlich interessantem Torsozustand in einem kirchlichen Raum lasse, erwiderte Dr. RASMO, dies sei gerade in

Der stille Kampf

Aufgaben und Probleme des Denkmalamtes

von Karl GRUBER, München, und Hans NOTDURFTEr, Innsbruck

sitz befindlichen und unter Denkmalschutz stehenden Bauten seien die staats- und kircheneigenen Kunstobjekte. In früheren Zeiten haben sich die Vertreter der herrschenden Schicht als Mäzene verantwortlich gefühlt. Denkmäler von allgemeinem Interesse zu retten. Heute ist diese Aufgabe dem Staat, den öffentlichen Anstalten, den Banken und Geldinstituten zugefallen.

Dieses Mäzenatentum äußert sich in Italien z.B. durch die Herausgabe von kunsthistorischen Büchern über bestimmte Regionen

aus dem Mittelalter, die in ganz Europa nicht ihresgleichen haben an Schönheit und Umfang. (Wir ließen uns das nochmals bestätigen von diesem Fachmann, der nebenbei auch als Privatdozent an der Universität Mailand wirkt, damit wir nicht des dunkelhaften Lokalpatriotismus bezichtigt und von weltweit denkenden Kommissionen als bornierte Tiroler Kulturpropheten hingestellt werden.) Neben den Bankinstituten will auch die Landesregierung nicht zurückstehen. Für die sofortige Sicherung und Rettung von hi-

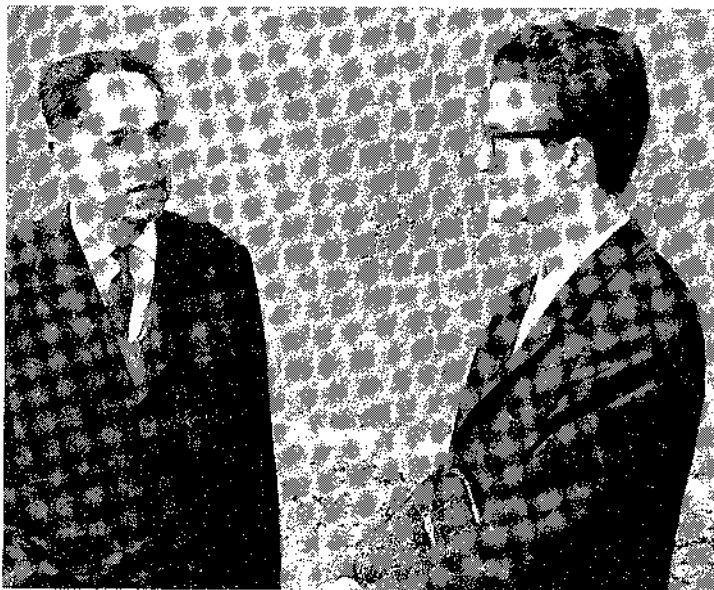


Foto: Karl GRUBER

und abgegrenzte Kulturlandschaften. Oberitalienische Banken haben dabei Mustergültiges geleistet. Aber unser Land steht ihnen nicht nach. So trägt das Prachtbuch über den Sterzinger Muitscher-Aitar das Copyright der „Sparkasse der Provinz Bozen“. Neben diesem großen Werk gibt sie auch Wandkalender heraus, die jeweils einem kleinen Sondergebiet der einheimischen Kunst gewidmet sind. Dem hiesigen Kalender, der den Oberbozner Schützenscheiben gewidmet ist, folgt im Herbst ein größeres und ausführlicheres Buch aus Anlaß des 300jährigen

historischen Burgruinen wirft sie jedes Jahr ein rundes Sümmchen aus. Auf diese Weise wurden u.a. die Schloßruinen von Michelsburg, Haderburg, Lichtenberg und neuestens Hoheppan vor weiterem Vorfalle geschützt. Nicht zuletzt sind die beachtlichen Zuwendungen des Staates für die Restaurierung von Burgen und Kunstwerken in Staats- und Kirchenbesitz wie die Schlösser Tirol, Montani und Kastelbell und letzthin die Kirche St. Martin in Kampfl zu erwähnen. Das Schwergewicht aller Arbeiten des Denkmalamtes liegt aber

genannten Fall keineswegs störend. Auch Freskenfragmente könnten, ganz abgesehen von der Schönheit der Einzelheiten, einen hohen dekorativen Reiz ausüben. Man solle bedenken, daß in der heutigen Kirchenausstattung das Erzählerische fast zur Gänze ausgeschaltet sei und man sich häufig mit abstrahierenden Dekorationen begnüge, die durch das Spiel von Farbakorden suggestiv auf Auge und Gemüt wirkten. Eine ähnliche — gleichsam inhaltsfreie — Suggestion der Farben und Linien strahle ein erhaltenes Bruchstück alter Malerei aus. Außerdem komme die von unorganischen späteren Ergänzungen befreite Architektur dem nüchteren Sinn der gegenwärtigen Zeit näher. In diesem Zusammenhang müssen die Villen bei Neumarkt, St. Johann in Taufers-Vinschgau, Terlan und viele andere mehr erwähnt werden. Ein weiteres Anliegen ist dem Denkmalamt die Erhaltung des Landschafts- und Städtebildes unserer Heimat. Vor dem 1. Weltkrieg war Klausen ein beliebtes Ziel für Kenner und Künstler, die sich hier dann ansiedelten und unzählige Motive im Dürerstädtchen fanden. Ein

gutes Gästepublikum kam und brachte wirtschaftlichen Wohlstand. Doch in falscher Modernisierungssucht wurden die alte Eisackbrücke und ein Brückenturm abgerissen. Heute werden in der einmaligen Stadtgasse die originalen gotischen Torbogen ausgebrochen und an ihrer Stelle Eloxaltüren mit breiten Schaufenster eingesetzt: totale Zerstörung des Kunstkapitals, das Klausen zu dem anziehenden Städtchen und zum Rothenburg von Südtirol gemacht hat. Systematisch wird der mittelalterliche Charakter der Stadt zerstört. Dasselbe gilt für die Bozener Lauben, deren alter intimer Charakter einer unbegrenzten zweiflügeligen Kaufhalle fast ganz dem Dutzendbild typischer Läden eines Einkaufszentrums gewichen ist. Und: an der Zerstörung eines Dorfbildes im Mittelvinschgau durch einen riesigen Nutzbau wurde auch dadurch nichts geändert, daß man — o sancta simplicitas — dem Betonkoloss einen Kranz von Viereckzinnen verpaßt hat! Dieses Übel der fortschreitenden Zerstörung und Zersiedelung der Landschaft ist aber schwer zu steuern, da die Kommission für Landschaftschutz, die sehr gründlich und

gewissenhaft arbeitet, nur beratende und keine beschließende Funktion hat und die Entscheidungen bei einer politischen Behörde liegen, die sich über das Gutachten der Fachleute oft genug hinwegsetzt. Außerdem spielen hier Lokalinteressen manchmal eine gewichtige Rolle. Wie oft wird es der für den Landschaftsschutz beauftragte Vertrauensmann in einem Orte wegen, gegen einen mächtigen Dorfpatriarchen vorzugehen? Weiter meinte Dr. RASMO, daß sich das Denkmalamt bei allem Eifer für die Bewahrung weitvollen alten Kulturgutes dem Fortschritt und den Bedürfnissen der modernen Zeit keineswegs verschließen, sofern dies ohne Vergewaltigung des Altan möglich sei. So mußte sich das Amt bei der Restaurierung von Schloß Dornsberg den heutigen Lebensansprüchen beugen und den Einbau moderner hygienischer Anlagen gestatten, die zwar einen Kompromiß, zugleich aber die *conditio sine qua non* für die Restaurierung selber darstellten. Ebensowenig konnte es gegen die Anlage eines kleinen Schwimmbassins im Park von Schloß Churburg einwenden. Überhaupt dürften, fügte Doktor

RASMO hinzu, Erscheinungen der neueren Zeit, auch solche zwiespältigen Charakters, nicht grundsätzlich abgelehnt werden. So befürworte das Denkmalamt durchaus die Erhaltung von neugotischen Altären, Jugendstilbauten oder Landhäusern der beginnenden Moderne, die als typische Zeugnisse eines Zeitschmacks gelten könnten. Beton sei sogar ein herrlicher Werkstoff, nur müsse er seine Meister finden; und die seien heute noch selten. Die Arbeit des Denkmalamtes, so schloß Dr. RASMO das Gespräch, sei ein ständiger Defensivkampf gegen die mutwillige Zerstörung von Kunstwerken und Landschaft. Leider sei das Verständnis dafür in der breiten Öffentlichkeit noch nicht so weit als nötig und wünschenswert durchgedrungen. Für sie seien die Fachleute meist nur romantisch veranlagte Hüter eines muscalen Konglomerates. Und was sehr traurig stimmt: derselbe Mann, der sein schönes altes Stadthaus niederreißen läßt, ergötzt sich in seiner Vorstadtvilla an der gotischen Kaminmadonna und an Bildern oder Reproduktionen von CHAGALL und FRA ANGELICO.

Die Eule blinzelt



Offizielle Sprachregelung

Das weitverbreitete Unbehagen und die weitschweifende Unsicherheit im Gebrauch des Wortes „SKOLAST“ veranlassen uns, offiziell und bindend die Beugung von „SKOLAST“ festzulegen. (Selbstverständlich wird sich niemand dagegen verwehren, sind doch SH-Jünglinge gewohnt, sämtliche Verfügungen des allgemein totalitären und diktatorischen SH-Regimes kritiklos und völlig unwirksam über sich ergehen zu lassen.) In Zukunft sind also Wortbildungen wie „Skolaster“ und anderer Unfug unbedingt zu vermeiden!

Liebe Eule!

Darf ich mich zuerst vorstellen: Ich bin Student in Innsbruck und habe die Aufgabe, die monatliche Beilage der Studenten in den Dolomiten zu besorgen. Warum ich nun zu Dir komme? Ich weiß keinen anderen Weg, meinen Ärger abzuschütteln. Schon zweimal ist es mir passiert, daß die Manuskripte in der Druckerei einfach liegen geblieben sind, ohne daß sie einen Grund dazu hatten. Dabei hatte ich doch niemanden beleidigt. Für Mai wollte ich eine besonders interessante Beilage schaffen und freute mich schon auf ihr Erscheinen. Aber ich habe es aufgegeben, mich zu freuen, denn

Ausschließlich folgende Formen werden zugelassen:

**der SKOLAST
des SKOLAST
dem SKOLAST
den SKOLAST**

Da die Mehrzahlbildung Schwierigkeiten macht, bevorzuge man Umschreibungen wie „einige Nummern des fahrenden SKOLAST“ oder ähnliche. Bekanntlich gibt es auch für andere Worte wie z.B. für „Mist“ keine Mehrzahlbildung. Da kann man höchstens noch von „Misthaufen“ reden. Die Formen „Skolaster“, „Skolasten“, „Skolaste“, „Skolasts“, „Skolastika“ gelten also ab jetzt als verpönt. Oder sollen wir uns auf „Skoläste“ einigen? Wir hören schon die allgemeine Ablehnung: Nein, lieber nicht. Im Notfall — sollte die Phantasie keine Mehrzahlumschreibung bereitstellen — verwende man die Form „SKOLASThaufen“. Und noch etwas: Als ebensolchen Formfehler werden wir es betrachten, wenn jemand noch einmal es wagen sollte, „SKOLAST“ in Kleinbuchstaben zu schreiben (Ausnahme: Titelseite)! Der SKOLAST hat durchaus ein den Großbuchstaben entsprechendes Selbstbewußtsein, so daß er die Kleinschreibung als grobe Unhöflichkeit betrachten würde.

Die Red.

diesmal ist der „Hochschüler Unterwegs“ endgültig auf der Strecke geblieben. Wo er wohl stecken mag? Ist ihm der Artikel über die Studententagung am Grillhof zum Verhängnis geworden? Vielleicht war er etwas unbesonnen? Es ist schließlich doch etwas verwegen, gerade zur Zeit vor politischen Wahlen sich mit einer offenen und freien Meinung auf den Weg zur Öffentlichkeit zu machen und noch dazu über die Route „Redaktion der Dolomiten“. Man begegnet dabei doch gelegentlich einem mächtigen Mann, der sich in den Weg stellen kann: meinst Du nicht auch, liebe Eule?

Fundnachrichten sind auf alle Fälle an die SKOLAST-Redaktion erbeten. it.

Die Wirtschaft von morgen verlangt:

Köpfchen - Initiative
Betriebserfahrung:

Oberschüler, Abiturienten, Universitätsstudenten,

die an betrieblicher Praxis interessiert sind, haben bei uns Gelegenheit, sich in der Obstsaison, 1. August bis 1. November, mit betrieblichen Verwaltungsaufgaben zu befassen.

Wir bieten:

Guten Verdienst
Interessantes Arbeitsgebiet
Gute Unterkunft und Verpflegung
Harmonisches Betriebsklima

Wir erwarten:

Interesse am Betriebsgeschehen
Sinn für Zusammenarbeit
Einhaltung der im Betrieb geübten Disziplin

Schreiben Sie uns,
Sie erhalten umgehend
unsere Antwort!

Egma Etschland
39010 Vipitan Bahnhofstr. 68
(Tel. 58 6 66)

Atheist links — ein Christ rechts. ein Protestant links — ein Katholik rechts. Wenn nun ein wohlbeleibter, bärtiger Katholik mit Brillen, falschen Zähnen und spärlichem Haarwuchs auf einem spitzen Berg hoch droben nach einem mühsamen Aufstieg seine wohlverdiente gepfefferte Suppe isst, dann prallen die Gegensätze hart aufeinander: rechts, links, rechts, links, rechts, links. In der zerklüfteten Seele dieses Mannes muß es schlimm aussehen. Und plötzlich sehen wir auch, wie das Generationenproblem zustandekommt: Kleinkinder sind links und Großväter rechts. Und daß mir ja keiner in eine gesalzene Suppe Pfeffer hinein tut! Denn wie spricht der Dichter: „Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.“ Wenn wir nun peinlich darauf achten, welche Sachen sich wo stoßen, dann kommen wir zur leicht faßlichen Einteilung von Rechts und Links. Wer mir in der Straßenbahn auf die Zehen tritt, ist links, wer so langsam fährt, daß ihn alle links überholen, ist ein Rechtsradikaler. Wer diesen Rechtsradikalen rechts überholt, benimmt sich fein. Und wer ganz links fährt, ist entweder Engländer oder Stalinist. Beides sollte man nicht sein! Die Mücke, die mich sticht, ist links; wenn ich sie erschlage, bin ich rechts, denn ich habe ihren Fortschritt gebremst. Wenn ich sie nicht erschlage bin ich links, wenn sie mich aber nicht sticht, ist sie rechts. Und was bin ich dann?

Hiermit hoffe ich eine Lanze für das Rechts-Links-Ding gebrochen zu haben. Leute, schont euren Verstand und teilt möglichst viele Dinge ein in links und rechts! Ihr werdet euch leichter in dieser Welt zurechtfinden und nicht unnütz grübeln, ihr werdet leichter eure bösen Widersacher erkennen und könnt leichter für das Gute kämpfen. Wenn dir einer sagt, er sei rechts und du bist links, dann hurtig dreingehauen, denn du kämpfst für eine gerechte Sache; wenn du rechts bist und ein Linker kommt, dann gib ihm eins aufs Dach, damit die Gerechtigkeit siegt. - Und zum Schluß eine Preisfrage: War das, was ich hier erzählt habe, rechts oder links? Wer die richtige Lösung weiß, darf mir flugs eine Postkarte schicken.

güpo

Die Mitarbeiterfrage

Es ist vielleicht bekannt, daß der SKOLAST nicht mit festen Mitarbeitern und Redakteuren arbeitet. Der Pressereferent wechselt jährlich, und es kann wohl nur eine Gruppe von Freunden intensiv zusammenarbeiten. Trägt man die Manuskripte in die Druckerei, so verstreicht stets mehr als ein Monat, bis die Hefte ausgeliefert werden können. So ist ein schnelles Stellungnehmen zu Problemen nicht leicht möglich, und mit unserem Redaktionsschluß sind wir ebenso nicht kleinlich. Es gibt kaum Termine mit Druckerei und Mitarbeitern. Und es ist also leicht möglich, daß ein versprochener Beitrag ausbleibt, so pedantisch sind wir dabei nicht.

Ein gewisses non-plus-ultra mit einem Mitarbeiter sah vor kurzem so aus: Jemand trotz einem für drei Ezra POUND Artikel große Ankündigungen ab, die durch Verhandeln auf eine halbe SKOLAST-Seite reduziert werden können. Dann liefert der Mann die Artikel nicht und läßt noch durch einen Rechtsanwalt anrufen, um die Rechte auf die nichtexistenten Artikel zu beanspruchen. Wir haben es vielleicht mit der Angst zu tun bekommen!

Die Redaktion

Es gibt in Südtirol

Nach Verhandlungen mit der Außerparlamentarischen Opposition ist es jetzt so weit! Es erscheinen nun Plaketten in Südtirol mit der Aufschrift: „Enteignet Toni EBNER!“ In der gleichen Reihe wie die bekannte Protestnadel: „Wir wollen Liebe machen und nicht Krieg“, hier natürlich aus gutem Englisch in schlechtes Deutsch übersetzt. Also in Lizenz werden diese Nadeln jetzt nachgebaut, und man kann sie sich an die Brust stecken, ins Auto hängen oder nach Belieben auf den Hintern heften. Soviel ist klar: Südtirols



Neues Betätigungsfeld ...

zornige junge Leute haben verschiedene Motive ihrer Unlust. Auf „Klein-Axel“ sind sie jedoch alle zornig. Warum wohl? Das steht anderswo. Hier nur technische Angaben: Die Plaketten erscheinen nur in begrenzter Anzahl, da unsere Wirtschaftsleute ausgerechnet haben, daß mit 24.687 Stück der Bedarf gedeckt sei. Zu erwähnen bleibt noch, daß bei Abnahme von 10 Stück 10% Nachlaß gewährt wird, bei 20 Stück gibt es zwei Freioxemplare, bei 100 Stück sind sie um 33,3% billiger. Ja Kinder, alles ist möglich. Nur gut, daß Südtirols Studenten weit weg sind! So kann in Südtirol geschehen, was Klein Axel beliebt.

Conceptus

- die Zeitschrift der Münchner, Innsbrucker und Salzburger Philosophiestudenten
- Erscheint 5mal im Jahr
- wird herausgegeben von: Günther Posch (Österreich), Meinrad Perrez (Schweiz), Pepi Zeiger (Südtirol) und Reinhart Kleinknecht (Deutschland)
- ist philosophische Fachzeitschrift und zugleich Studentenzeitschrift
- Der Jahresbezug kostet für Südtirol 1000 L, für Österreich 33 öS. Die Einzelnummer im Buchhandel 5 öS.
- Anschrift der Redaktion: Conceptus, Höttinger Gasse 26 A - 6020 Innsbruck

Rechts und links

Sie sitzen rechts in der Nationalversammlung, also sind es die Rechten; sie sitzen links in der Nationalversammlung, also sind es die Linken. Schau dir beide von hinten an, dann ist es umgekehrt. Mit einem Vogelblick von oben laß die Augen im Kreis herumwandern, dann siehst du sie bald links, bald rechts, ganz wie du willst. Geh hinaus und lausche am Schlüsselloch; dann hörst Du sie reden, ohne daß Du genau weißt, welcher von links oder von rechts redet. Und wie recht nun jeder Redner plötzlich hat, ob von rechts oder von links. Der will Wohlstand für alle, dieser Reichtum für jeden, dieser will die Not bekämpfen, jener die Armut austreiben, dieser will höhere Volksbildung, jener höhere Bildung des Volkes, dieser will Gerechtigkeit, jener will das Recht durchsetzen, alle wollen nur das Beste. Und wenn die Linke nicht weiß, was die Rechte tut, muß sich doch alles zum Besten wenden, denn die Linke und Rechte wollen doch nur das Beste. Aber welche Mißtöne höre ich nun: die Linke sagt, die Rechte ist böse, die Rechte sagt, die Linke ist böse. Wer hat recht? 1. beide haben recht, 2. beide haben unrecht, 3. die Rechte hat recht, 4. die Linke hat recht. Wie nun aber, wenn beide manchmal recht haben, bisweilen die einen recht haben und die anderen nicht, ab und zu die anderen recht haben und die einen nicht und mitunter beide nicht recht haben? Verwirrend! Nicht wahr? Aber machen wir's noch verwirrender; nehmen wir an, es gäbe genau 100 schöne Säckelchen, die sich Rechte und Linke holen können. Wenn nun die Linke 50 haben will und die Rechte die anderen 50, wer hat dann recht? Oder wenn sie 20 gemeinsam haben wollen? Oder wenn man nur nicht eintig ist, wie die Dinger zu erreichen sind? Oder wenn die Linken den Rechten 15 böse Ziele unterschieben, die sie gar nicht haben, und die Rechten den Linken 16 Ziele unterschieben, die sie gar nicht haben? Ja, dann sind die Rechten böser als die Linken. Wenn nun die Rechten plötzlich zwei den Linken unterschobene Ziele zurückziehen, dann sind die Linken böser, denn dann steht es 15 gegen 14 für die Rechten. Das nennt man dann „moralische Abrüstung“ oder „Verständigung“.

Wir haben bis jetzt so getan als wüßten wir was Rechts und Links ist, diejenigen, die rechts in der Versammlung stehen, sitzen, schlafen oder reden sind die Rechten, diejenigen, die das gleiche links tun, sind die Linken. Im Nu sind wir zu spitzfindigen Überlegungen gekommen, die nur das Gehirn belasten und zu überflüssiger Denktätigkeit anregen. Bleiben wir bei den einfachen Erfahrungen, die jeder hat: spitz-stumpf, dick-dünn, riesig-winzig, scheußlich-lieblich. Und so teilen wir auch alles schön brav ein in Rechts und Links. Ich mache nun einige Vorschläge, wie man einteilen kann und wer mir zustimmt, ist ein vernünftiger Mensch, denn mit einfachen Begriffen läßt sich klar denken. Eine gesalzene Suppe ist links — eine mit Pfeffer rechts, ein spitzer Berg ist links — ein runder rechts, ein dünner Mensch ist links — ein dicker rechts, ein Bärtiger ist links — ein Glatzköpfiger rechts, einer mit Brillen links — einer mit Kunstgebiß rechts, ein Kleinkind links — ein Großvater rechts, ein

Der SKOLAST hat in den Nummern vom Dezember 1967 und vom Februar 1968 ein erstmaliges Interview mit dem Hochmeister des Deutschen Ordens und einen Artikel des Ordensarchivars zur Geschichte des seit dem 13. Jahrhundert in Südtirol beheimateten Ordens gebracht. Die Redaktion wollte diesen Gegenstand damit eigentlich abschließen. Aus Gründen der Aktualität müssen wir jedoch unsere Leser darauf hinweisen, daß inzwischen die WERKHEFTE — Zeitschrift für Probleme der Gesellschaft und des Katholizismus — München, mit der Veröffentlichung eines bereits seit 1964 bekannten, seitler durch verschiedene Massenmedien in der Bundesrepublik Deutschland verbreiteten, stets über weite Strecken wörtlich sich wiederholenden scheinbar wissenschaftlich aufgemachten Pamphlets gegen den Deutschen Orden und die Christlichkeit des Mittelfalters begonnen haben. Dieses Machwerk trägt den Titel „Der Deutschritter-Orden ohne Heiligenschein. Ein grausam-

Der Deutsche Orden verteidigt sich und die Kirche

mes Kapitel christlicher und deutscher Geschichte“. Es stammt von dem sich als „Kirchenhistoriker“ und Denktum-Prediger gebenden Musikwissenschaftler und freien Schriftsteller Dr. Hans KÜHNER-WOLFSKEHL. - Eingeleitet wird die Metanoie-Folge von einem kurzen Artikel des verantwortlichen Redakteurs, Gerd HIRSCHAUER, in welchem der Hochmeister des Ordens — unser Landsmann — und der Orden selbst auf das Gemeinste angegriffen und diffamiert wird. Nur eine Kostprobe: „Der deutsche Orden aber, der keinen anderen erkennbaren Zweck mehr erfüllt als den seiner Selbstqualifizierung, sollte endlich von der Amtskirche abgeschafft werden. Sie hätte die Pflicht und auch nach seinen Statuten die Möglichkeit dazu (mit dem für die Kurie gewiß nicht unerfreulichen Effekt, das, wie Paul Wilhelm WENGER bereits feststellte, sehr konkreten Zwecken zugewendet werden könnte). Allez hopf! also.“

Der Deutsche Orden wollte und konnte diese gemeinen Attacken nicht schweigend hinnehmen. Er hat in Zusammenarbeit mit verschiedenen Fachwissenschaftlern eine wohlfundierte und in packender Sprache abgefaßte 64 Seiten-Broschüre mit dem Titel „Contra-Punkte oder die Kunst sich zu irren“ herausgebracht. Diese Verteidigungsschrift durchleuchtet die Vergangenheit, die Arbeitsweise, die Auftraggeber und die Ziele dieses „Kirchenhistorikers“ und seiner Helfer in der Bundesrepublik Deutschland eingehend und zeigt auch dem Nicht-Kenner der Ordensgeschichte in haarscharfer und minutiöser Kleinarbeit den echten „wissenschaftlichen Gehalt“ sämtlicher wesentlicher „Thesen“ und „Offenbarungen“ KÜHNER-WOLFSKEHL'S klar und eindeutig auf.

Die Streitschrift „Contra-Punkte“ ist zum Preis von Lire 300 (ÖS 13.—, DM 2.—) zu haben beim Zentralarchiv des Deutschen Ordens, A-1010 Wien, Singerstraße 7.

Stipendien des Deutsch-Italienischen Kulturinstitutes

Für das akademische Studienjahr 1968/1969 wird ein Wettbewerb zur Vergabe folgender Stipendien ausgeschrieben:

I) 40 Stipendien, welche vorzusehen sind.

A) den in der Provinz Bozen ansässigen Südtiroler Studenten beiderlei Geschlechts der deutschen Sprachgruppe, welche vorlieben: 1) das Gesuch um Wiedereinreichung des Stipendiums zu erneuern; 2) das Universitätsstudium zu beginnen; 3) das ohne Stipendium von seiten dieses Instituts begonnene Universitätsstudium im zweiten Jahreskurs fortzusetzen. Die Stipendiaten müssen italienische Universitäten besuchen.

B) den im Ausland promovierten und ebenfalls der deutschen Sprachgruppe der Provinz Bozen angehörigen Doktoren, die das 32. Lebensjahr nicht überschritten haben und sich in Italien sozialisieren wollen.

II) 2 Stipendien für ladinische Studenten und Doktoren der Provinz Bozen nach Nr. 3 der Bestimmungen der vorliegenden Wettbewerbsausschreibung.

III) 8 Stipendien für Doktoren im Alter von nicht mehr als 32 Jahren und Studenten beiderlei Geschlechts der italienischen Sprachgruppe, die wenigstens seit fünf Jahren in der Provinz ansässig sind und sich in Österreich oder Deutschland oder in der deutschen Schweiz spezialisieren, bzw. ihre Universitätsstudien dort beginnen oder nach Nummer I/A/1 und 3 der Bestimmungen der vorliegenden Wettbewerbsausschreibung fortsetzen wollen. Der Präsidentschaftsrat wird diese Wettbewerbsteilnehmer einem Kolloquium unterziehen, um deren ausreichende Kenntnis der deutschen Sprache festzustellen, und zwar mit besonderer Rücksicht auf die Terminologie der gewählten Studienfächer. Jedes Stipendium: I) ist mit einer Million (1.000.000) Lire bemessen. Dieser Betrag wird im Ausmaß von 10% als Sonderbeitrag für Miete in Studentenhäusern, für Universitätsgebühren und für Bücher erhöht. Die Auszahlung des Stipendiums sowie des Sonderbeitrags erfolgt von seiten des Deutsch-Italienischen Kulturinstituts 2) in vier Trimestertraten im Vorhinein.

Bei Gleichheit der Leistungen werden jene Bewerber bevorzugt, die sich in schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen befinden. Nicht alle Stipendien müssen unbedingt vergeben werden; der Präsidentschaftsrat des Deutsch-Italienischen Kulturinstituts in Südtirol braucht auf Grund der Bewertung des Studientitels die Stipendien nicht an Kandidaten zu vergeben, die er für ungeeignet hält.

Die Bewerber, welche ein Stipendium erhalten, können auf ihr Ansuchen für die unmittelbaren folgenden akademischen Studienjahre die Wiedergewährung des Stipendiums erlangen, vorausgesetzt daß sie grundsätzlich die jährlich vorgeschriebenen Prüfungen bestehen.

Die Gesuche von Bewerbern, die während ihrer vorhergehenden Schullaufbahn schwerwiegenden Disziplinarmaßnahmen unterworfen wurden, werden nicht in Erwägung gezogen. Die Gesuche müssen als **Einschreibebrief** innerhalb **3. Oktober 1968** eingereicht werden. Das Gesuch auf stempelfreiem Papier muß an den Präsidentschaftsrat des Deutsch-Italienischen Kulturinstituts in Südtirol, Sparkassenstraße 20, MERAN, gerichtet werden. Im Gesuch müssen die Kandidaten unter persönlicher Verantwortung erklären, welcher Sprachgruppe sie angehören. Außerdem müssen sie den Hochschulort angeben, an dem sie studieren möchten, sowie die Fakultät oder das Universitätsinstitut (bzw. die Abteilung), an welchem sie sich einzuschreiben oder ihre Studien fortzusetzen beabsichtigen.

Das Gesuch muß mit folgenden Unterlagen versehen sein:

1) Bescheinigung des Studieninstituts, der erforderlich ist, um sich an einer beliebigen Fakultät oder einem beliebigen Universitätsinstitut (Abteilung) einzuschreiben, unabhängig davon, ob derselbe in der Sommer- oder Herbstsession erworben wurde (für diejenigen, die sich in den ersten Jahreskurs einschreiben); Bescheinigung der Universität über die bestandenen Prüfungen (für diejenigen, die das Stipendium wieder erlangen wollen, oder für diejenigen, die das obige Stipendium von seiten dieses Instituts begonnene Universitätsstudium im zweiten Jahreskurs fortsetzen wollen); vom Notar beglaubigte Kopie des Dokortitels (für Doktoren);

2) Staatsbürgerschaftsausweis;

3) Wohnsitz- und Aufenthaltsbescheinigung;

4) Familienstandsabzug mit Angabe des Berufes jedes einzelnen Familienmitgliedes und versehen mit dem Vermerk des für die Wohnsitzgemeinde zuständigen Bezirksstadtrates über das letzte besteuerte (in die Zusatzsteuerrolle eingetragene) Einkommen eines jeden Familienmitgliedes;

5) Bescheinigung der Wohnsitzgemeinde über das besteuerte Nettoeinkommen des Familienoberhauptes bezüglich der Familiensteuer;

6) Erklärung des Bewerbers auf stempelfreiem Papier, daß er für das akademische Studienjahr 1968/69 keine von öffentlichen Stellen oder von Privaten ausgeschriebenen Stipendien irgendeiner Art erhalten hat;

7) Erklärung des Bewerbers auf stempelfreiem Papier, daß er (im akademischen Studienjahr 1968 bis 1969) keine von einer Dienstleistung erwachsene festes Monatsgehalt bezieht;

8) Jede andere Unterlage, welche der Bewerber zur Erlangung des Stipendiums für nützlich hält.

Dem Gesuch muß ein **Verzeichnis in zweifacher Ausführung** beigegeben werden, in dem die vorgelegten Unterlagen in der von der Wettbewerbsausschreibung festgelegten Reihenfolge angeführt sind. Das Stipendium verfällt, wenn der Stipendiat nach der Zuweisung desselben seinen ständigen Wohnsitz in eine andere Provinz verlegt. Der Präsidentschaftsrat behält sich vor, wenn immer er es für notwendig hält, Änderungen an den in der vorliegenden Wettbewerbsausschreibung enthaltenen Bestimmungen vorzunehmen. Meran, den 30. Mai 1968.

1) Das Stipendium unterliegt nicht der Einkommensteuer lt. Art. 7, Gesetz vom 14. Mai 1966, Nummer 504, Gazzetta Ufficiale Nr. 135 vom 1. Juni 1965.

2) Die Raten werden gegen Vorweis folgender Unterlagen ausbezahlt:

a) Einschreibungsbescheinigung der Universität (I. Rate);

b) Von den Dozenten der Prüfungsfächer des laufenden Studienjahres unterfertigte und von der Universität beglaubigte Erklärung, aus welcher die Teilnahme an den Kursen hervorgeht (II. und III. Rate);

c) Bescheinigung der Universität über die abgelegten Prüfungen (IV. Rate).

N.B. Für die Stipendiaten des Instituts ist letzteres Dokument auch für das Gesuch um Wiedereinreichung des Stipendiums für das folgende Studienjahr gültig. Der Bewerber kann im Unterlegungsverzeichnis, das er zur gegebenen Zeit dem oben genannten Gesuch beilegt, darauf Bezug nehmen.

HELFT DEM SÜDTIROLER KINDERDORF

Zentralkanzlei: 39012 Meran, Rennweg 52
Telefon 30 2 87, Sparkasse Meran, Konto 660900

damit auch das arme, verlassene Kind ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden kann.

Die Zukunft unseres Landes liegt in den Händen unserer Kinder. Die Zukunft unserer Kinder liegt in unserer Hand.

Zweimal Schneewittchen

von Günter POSCH, Innsbruck

SCHNEEWITTUSCHKA. Sowjetisches Volksmärchen, hergestellt im Auftrag des ZK der KPdSU von einem Autorenkollektiv unter Mitwirkung von A. A. Makarowski, J. K. Meiwil und N. I. Iwanow.

Es war einmal ein König und eine Königin, die auf Kosten der Arbeiter- und Bauernklasse lebten. Doch die Königin las heimlich MARX und als Väterchen Frost ins Land kam, steigerte sie ihre Produktivität und nähte im Schnee draußen, um die Konsumgüterproduktion zu steigern. Da stach sie sich in den Finger und es fielen drei Tropfen Blut in den Schnee. „O“, rief sie, „hätt' ich ein Kind, so weiß wie der Bart des alten Marx, so rot wie die Fahne der Arbeiter und so schwarz wie Genosse Lumumba!“ Ein Angehöriger der Arbeiterklasse erfüllte ihr gerne diesen Wunsch und bald bekam sie ein Töchterlein. Ei, wie das Töchterlein schön war! Es hieß Schneewittuschka. Doch die Produktivkräfte der Königin waren erlahmt und sie starb für das Wohl der Gesellschaft. Schnell nahm der König eine Frau aus einer kapitalistischen, großindustriellen Spekulantenfamilie. Ei, war die böse! Sie beutete Schneewittuschka aus und wollte sie mit reaktionär-bürgerlicher Ideologie unterwühlen. Sie schminkte sich auch mit den entarteten Schmierern der Pariser Kapitalisten und besorgte sich einen Spiegel von den westdeutschen Revanchisten und Kriegshelzern. Dieser Spiegel war so präzise gearbeitet, daß sie feststellen mußte, daß die sozialistisch-realistische Schönheit Schneewittuschkas tausendmal größer war und daß sich der Vorsprung Schneewittuschkas bis zum Jahr 1970 noch verdreifachen werde. Schneewittuschka mußte zu den Genossen Zwergen fliehen, bei denen auf der Grundlage der ständig fortschreitenden Wissenschaft und Technik die Produktivkräfte gewachsen waren und bei denen das große Prinzip herrschte: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen. So behandelten sie auch Schneewittuschka: Jedem nach seinen Bedürfnissen und jeder nach seinen Fähigkeiten. Ei, war das schön! Und es gefiel Schneewittuschka, obwohl die Zwerge klein waren. Doch die Königin entdeckte bald mit Hilfe ihrer Propagandisten, Spione, Schnüffler und Agenten Schneewittuschka und erstellte einen Plan zur Liquidierung Schneewittuschkas. Ja, ja, die Königin war eine reaktionäre Feindin aller arbeitenden Menschen! Sie ließ durch ihre Menschenjäger vergiftete Konsumgüter zu Schneewittuschka schmuggeln und Schneewittuschka starb. Doch die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Zwerge waren so groß, daß sie mit Hilfe der sozialistischen Errungenschaften Schneewittuschka wieder vom Tod erweckten, ein Revolutionskomitee gründeten, die bürgerliche Ordnung im Königreich stürzten und die böse Stiefmutterkönigin im Rahmen einer kleinen Feier liquidierten. Schneewittuschka nahm den Genossen Zwergen zum Gemahl, der am revolutionärsten und fortschrittlichsten war, und wenn sie nicht gestorben ist, hat sie noch heute den Parteivorsitz im Plenum des ZK der KPdSU inne

HAT SCHNEEWITTCHEN DEMOKRATISCH GEHANDELT?

Spiegel-Gespräch mit
First Lady Schneewittchen

SPIEGEL: Gnädige Frau, Sie haben den Tod Ihrer Stiefmutter überlebt und sind jetzt nach Ihrer Heirat mit dem Prinzen in einer gesicherten Position. Deutsche Intellektuellenkreise und einige prominente Mitglieder der Gruppe 47 haben Sie scharf kritisiert, weil beim Tod Ihrer Stiefmutter Umstände mitgewirkt haben, die bei den Gepflogenheiten der heutigen Rechtsauffassung zu ernster Diskussion Anlaß geben.

SCHNEEWITTCHEN: Ja.

SPIEGEL: Im Bundestag hat es Ihre wegen Anfragen gegeben. Sie sind offenbar der Meinung, daß Sie und die Zwerge am Tode Ihrer Stiefmutter völlig unschuldig sind. Wie kommen Sie dazu?

SCHNEEWITTCHEN: Ich habe schon in einem Interview mit der Bildzeitung (Anm. der Redaktion: Axel Springer verdient monatlich 67.856,45 DM) erklärt, daß mir meine Stiefmutter nach dem Leben ...

SPIEGEL: Sie kennen sicher das Gutachten des Professors Flunkerer, der festgestellt hat, daß in Ihrem Fall zum Unterschied von Rotkäppchen oder Hänsel und Gretel der Tatbestand der Notwehr nicht vorliegt, wie die Reaktion der deutschen Öffentlichkeit beweist.

SCHNEEWITTCHEN: Mein Rechtsanwalt meint, es wäre anders.

SPIEGEL: Wie wir aus unseren Unterlagen in unserem Archiv (Anm. der Redaktion: das beste der Welt) entnehmen, war Ihr Anwalt 1944 bei der Reichsregierung mit der Ausarbeitung eines Gesetzes textes beschäftigt, der eine erhebliche Ausweitung der Notwehrparagrafenanwendung vorsah. Wußten Sie das, gnädige Frau?

SCHNEEWITTCHEN: Nein, aber ...

SPIEGEL: Es ist Ihnen aber doch sicher nicht unbekannt geblieben, daß fünf der sieben Zwerge Mitglieder der NSDAP waren, während sich die beiden übrigen Zwerge zum damaligen Regime loyal verhalten haben.

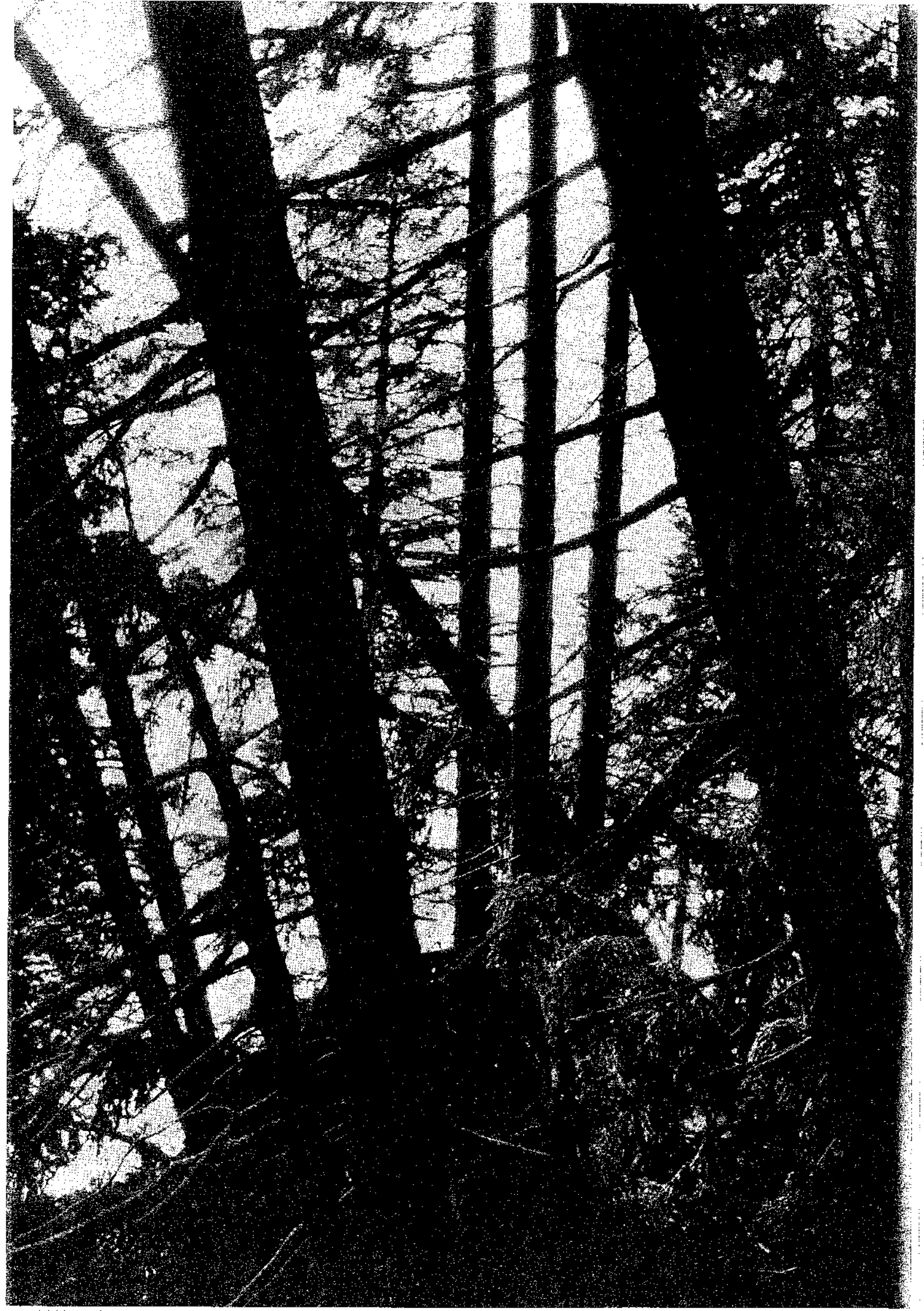
SCHNEEWITTCHEN: Jetzt, wo Sie es sagen, fällt es mir ein.

SPIEGEL: Meinen Sie nicht, auch in bezug auf die Stellungnahme von Prof. Walter Jons, daß Ihr Märchen so viele, der Demokratie und dem Rechtsstaat zuwiderlaufende Züge aufweist, daß es bedenklich erscheint, es der Jugend vorzulesen?

SCHNEEWITTCHEN: Darüber möchte ich lieber nichts sagen.

SPIEGEL: Gnädige Frau, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Foto:
Hansgeorg Hölzl
Meran (Bz)



Aufklärung und Aktion

die politische Theorie der radikalen Studentenbewegung in Berlin

Friedhelm NYSEN, Kiel

Zwei Standpunkte:

Der Aufstand der Studenten

Peter Lohnaus, Münster i. W.

Vor einiger Zeit konnte man im Fernsehen Straßenkampf in Westberlin sehen: „Eskalation der Proteste“, hört man den Sprecher kommentieren. Als Ton: Sprechchöre der Demonstranten. Nächste Bildfolge: Rudi DUTSCHKE spricht vor Studenten. Er spricht von Persien, Vietnam und Lateinamerika, ruft seine Zuhörer auf zur Demonstration gegen den Schah.

Und dann der Kontrast: ein politischer Debattierklub der „Debating Society“ in München: Studenten diskutieren über Rainer BÄRZEL. Es sind „moderne junge Menschen“, die da diskutieren. Sie sind skeptisch und nüchtern und sie haben Humor. Der Sprecher lobt: hier wird nicht Demagogie betrieben, hier wird rational diskutiert. „Demagogie“: damit meinte der Sprecher Rudi DUTSCHKE.

Was verbirgt sich hinter dieser Kontrastierung? Nichts anderes als ein in der Bundesrepublik seit Jahren von etablierten Politikern, Pädagogen und Meinungsmanipulatoren gepflegtes Bild von der Jugend, das sich modern gibt und an dem gemessen DUTSCHKE und die radikalen Studenten von Berlin als disziplinlose Anarchisten erscheinen. Die „wirkliche“ Jugend, die Mehrheit, Erziehung und Presse aufgeschlossen, aber diszipliniert: kritisch, aber nicht destruktiv; demokratisch, aber nicht radikal — die „wirkliche“ Jugend ist so wie die modernen Menschen in der „debating society“. Manchmal wünscht man sich zwar ein bißchen mehr Engagement, man beklagt offiziell den „Ohnmacht“, im großen und ganzen ist man aber zufrieden mit dieser Jugend.

Wonach das Establishment allerdings nicht fragt, das ist die politische Wirksamkeit dieser so diszipliniert skeptischen Generation.

Genau dies aber: die politische Wirksamkeit stört die etablierten Autoritäten an Rudi DUTSCHKE und den radikalen Studenten. Sie sind erschreckt: auf einmal hat sich ohne ihr Zutun, ohne ihre wohlmeinende Jugendpolitik und Jugenderziehung eine Protestbewegung entwickelt, deren Aktionen teilweise wirksamen politischen Druck ausüben. Und Rudi DUTSCHKE, einer der Studentenfürher, muß nun als „Demagoge“, als Verführer junger Menschen herhalten, auf deren Nüchternheit und disziplinierte Skepsis man bisher doch so stolz war, stolz deshalb, weil man glaubte, all die schönen Tugenden der „modernen Jugend“ seien das Produkt der eigenen vernünftigen Politik und vernünftigen Erziehung.

Das Neue an der Theorie Rudi Dutschkes ist, daß er zum ersten Male in der Bundesrepublik den Zusammenhang zwischen der radikaldemokratischen u. sozialistischen Opposition (die in der BRD außerparlamentarisch ist) in den entwickelten Industriestaaten einerseits und den Befreiungsbewegungen in der „Dritten Welt“ andererseits bewußt gemacht hat. DUTSCHKE interpretiert mit Recht jede antiautoritäre Opposition innerhalb der Industriestaaten gegen die etablierte Herrschaftsappara-

Die politische Betriebsamkeit eines Teils der deutschen Studenten ist die am meisten überschätzte gesellschaftliche Erscheinung der Stunde. Die kritische Aufmerksamkeit richtet sich darum mindestens ebenso sehr wie auf die Betriebsamkeit selbst auf die Beweggründe dieser Überschätzung. Der Grundgedanke des vorliegenden Aufsatzes ist, daß die politische Tätigkeit der radikalen Studenten und jungen Intellektuellen jedenfalls bisher ziemlich verworren geblieben ist, und daß die Antwort der „politischen Klasse“ in der Bundesrepublik mehr über die eigene Schwäche als über den wirklichen Erfolg der radikalen Bewegung aussagt.

Diese Bewegung ist in der Tat ein Anzeichen für den Niedergang des sozialen und politischen Gefüges der Bundesrepublik. Der plötzliche Ausbruch der radikalen politischen Geschäftigkeiten in den deutschen Universitäten beginnt mit der vermeintlichen Einsicht der Studenten in ihre gesellschaftliche Lage. Diese Einsicht entspringt der Anwendung marxistischer oder wenigstens vom Marxismus eingegebener Gedanken über den Begriff der Klasse auf die gesellschaftliche Wirklichkeit in den Universitäten. Darin liegt der grundsätzliche Irrtum. Die radikalen Studenten verkennen die eigene, klassenmäßig nicht besonders gekennzeichnete Lage als „Klassenlage“ und mißdeuten ihre Bestrebungen zur sozialen und politischen Gleichberechtigung innerhalb und außerhalb der Hochschulen als eine Spielart des Klassenkampfes.

Dieser Irrtum ist erstaunlich, vor allem angesichts der in denselben Kreisen geläufigen Klage über die wenigen Arbeiterkinder unter den deutschen Studenten. Die Wahrheit ist, daß die Masse der Studenten, erst recht aber ihre politisierenden Spitzenleute, herabgesetzte Sprößlinge des Bürgertums sind. Diese „Herabsetzung“ ist allerdings durchaus freiwillig. Es ist ein Akt der Selbsttäuschung

ze des eigenen Landes (die ja direkt oder indirekt auch als Unterdrücker der „Dritten Welt“ auftreten) als einen Beitrag zur Emanzipationsbewegung in der „Dritten Welt“. Vielen von uns leuchtet es nur schwer ein, daß eine Opposition gegen die Herrschaftsapparate im eigenen hochindustrialisierten Lande ein Beitrag sein soll zur Emanzipationsbewegung von Völkern, die Tausende Kilometer von uns entfernt leben.

Aber die Überlegung zeigt uns, daß der Zusammenhang enger ist als es zunächst scheint: die Regierungen, die Pressekonzerne, die Rüstungswirtschaft, die etablierten Parteien — all diese Institutionen, gegen die die politisch bewußten Studenten protestieren, unterstützen direkt oder indirekt den Vietnamkrieg im besonderen und die westliche sogenannte Entwicklungspolitik im allgemeinen. Die „Entwicklungshilfe“ ist in Wirklichkeit nichts anderes als eine staatliche Finanzhilfe für privatkapitalistische Investitionen in den unterentwickelten Ländern. Diese Investitionen erbringen, wie UNO-Statistiken eindeutig zeigen, ungeheuer hohe Profite, die wieder in die Ursprungsländer zurückfließen. Ganz zu schweigen von der Ausbeutung durch künstlich niedrig gehaltene Rohstoffpreise: man zwingt die abhängigen Länder der Dritten Welt, ihre Rohstoffe zu miserablen Preisen an die reichen Industriestaaten zu verkaufen.

Man bräuchte lediglich diese Preise um einige Prozent heraufzusetzen (worauf aber die paar Riesenkonzerne, die die Wirtschaft in der Dritten Welt beherrschen, verständlicherweise kein Interesse haben) und der Betrag der sogenannten Entwicklungshilfe, der in die Dritte Welt fließt, wäre um ein Vielfaches übertroffen. Die Einnahmen, die die Länder der Dritten Welt dadurch hätten, wären **echte** Einnahmen und keine milden Gaben, über die man ja doch nicht selbst verfügen kann, sondern über die die privatkapitalistischen Konzerne aus den Industriestaaten verfügen.

Wir können das System dieser Politik hier nicht im Einzelnen darstellen. Halten wir hier nur fest: Die Zusammenhänge dieser Politik werden den Menschen in unserer Gesellschaft von Regierung, Presse und leider weitgehend auch von den Erziehungseinrichtungen verschwiegen. Vielmehr versuchen die Herrschenden in Politik, Presse, Wirtschaft und Erziehung den Eindruck zu erwecken, wir täten alles Mögliche für diese ungeheuer armen Länder und außerdem verteidigten wir sie gegen den Kommunismus. Dieses letzte „Argument“ ist nur noch ein Hohn auf die Tatsachen: die einzigen Länder der Dritten Welt, in denen die Grundprobleme der armen Völker: der Hunger, der Analphabetismus und die Seuchen überwunden worden sind, sind die Volksrepublik China, Kuba, Nordvietnam und Nordkorea — also die kommunistisch regierten Länder der Dritten Welt.

Zurück zu unserer Frage: unterstützen die gegen die eigene Gesellschaft opponierenden Studenten die Emanzipationsbewegung der

Völker der Dritten Welt? Wenn Opposition ein großes Ausmaß annimmt, dann ganz gewiß. In den USA kann man schon deutlich sehen, daß die immer größer werdende Protestbewegung innerhalb der amerikanischen Bevölkerung gegen den schmutzigen Krieg in Vietnam, wenn auch noch keinen sichtbaren Einfluß auf die Entscheidungen der amerikanischen Regierung gehabt hat, so doch aber die Regierenden in den USA immer mehr in der ganzen Weltöffentlichkeit moralisch bloßgestellt hat, und über kurz oder lang kann das nicht ohne politische Folgen bleiben. Aber diese Protestbewegung gegen den Krieg, Ausbeutung und Hunger in der Dritten Welt wird umso stärker, je mehr sie sich auf alle kapitalistischen Industrienationen ausdehnt und je mehr sie sich gegen grundsätzlich alle Regierungen, Presseorgane, Erziehungseinrichtungen etc. richtet, die den Krieg in Vietnam und die Ausbeutung der hungernden Völker entweder **totschweigen** oder offen unterstützen. Gewiß haben solche Proteste nicht sofortige unmittelbar politische Auswirkungen, aber sie setzen einen Willensbildungs- und Aufklärungsprozeß in der Bevölkerung in Gang, der bei einem bestimmten Grad seiner Entwicklung zum Politikum wird. Es ist gewiß kein Zufall, daß mit wachsenden Protesten der sogenannten Minderheiten gegen den Vietnamkrieg auch die Einschätzung dieses Krieges durch die breitere Bevölkerung — nach Meinungsumfragen in den USA und in der BRD — immer negativer wird.

Nach DUTSCHKES Theorie bilden oppositionelle Arbeiter, Schüler und Studenten in den Industriestaaten und die Befreiungsbewegungen der „Dritten Welt“ ein einziges solidarisches „antiautoritäres Lager“ (DUTSCHKE) Die Hauptaufgabe des antiautoritären Lagers ist es, die etablierten Herrschaftsapparate der Industriestaaten sowie ihre Marionetten in der „Dritten Welt“ überall dort, wo es möglich ist, zu schwächen. Den Zusammenhang zwischen linker antiautoritärer Opposition in den Industriestaaten und den Befreiungsbewegungen in der „Dritten Welt“ beschreibt DUTSCHKE so:

„Die Frage der Veränderung und Umwälzung der bestehenden Gesellschaft als Prozeß der Befreiung aller Menschen von Krieg, Ausbeutung und Angst ist nur als sehr langer und komplizierter Weg zu begreifen. Ich sehe aber die westeuropäischen und nordamerikanischen Verhältnisse nicht getrennt von der Entwicklung in der Dritten Welt. In den nächsten Jahren vergrößert sich mehr und mehr die Differenz zwischen dem Anteil der Produkte und Dienstleistung der Dritten Welt und dem der hochindustriellen Welt. Die Dritte Welt steht in einem Verarmungsprozeß, der für sie die Revolution immer notwendiger werden läßt. Da aber die Dritte Welt in ihrem Kampf mehr denn je von dem ideellen „Gesamtkapitalisten“ der hochindustriellen Welt, den Vereinigten Staaten, bekämpft wird, sind wir in diesem Zusammenhang untrennbar mit dem Schicksal der Dritten Welt verbunden.“

lies weiter S. 26

— eine soziale Selbstquälerei, die die politische Psychologie als Erzeugnis jenes bürgerlichen Selbsthasses erklären kann, der in der deutschen bürgerlichen Intelligenz heimisch ist.

Die jungen Radikalen erklären sich selbst als „intellektuelles Proletariat“ und suchen sozialen und politischen Anschluß bei der Arbeiterklasse. Sie vergessen dabei zweierlei: einmal sind sie selbst, wenn überhaupt, nur „Proletarier auf Zeit“; zum anderen ist die Arbeiterklasse unter den bestehenden wirtschaftlichen Bedingungen bestenfalls der Möglichkeit nach als Trägerin des „historischen Fortschritts“ im Sinne der marxistischen Theorie anzusehen. Die Arbeiter durchschauen außerdem mindestens gefühlsmäßig die künstliche und zeitlich beschränkte Natur des „proletarischen“ Standes der jungen bürgerlichen Intellektuellen — zumal, wenn diese sozialen Überläufer den Makel ihrer Herkunft mit politischem Radikalismus ausgleichen wollen.

Der Schlachtplan der radikalen Studenten, durch eine als „Solidarität“ bemäntelte Anbiederung bei der Arbeiterklasse zu einer Massenbasis zu kommen, erweist sich bereits durch die folgerichtige Anwendung der eigenen marxistischen Theorie als Selbsttäuschung. Ein Bündnis zweier sozialer Gruppen, deren eine auf die Durchsetzung greifbarer wirtschaftlicher Ziele im Rahmen des herrschenden Systems, die andere dagegen auf „Überzeugung“ auf eine Veränderung dieses Systems bedacht ist, hat keine politische Zukunft.

Das liegt aber nicht allein am wesentlichen Unterschied der gesellschaftlichen Lage, sondern auch an der überhaupt unvergleichbaren Stellung der beiden Gruppen im politischen System der Bundesrepublik. Der Parlamentarismus auf der Grundlage des allgemeinen und gleichen Wahlrechts ist ein Gefüge, das die Zustimmung

des „Volkes“, also einer möglichst großen Zahl von Individuen, als den Inbegriff der politischen Rechtmäßigkeit fordert. Das heißt praktisch, daß es „den Arbeiter“ für sich zu gewinnen gilt — und das geschieht nun einmal durchwegs auf Kosten von kleinen und „unbefestigten“ Gruppen, die zu schwach sind, als daß sie im freien Wettbewerb einer Vielheit von Interessen eine wirksame Rolle spielen könnten. Zu den zahlenmäßig und wirtschaftlich schwächsten dieser Gruppen gehören die Studenten.

Il.

Eine extreme Gruppe der radikalen Studenten versucht, den unauflösbaren Widerspruch im Verhältnis ihrer sozialen Stellung und ihrer politischen Ideologie zu unterlaufen, indem sie der Arbeiterklasse, deren politisches Bewußtsein durch Anpassung und Bestechlichkeit zerstört sei, die entscheidende Rolle im dialektischen Prozeß der historischen Entwicklung, wie er sich der marxistischen Theorie darstellt, kurzweg abspricht und diese dafür einer durch ihre fortgeschrittene Bewußtseinslage befähigten Spitzengruppe von intellektuellen Revolutionären, also sich selbst, zuweist. Das ist die Wendung vom Ökonomismus, einer marxistischen Spielart des Fatalismus, zum Voluntarismus, der die Revolution nicht im Vertrauen auf den Automatismus einer unvermeidlichen gesellschaftlichen Entwicklung erwartet, sondern sie „machen“ will.

Es ist sicher richtig, daß die Arbeiterklasse unter den bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen in der Bundesrepublik, also auf der Entwicklungsstufe des „konsolidierten Kapitalismus“, keine wirkliche Neigung dazu hat, die Revolution zu machen. Die Zweifel an der Tauglichkeit der Arbeiterklasse für die Durchführung der Revolution, die mehr oder minder bewußt auch einen

lies weiter S. 26

So kann der revolutionäre Prozeß in der Dritten Welt durch eine Durchbrechung des falschen Bewußtseins der Menschen in der hochindustriellen Welt vervollständigt werden: Die Studenten und Schüler haben dabei nun die Möglichkeit, auf Grund ihrer „Abwesenheit“ von der unterdrückenden Produktionssphäre der Fabrik oder der Verwaltung, über die Möglichkeiten der Gesellschaft nachzudenken und tatsächlich kritische Einsichten zu bekommen. So sind auch die Versuche der Studentenschaft zu verstehen. So die Versuche der Gewerkschaften, neues Bewußtsein zu erziehen, und das nicht nur durch Aufklärung, sondern im Zusammenhang mit Aktionen. Das Beispiel Vietnam, das zu relevanten Veränderungen des Bewußtseins (positiv und negativ) in den Vereinigten Staaten geführt hat, zeigt, wie stark bewußtseinsfördernd für die hochindustrielle Welt der Kampf der Dritten Welt ist. Die Aufgabe der Menschen, die in der hochindustriellen Welt schon heute die Möglichkeit der Veränderung dieser Welt begreifen, ist es nun, diese beiden Prozesse bewußt als einen Prozeß zu sehen. Und somit hätten wir dann erstmalig die Chance, eine Umwälzung zu verwirklichen, die nicht mehr die Mangelsituation in der Ökonomie hat. Es ist klar, daß nur der Sieg der Revolution in der hochindustriellen Welt die Mangelsituation der Dritten Welt, die auch nach dem eventuellen Siege einer Revolution nicht behoben wäre, insgesamt beseitigen könnte“²⁾.

Ein weiteres Novum an der Theorie DÜTSCHKES ist, wenn man so will, ein Beitrag zur „politischen Bildung“, freilich einer solchen, die mit der offiziell verordneten Einübung „angepaßten Sozialverhaltens“ und mit selbstgefälligen Demokratie-Sandkastenspielen (Schülermitverantwortung etc.) nichts mehr gemeinsam hat. Dieses Novum ist der Gedanke von der „Spannung von Aufklärung und Aktion“:

Haupthindernis ist die Tyrannei der Manipulation und ihrer Produzenten. Diese Beherrschung muß durchbrochen werden — wenn auch vorerst nur für einen oder mehrere Tage.

Wir werden in einem Presstribunal den empirischen Nachweis führen, daß die Volksverhetzung und Entmündigung der Menschen durch Manipulation bei uns die Ergänzung zum Völkermord in Vietnam, zur gewaltsamen Niederschlagung aller sozial-revolutionären Bewegungen in der Dritten Welt darstellt.

Dann haben wir das Recht und die Pflicht, die antidemokratische Tätigkeit der Manipulateure direkt anzugreifen! — Oder werden vielleicht unsere „Repräsentanten“ dieses „Geschäft“ erledigen, progressiven Selbstmord zu begehen?

Wir werden uns darauf nicht verlassen. Durch „betriebsame Bildungsarbeit“, durch direkte Lohnarbeit von oppositionellen Studenten in Betrieben, durch gemeinsame Industriegewerkschaften und studentischer Opposition wird die faktische Entfremdung zwischen Lohnabhängigen und Studenten nicht überwunden, aber als Gefahr für beide Seiten möglicherweise begriffen werden.

grundsätzlichen Zweifel daran zeigen, daß revolutionäre Bewegungen von Massen getragen würden, sprechen wenigstens für eine Spur von politischer Wirklichkeitsnähe in der herrschenden Ansicht der extremen Gruppen.

Die eigenmächtige Aneignung der geschichtlichen Rolle des Proletariats durch eine „Gesellschaft der Denkenden“ in Form einer Gruppe von herabgesetzten Intellektuellen ist im genauen Wortsinne ein bodenloser Tätigkeitsdrang und damit eine gefährliche Abschwenkung vom Revolutionsbegriff des rechtgläubigen Marxismus. Das ist auch der Grund für die zwiespältige Antwort der kommunistischen Staaten. Der Tätigkeitsdrang der radikalen Studenten ist dort insofern willkommen, als er das eingespielte System eines wichtigen kapitalistischen Landes ins Wanken bringen kann, wird aber zugleich in dem Maße abgelehnt, wie er sich von den „verfestigten autoritären Strukturen“ und dem ideologischen Bauwerk der kommunistischen Staaten abhebt und aufgrund des Zorns gegen jede Form von „Repression“ eines Tages eben auch zum Vorwand einer radikalen Abiehnung des eingespielten Kommunismus werden könnte.

Die Vorstellung, der linke Radikalismus in der Bundesrepublik sei „vom Osten gelenkt“, vereinfacht und verfälscht eine vielfältige Wirklichkeit. Diese „Marionetten-Theorie“ ist als ein taktisch nützlich-scheingebilde in der Agitation für ein politisches Entweder-Oder zum linken Radikalismus zu verwenden. Die Autoren eines solchen Entweder-Oder sollten aber nicht den Fehler machen, an die eigenen Scheingebilde zu glauben. Politische Agitation, welcher Richtung auch immer, ist nur wirksam, wenn sie mit einem Schein von „Wahrheit“ und „Aufklärung“ Gefühle in Gang setzt, ohne ihnen selbst zu erliegen.

Die hoffentlich „freiwillige“ Stilllegung der Springerschen Rotationsmaschinen würde einen historisch einzigartigen Modellfall abgeben: wie werden „demokratische Urzeitungen“, von der Opposition gegen das System finanziert und publiziert, von den Massen aufgenommen werden?

Der tägliche Gang zum „Bild“ oder „BZ“-Kiosk gehört zur Lebensweise des verwalteten Individuums. Was wird es tun, wenn die Zeitungen nicht vorhanden sind? Wird es gewaltsam gegen uns reagieren, weil wir ein wichtiges Moment seines Lebens gefährden? Oder wird er in „traumatische Leere“ (MARCUSE) fallen, sich anfangs wundern, eine Welt jenseits der bestehenden, denken lernen können?

Die Parole der Enteignung des Springer-Konzerns wird nur dann gesellschaftlich wichtig, wenn es gelingt, breite Teile der Lohnabhängigen und des antiautoritären Teils der Studentenschaft organisatorisch und politisch in Aktionen zu vereinen. Das ist die Aufgabe der ganzen vor uns liegenden Periode, ist nicht kurzfristiges Resultat.

Dazu gehören auch direkte Aktionen gegen die Notstandsgesetze. Diskutierende Kongresse und konzessionierte Demonstrationen in politisch-strategisch unwichtigen Städten bringen uns keinen Schritt weiter.

Am Tage der zweiten Lesung der Notstandsgesetze sollte Bonn eine „Besetzung“ durch Notstandsgegner erleben! Ein „Go-In“ des bewußten Teils der Bevölkerung ins Parlament brächte vielleicht für Stunden realdemokratischen Geist in die formalisierte und bürokratisierte Akklamationsmaschine der Regierung.

Allein solche Offensivaktionen ermöglichen es uns, weitere Minderheiten innerhalb und außerhalb der Universität gegen das System zu mobilisieren. Der theoretische Lernprozeß durch Aufklärung wird zum repressiven Konsum, wenn er den Weg zur praktischen Aktion nicht findet.

Die Aktionen gegen den Springer-Konzern und die Notstandsgesetze treffen zentrale Nervenpunkte der bestehenden Herrschaftsordnung: die funktionale Beherrschung der Menschen durch Manipulation und androhte (potentielle) direkte Repression“³⁾.

Das Spezifische dieser Theorie von der „Spannung von Aufklärung und Aktion“ ist es, daß sie sich selbst expliziert, indem sie konkrete Aktionen angibt, Anleitungen zum praktischen Handeln und zugleich die Voraussetzungen und Folgen des Handelns kalkuliert. Darin unterscheidet sie sich von Pseudotheorien sich progressiv gebender, in Wirklichkeit aber höchst etablierter Pädagogen: man denke nur an die Trivialitäten à la „Sehen-Urteilen-Handeln“, bei denen „Sehen“ in gedankenlosem Nachzeichnen bestehender sozialer Regelsysteme besteht, „Urteilen“ sich darin erschöpft, wie man am schlauesten jene Regelsysteme nutzen (statt sie zu verändern) kann und „Handeln“ Briefeschreiben an Abgeordnete bedeutet.

III.

Wer die politische Bühne der Bundesrepublik von außen betrachtet und sich dabei auf die Nachrichten durch die publizistischen Mittel dieses Staates verläßt, ist versucht zu glauben, der politische Untergang in Form einer Machtorgreifung durch radikale Studenten stehe kurz bevor. Die Funktionäre des Systems schwanken furchtsam zwischen der Vorspiegelung entschlossener Härte und einem heuchlerischen Anschein von „Verständnis“ für die „produktive Unruhe“ und die „berechtigten Wünsche“ der Radikalen. Aus beidem, vor allem aber aus den zu Klischees geronnenen Beteuerungen, alle möglichen „Reformen“ in Gang zu setzen, spricht die gleiche Mischung von Hilflosigkeit, Anmaßung und Verzweiflung. Je mehr man sich einredet, Bonn sei nicht Weimar, desto mehr ist man insgeheim geneigt, doch diesen fatalen Vergleich für zutreffend zu halten.

Der vermeintliche Trost, die radikalen Studenten seien schließlich doch nur eine Minderheit, verliert außerdem an Wirkung. Es ist eben eine recht platte „Erkenntnis“. Jede aktive politische Bewegung ist schließlich eine Minderheit. Es ist dabei ziemlich nebensächlich, ob und wie sehr sie darauf aus ist, sich des befohlenen Beifalls einer politisch unbeteiligten und unzuständigen Mehrheit zu versichern. Daß der Radikalismus in der Bundesrepublik von einer kleinen Gruppe ausgeht, ist also für sich allein überhaupt kein Argument für oder gegen sein politisches Gewicht. Es kommt vielmehr ganz und gar darauf an, ob diese Minderheit eine Zukunft hat.

Eine solche Zukunft erfordert sowohl eine schlagkräftige revolutionäre Vereinigung wie politische Leitsätze, die die lebenswichtigen Belange einer Gruppe überzeugend ausdrücken. Die ra-

Was kann die Jugend in Deutschland von der politischen Theorie der radikalen Studenten, deren prägnantester Formulierer DUTSCHKE lediglich ist, erhoffen? Zuerst eine Befreiung aus dem Zwang eines „Gewissens“, das uns auf die Verhaltenserwartungen, Normen und „Wertvorstellungen“ der Herrschenden einschwört. Von Kindheit an werden wir auf Tugenden wie „Partnerschaft“ (mit den Herrschenden nämlich), Solid-nett-zueinander etc. gedrillt.

Wir lernen, daß wir zu den offiziellen Autoritäten Vertrauen haben sollen, wo doch **die reale Demokratie das System des Mißtrauens und der Kontrolle der Herrschenden ist.** Wir bauen in uns ein „Gewissen“ auf, das Angstreaktionen hervorruft, sobald wir dem Konformitätsdruck die Unterwerfung verweigern. So nehmen wir auch die allgemein akzeptierten, von den Herrschenden manipulierten „Wertvorstellungen“ an. Wir sind unfähig, die Unterdrückung, den Hunger, den Krieg in Vietnam und die KZs in Griechenland als das zu sehen, was sie wirklich sind: Verbrechen des Menschen am Menschen. Wir sind unfähig dazu, weil die Herrschenden uns „Wertvorstellungen“ von „westlicher Freiheit“, von „Vertrauen“ etc. suggeriert haben, gegen die unser systemkonformes „Gewissen“ nur bei Strafe von Angstgefühlen Abweichungen zuläßt.

Und selbst dann, wenn wir das Verbrechen als Verbrechen, die Manipulation als Manipulation erkannt haben, selbst dann sind wir immer noch gelähmt vom jahrelangen Gewissenszwang, unfähig zur oppositionellen Aktion. Die unerhört heuchlerische Propaganda z. B. der sogenannten „Entwicklungshilfe“ redet uns ein, wir bräuchten nicht politisch zu handeln, sie macht uns blind gegen den Zusammenhang zwischen der manipulierten Handlungsfähigkeit, der wir selbst unterliegen, und der Herrschaft, die die Gewaltmaschinerien unseres Gesellschaftssystems in anderen Kontinenten ausüben. In der Schule spricht man uns von „Partnerschaft mit den Entwicklungsländern“, in der Wochenschau sehen wir das wunderbar moderne Krankenhaus, das ein deutscher Arzt im Auftrag der Bundesregierung in Südamerika erbaut hat. Also hat unser Gesellschaftssystem der „leidenden Menschheit“ Gutes getan, wir haben sogar „Opfer“ gebracht! Warum dann noch handeln, warum politische Opposition gegen Herrschaftsapparate?

Von dieser Opposition soll um jeden Preis abgelenkt werden! Das ist der Grund, warum der Herr Brundenspräsident in seiner „Neujahrsansprache“ die „Jugend Deutschlands“ dazu aufrief, im Auftrag unseres Freien Westens in die Entwicklungsländer zu gehen. Er verschweigt den Jugendlichen, daß sie dort nicht für die armen Völker und auch nicht für die „westliche Freiheit“ arbeiten werden, sondern für privatkapitalistische Konzerne. Aber das weiß der Bundespräsident in seiner unübertrefflichen Schlichtheit vielleicht nicht.

Die Theorie DUTSCHKES, so glaube ich, ist sicher kein Rezept, aber sie gibt uns die Chance, aus dem Zwang von offizieller Politik und Erziehung zu entinnen. Denn jene Theorie ist **offensiv**, sie

führt uns weg von dem immer gleichen Regelsystem, das seine Unmenschlichkeit durch Krieg nach außen und Manipulation nach innen längst erwiesen hat. „Wir werden die ausgefahrenen Wege nicht noch einmal gehen“, sagt DUTSCHKE *) — die ausgefahrenen Wege des Establishments, der Integrationsparteien, des akklamierenden Parlaments, der konformistischen Presse und der Anpassungserziehung.

Es ist DUTSCHKE vorgeworfen worden, er ließe Gefühle mit der Gewalt, einer Gewalt, die nur viel größere Gewalt der Apparate herausfordere. Gewiß, Offensivaktionen wie eine „Besetzung“ Bonns durch Notstandsgegner oder die „Besetzung“ von Springer-Druckereien zum Zweck der Verhinderung der Auslieferung von Springer-Zeitungen sind eine Herausforderung des Herrschaftsapparates und sie sollen es auch sein, weil solche Herausforderungen die letzte Möglichkeit der Aufspaltung des integrierten Systems der Manipulation sind. Der Aufruf zu Offensivaktionen ist aber kein Aufruf zur Gewalt.

„Aufruf zur Gewalt, zu Mord und Totschlag in den Metropolen hochentwickelter Industrieländer — ich denke, das wäre falsch und gerade konterrevolutionär. Denn in den Metropolen ist im Grunde kein Mensch mehr zu hassen. Die Regierenden an der Spitze — ein KIESINGER, STRAUSS oder was auch immer — sind bürokratische Charaktermasken, die ich ablehne und gegen die ich kämpfe, die ich aber nicht hassen kann, wie einen KY in Vietnam oder DUVALIER in Haiti“).

Es ist bezeichnend, daß die offiziellen Autoritäten im Establishment von Politik, Erziehung und Presse in DUTSCHKE und seiner Theorie nichts anderes sehen als Demagogie, Unruhestiftung oder allenfalls unrealistische Hirngespinnste. Diese Leute glauben, alle Probleme in der Welt im Rahmen des kapitalistischen industriestaatlichen Systems sozialer Regulierungen lösen zu können, und sie sehen doch nicht, daß dieses Regelsystem, sobald es durch wachsende soziale Widersprüche im Weltmaßstab historisch überholt ist, unmenschlich wird und umschlägt in blinde Gewalt, in den Terror der Kriegsmaschinerie gegen hungernde Bauern und verelendete Neger.

*) Siehe dazu:
Bo GUSTAFSON: Versuch über den Kolonialismus, Kursbuch 6/1966; und Maurice DOBB: Wirtschaftliches Wachstum und unterentwickelte Länder, Kursbuch 6/1966; und
R. REICHE / P. GÄNG: Drei Modelle kolonialer Revolution, Edition Suhrkamp 1967; und
HORLEMANN / GÄNG: Vietnam, Genese eines Konfliktes, Edition Suhrkamp
2) Zeitschrift „konkret“, Juni 1967, S. 25/26
3) Zeitschrift „pardon“, September 1967, S. 20
4) Zeitschrift „konkret“, September 1967, S. 20
5) Zeitschrift „Der Spiegel“, Nr. 29, 10. Juli 1967, S. 32

dikalen Studenten haben weder das eine noch das andere. Das liegt einmal an ihrem falschen Bewußtsein in bezug auf die eigene gesellschaftliche Lage, zum anderen aber auch an ihrem ideologisch bedingten leidenschaftlichen Widerstand gegen jede Form von Zucht und Obrigkeit. Die Radikalen stoßen an dieser Stelle auf den ewigen Widerspruch des Anarchismus: daß nämlich Herrschaft und „Repression“ immer nur mittels ihrer selbst überwunden werden könnten.

Die Ideologen des linken Radikalismus versuchen sich damit zu helfen, daß sie „reine Toleranz“ und „reine Gewalt“ als objektivistische Irrlehren verwerfen und sie durch parteiliche, also unsachlich wortende Begriffe von beiden ersetzen. Der Widerspruch ist damit lehrmäßig umgangen, aber nun zeigt sich auch, daß der linke Radikalismus nicht nur ein politisches, sondern auch ein psychologisches Rätsel ist. Was theoretisch „begriffen“ wird, setzt sich darum noch längst nicht von selbst in politische Tat um. Die radikalen Studenten mögen so genau „wissen“, daß sie von der Theorie her keine Bedenken zu haben brauchen, falls sie sich militärisch einrichten und „positive Gewalt“ anwenden würden: die Praxis zeigt aber, daß sie letzten Endes doch nicht tun, was die Lehre ihnen sagt. Sie haben das revolutionäre Mäntelchen und die malerische Tracht, aber nicht die Tugenden dessen, der die Revolution macht. Sie sind nachlässig, schwatzhaft und eitel. Ihre Geschäftigkeit ist hektisch, ein Wirrwarr und fast ohne jede handgreifliche Wirkung. Ihre „Organisation“, sofern man überhaupt von einer solchen sprechen kann, ist ein ziemlich gestaltloses Durcheinander „linker“ Gruppen und Vereine. Sie haben sich im Grunde nicht völlig vom liberalen Mythos der Diskussion abgesetzt und geben im Stillen immer noch denen Recht, die dem „Gespräch“

Zauberwirkung zuschreiben. Sie widersprechen nur zaghaft und schlechten Gewissens dem abgedroschenen Gemeinplatz des Quietismus: faule Eier, Tomaten und Steine seien keine Argumente. Daran verwundert sowohl die Blindheit dafür, daß „positive Gewalt“, mehr bewirken als das zur rituellen Verrichtung erstarrte Werkzeug der Diskussion, als auch die ebenso dreiste wie beschränkte Unterstellung, jeder Grundsatz und jedes Willensziel seien einzig und allein mit Hilfe eines „Austauschs von Argumenten“ und einer leerlaufenden „Dynamik ewiger Diskussionen“ rechtmäßig zu vertreten.

Ein Götz des linken Radikalismus hat gesagt: „Alle proletarische Macht kommt aus den Gewehrläufen“. Wo hätte man jemals einen radikalen Studenten mit einer Maschinenpistole gesehen? Das revolutionäre Gebaren der Radikalen ist nicht nur künstlich und verlogen, sondern auch harmlos. Es ist, in seinen wahren Größenordnungen gesehen, ein schäbiger und verdrehter politischer Romantizismus, denn eine Art von „Fernstenliebe“, die brennende Anteilnahme für griechische, persische, afrikanische, vietnamesische „Probleme“ einen verschrobenern exotischen Geschmack verleiht. Das ist angesichts der Not im eigenen Lande nicht nur eine politische Dummheit, sondern auch eine sittliche Fehlleistung. Das „humanitäre Engagement“ ist ohne die gefühlte Grundlage eines auf den „sacro egoismo“ der eigenen Nation gebauten politischen Unternehmungsgelstes nichts als die ideologische Verschleiierung eines mißglückten Purzelbaums. Der linke Radikalismus, so „politisch“ er sich immer vorkommen mag, zerfließt endlich in eine völlig unpolitische Menschheitsduselei, die eine lustvolle Zukunft erträumt, um sich der politischen Bewährung an den Lebensfragen der eigenen Nation zu entziehen.

Antwort auf den Leserbrief von Dr. J. MAYR zum Artikel „Die deutschen Katholiken und die jüngste Vergangenheit“ (Skolast 1967/3)

Herr Dr. MAYR hat es für notwendig gehalten, in seinem Leserbrief (SKOLAST 1968/1) den kirchlichen Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime herauszustellen. Nur ist aber in meinem Artikel dieser Widerstand, dem — nebenbei gesagt — nicht nur Bischöfe und Priester, sondern die verschiedensten katholischen Persönlichkeiten und Gruppen geleistet haben, weder in Zweifel gezogen noch in seiner Bedeutung herabgesetzt worden. Allerdings habe ich mich, und das mit guten Gründen, den kritischen Stimmen angeschlossen, die sich vom Glanz der Bewährung in jenen Jahren nicht dazu vorlauten lassen, die gleichzeitigen Schatten des Versagens zu übersehen. Wer auch nur oberflächlich über den Kirchenkampf im Dritten Reich orientiert ist, weiß um die mutigen Prodigien Bischof v. GALENS und Kardinal FAULHABERS. Die Kenntnis von Dokumenten wie denen aus Monschau und Schneidemühl, die doch ebenso geschichtliche Wirklichkeit bezeugen, läßt sich dagegen bei weiten katholischen Kreisen nicht voraussetzen. Auf die Gründe brauche ich hier nicht noch einmal einzugehen.

Es wäre unmöglich — und diesen Anspruch habe ich auch mit keinem Wort erhoben —, das für die Stellung der Katholiken zum Dritten Reich charakteristische komplexe Ineinander von Widerstand und Anpassung bis zur Kollaboration in nur zwei Dokumenten wiederzugeben. Mit den beiden (übrigens eindeutig als Teile des von mir verantworteten Gesamtartikels) publizierten Faksimiles sollte vielmehr nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht werden, daß es bei den zeitgeschichtlichen Kontroversen seit 1961 um mehr als verzerrliche politische Irrtümer geht. Sie setzen im Zusammenhang des Artikels nur einen wichtigen Akzent neben andere. Zudem werden die Dokumente in den beigegebenen Kommentaren korrekt in ihre geschichtliche Entstehungssituation eingeordnet, mit anderen Texten verglichen und als besonders exponierte Stellungnahmen gewertet. Dabei handelt es sich bei ihren Verfassern nicht einmal um ausgesprochene Außenstehende, wie ein Vergleich mit den viel weitergehenden Auslassungen etwa des bekannten Dogmatikers Karl ADAM und des heute schamhaft vergessenen Militärbischofs

F. J. HARKOWSKI zeigen würde. Der Vorwurf, ich hätte mich „einseitig engagiert“ und selbst gegen die von mir postulierte Objektivität verstoßen, entbehrt daher jeder Grundlage.

Leider hat Dr. MAYR seine persönlichen Erinnerungen an jene Zeit auf einige Bemerkungen über den Widerstand beschränkt. Es hätte gewiß auch Interessiert, welche grundsätzlichen Konsequenzen er denn aus den damals gemachten Erfahrungen gezogen hat — z. B. hinsichtlich Begründung und Ausübung der oberhirtlichen Weisungsbefugnis im politisch-gesellschaftlichen Bereich. Erinnerung sei nur an den öffentlichen Mißbrauch der Lehrvollmacht in der berüchtigten Kundgebung der österreichischen Bischöfe zur Volksabstimmung über den Anschluß an das Reich vom 18.3.1938. Selbstverständlich gehört es „zur Aufgabe des Historikers... die Menschen in ihrem Denken, Fühlen und Handeln aus ihrer Zeit und Umwelt zu verstehen und zu deuten“. Aber es war ja doch ein Zeitgenosse, ein Blutzuge Christi, der Jesuit Alfred DELP, der in der Einsamkeit seiner Tegeyer Zelle notierte: „Eine kommende ehrliche Kultur- und Geistesgeschichte wird bittere Kapitel zu schreiben haben über die Beiträge der Kirchen zur Entstehung des Massenmenschen, des Kollektivismus, der diktatorischen Herrschaftsformen usw.“ („Im Angesichts des Todes“, S. 108).

Hans RINK

Der wohlfeile Antifaschismus

Hans RINKs Untersuchung der Arbeiten über den deutschen Katholizismus und sein Verhältnis zum nationalsozialistischen Staat erscheint auf den ersten Blick als solider historischer Forschungsbericht. Die wissenschaftliche Darstellung suggeriert schon von der Form her jene „Objektivität“, welche die Redaktion des „skolast“ dem Autor eigens vorweg bescheinigt. Ob man ahnte, daß gerade hieran Zweifel laut werden konnten?

Ich glaube nämlich nicht, daß RINK objektiv ist. Warum nicht? Weil er von zwei unbewiesenen Prämissen ausgeht. Die eine ist die Vorstellung, daß eine vollständige „Annahme“ der „Vergangenheit“ — weniger pathetisch gesprochen: eine restlose Bewußtmachung des als schuldhaft empfundenen Verhaltens der meisten deutschen Katholiken gegenüber dem Nationalsozialismus — möglich und nötig sei. Die andere ist die einseitige, simplifizierte

rende, und darum wissenschaftlich nicht haltbare Auffassung, das Dritte Reich sei ganz und gar ein Staat von „Verbrechern“ gewesen.

RINKs Beweisführung steht und fällt mit der Beweisbarkeit dieser beiden Prämissen. Seine Aussagen über den Nationalsozialismus und das Dritte Reich können höchstens als Ausdruck eines von Rigorismus nicht ganz freien moralischen Engagements gelten. Mit einer objektiven Interpretation der historischen Wirklichkeit haben sie wenig zu tun. Ähnlich verhält es sich mit RINKs Empfehlungen dafür, wie die deutschen Katholiken und die Deutschen überhaupt mit den Erfahrungen der nationalsozialistischen Jahre fertig werden könnten. Da spukt immer noch jene falsche und trügerische Zuversicht, daß sich aus „Fehlern“ der Geschichte „lernen“ lasse. Wann wäre das jemals geschehen? Rink bietet nur Hoffnungen und fromme Wünsche aus Mangel an Beweisen.

So scheinbar maßvoll RINK sich in der Bewertung des Verhaltens der katholischen Kirche und der deutschen Katholiken nach 1945 zeigt, so wenig kann und will er die schwierigen taktischen Probleme erkennen, mit denen es der Katholizismus in der Zeit des Nationalsozialismus zu tun hatte. Er mißt unvermeidliche Konzessionen und menschliche Schwäche mit der Elle eines ethischen Maximalismus, und er mutet denen, die in den Jahren vor und nach 1933 politische Entscheidungen treffen mußten, jenes Maß an Wissen und Einsicht zu, das nur die geschichtliche Erfahrung bringen kann.

Aber auch seine mindestens vordergründig um Verständnis bemühte Deutung der katholischen Reaktion auf die kritischen Arbeiten über Fragen der kirchlichen Zeitgeschichte wirkt oft genug eng und argwöhnisch. Das zeigen seine Ausfälle gegen jenen Rezensenten, der sich erkühnt hatte, Mutmaßungen über Nationalität und Konfession des Autors Guenter LEWY anzustellen. RINK will offenbar nicht sehen, daß der Mann nur deshalb wie die Katze um den heißen Brei geht, weil er, übrigens mit Recht, fürchtet: ein Tabu zu verletzen, wenn er LEWY offen heraus als Juden bezeichnet. In diesem Falle spielen aber die „Personalien“ des Autors eben doch eine wichtige Rolle. Die Zweifel daran, daß ein jüdischer Emigrant objektiv über Katholizismus und Nationalsozialismus schreiben kann, sind mindestens ebenso berechtigt, wie es jedenfalls psychologisch verständlich erscheint, wenn sich der jüdische Autor, wie es bei LEWY in der Tat mehrfach der Fall ist, bei diesem Thema vom Gebot der Objektivität überfordert sieht.

Ich finde überdies nicht, daß sich die deutschen Katholiken der beiden von RINK angeführten Dokumente schämen müßten. Der Aufruf von Monschau und das Hirten-

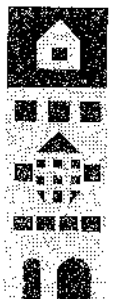
fr. eccel

ING. FR. ECCEI, BOZEN, LAUBEN 45 - SPEZIALHAUS FÜR INNENAUSSTATTUNG

TEPPICHE
VORHÄNGE
U. MÖBEL
STOFFE

LAUFER
TEPPICH-
BÖDEN

MÖBEL



wort von Schneidemühl enthält nicht, was zur Lehre der Kirche in Widerspruch stünde. Im Gegenteil: beide Bekundungen treffen eine vernünftige Mitte zwischen sinnlos schroffer Feindschaft und allzu starker Identifikation. Die Geistlichen des Kreises Monschau übernehmen mit keiner einzigen Silbe etwas von den aus der Sicht der Kirche falschen und verwerflichen Lehren gewisser radikaler Gruppen innerhalb der nationalsozialistischen Bewegung. Sie stimmen für HITLER und seine Partei, weil sie den Frieden bewahrt und die Ehre der deutschen Nation restituiert sehen wollen. War denn nicht beides in der Tat durch die diskriminierenden Auflagen des Völkerbunds gefährdet? Und war nicht die nationalsozialistische Partei die einzige wichtige politische Kraft, die dieser Gefährdung ein Ende setzen konnte? Man kann und darf die legitime Forderung der Monschauer Priester nicht in eine Billigung des gesamten nationalsozialistischen Programms oder gar in ein vorweggenommenes Votum für Auschwitz verfälschen.

Dasselbe gilt, womöglich in verstärktem Maße, für das Hirtenwort des Schneidemühler Prälaten Dr. HARTZ. So spricht nicht ein fanatischer „Nazi“, sondern ein Priester, der sich verpflichtet fühlt, in einer kritischen Situation ein klärendes Wort zu sagen. Nirgends ein Wort zur Verherrlichung des Krieges um seiner selbst willen; nirgends der Überschwang des Sieges, und natürlich nirgends auch nur die Andeutung einer Billigung der extremen Ziele und Methoden gewisser Kreise der nationalsozialistischen Partei und Regierung. Nichts als geistlicher Zuspruch in einer Stunde der Entscheidung. Was soll daran verwerflich, schuldhaft und schämenswert sein? Was hätte die Kirche denn sonst tun sollen? Das Volk im Stich lassen, die Soldaten zur Fahnenflucht aufrufen? Was wären dann die Folgen gewesen?

RINK macht es sich mit seiner Kritik ganz einfach zu leicht. Er selbst läßt, wie die Autoren der Bücher, die er bespricht, Augenmaß und Einfühlung vermissen. Hat er sich schon jemals gefragt, wie er selbst sich in einer ähnlichen Lage verhalten hätte? Was er den deutschen Katholiken empfiehlt — ihr Gewissen zu erforschen, offen und bescheiden zu werden — möchte man ihm angesichts der schroffen Unbedingtheit seiner Kritik selbst nachhaken. Mit wieviel mehr Recht könnte er dann erwarten, daß man sich seine Überlegungen zu Herzen nimmt!

(1) Hans RINK, Die deutschen Katholiken und die jüngste Vergangenheit. Zu den zeitgeschichtlichen Kontroversen seit 1961. [skolast, 12. Jg., Nr. 3, Dezember 1967, S. 14-16.]

Zum Sonderheft:

Südtirol im Wandel

Für die Übermittlung des Heftes „Südtirol im Wandel“ danke ich Ihnen bestens. Das Heft bringt sehr viele wertvolle Gedanken für die studierende Jugend unseres Landes.

Da aber die Technik heute im Wirtschaftsleben wie in der Entwicklung eines Volkes eine sehr wichtige Rolle spielt, sehe ich es als meine Pflicht an, den erörterten Themen, zum Vorteil unserer Südtiroler Studenten, einiges hinzu zufügen.

Die Südtiroler sind ein Bergvolk und sind daher technisch sehr begabt, weil die

Bergbauern meist ihre Quellen selbst fassen, ihre Wasserleitungen, Wege und kleinere Brücken und Materialtransportseilbahnen selbst bauen und sehr oft gezwungen sind, Dach- und andere dringende Reparaturen, weil kein Professionist in der Nähe verfügbar ist, selbst durchzuführen.

Daß vor mehreren Jahrzehnten sehr wenig Südtiroler Technik studierten, lag daran, daß die erste Realschule in Bozen erst Bürgermeister PERATHONER geschaffen hat, so daß die Südtiroler erst dann imstande waren, auf die Technik zu gehen. Leider haben sich in der ersten Zeit die meisten für das Studium der Elektrotechnik entschieden, so daß es nur ganz wenige „Südtiroler“ Ziviltechniker gab. Baurat MARCHI, der soviel für die Bergbauanlagen im Lande getan hat, war einer der wenigen damaligen Zivilingenieure.

Heute hat sich die Lage bedeutend gebessert, aber noch immer sind von den im Album unserer Provinz eingetragenen Ingenieuren nur 1/5 Südtiroler.

In Ihrem schönen Heft wird ganz richtig besonders hervorgehoben „Wissen ist Macht“. Besonders gilt dies natürlich für die Technik.

In allen Staaten Europas arbeiten in der Hauptsache die Zivil- und Bauingenieure die Verbaupläne aus. Italien war eine Ausnahme, weil der Freund MUSSOLINI ein Architekt war. Vor einigen Wochen kam das Gesetz heraus, daß auch bei uns Bauingenieure mit der Ausarbeitung der Verbaupläne beauftragt werden.

Das an und für sich schon sehr große Betätigungsfeld der Zivilingenieure wurde damit aus Notwendigkeit noch erweitert. Zu diesem aufklärenden Schreiben sehe ich mich nur aus Pflichtbewußtsein veranlaßt, um unserer studierenden Jugend die Berufswahl zu erleichtern und sie mehr für die Technik zu begeistern.

Das Feld des Zivilingenieurs ist groß:

Vermessungen, Brückenbau, Straßenbau, Hydraulik, Fluß- und Wildbachregulierungen, Seilbahnen, Sportbahnen im Gebirge, Eisenbetonbau, statische Berechnungen, Hoch- und Tiefbau, Tunnelbau, Schätzungen usw.

Ein Teil der Zivilingenieure wird bei den öffentlichen Ämtern dringend benötigt, der Rest findet reichlich Beschäftigung als freie Professionisten zum Wohl unseres Volkes.

Ich habe mir erlaubt, Ihnen diesen Brief zu schreiben, nicht um mich wichtig zu machen, sondern weil ich das Glück hatte, schon als sehr junger Ingenieur große Bauten auszuführen und viel Erfahrung zu sammeln und weil ich seit über 40 Jahren als deutscher Vizepräsident der Ingenieurkammer die Verpflichtung in mir fühlte, der jungen Südtiroler Studentenschaft, bevor ich mich ganz zur Ruhe setze, meine beruflichen Erfahrungen mitzuteilen.

Ein großer Vorteil für die Zukunft unseres Landes wäre es, wenn wir, falls politisch und finanziell möglich, in Bozen oder nicht weit von hier eine technische Hochschule hätten.

Alle in Betracht kommenden technischen Hochschulen sind heute leider weit entfernt und außerdem die meisten mehr für die Technik in der Ebene als im Gebirge eingestellt.

Bestens grüßend

hochachtungsvoll
Dr. Ing. Hans MINARIK

Studientitel für Mediziner

Neue Bestimmungen für die Zulassung zur Staatsprüfung in Medizin in Italien

Auf Grund des neuen Krankenhausesgesetzes (G.U. 68 — 13.3. 1968, Nr. 132) haben alle fertigen Mediziner (Dr. med. univ., bzw. Laurea in medicina e chirurgia) ein Pflichtjahr als „Interni“ (Interni) in einer Universitätsklinik, einem Regional-Krankenhaus oder einem anderen, auf Grund eines Ministerialerlasses dazu bestimmten Krankenhaus zu absolvieren, um zur Staatsprüfung in Italien zugelassen zu werden.

Diese „Internen“ stehen in keinem Angestelltenverhältnis zur Klinik, beachten die Dienstzeiten der Assistenten, haben freie Verpflegung und beziehen ein Monatsgeld, dessen Betrag ein Drittel des monatlichen Gehaltes eines Assistenten nicht übersteigt.

Von diesen Bestimmungen werden auf Grund der Übergangsbestimmungen jene Mediziner nicht betroffen, die noch im Laufe des Studienjahres 1968—1969 promovieren.

Südtiroler Medizinstudenten, die in Österreich ihr Studium beenden, müssen natürlich ebenfalls, um zur italienischen Staatsprüfung zugelassen zu werden, ein Jahr als „Interne“ in einem italienischen Krankenhaus oder in einer Universitätsklinik absolvieren.

Über weitere Fragen, die sich aus diesen Neuregelungen ergeben, wird die Südtiroler Hochschülerschaft laufend berichten.

Der Studientitelreferent
Kadawy

Richtigstellung

Von Seite der „brücke“ ging uns folgender Brief zu:

*Sehr geehrte Herren!
Wir ersuchen Sie — auch im Namen des Pressegesetzes — höflich, die in Ihrem Interview (veröffentlicht im SKOLAST Nr. 2/Jg. 13) mit dem Ausschlußmitglied und ehemaligen Senatskandidaten der SFP, Toni Hans HOFFER, von letzterem gemachte Behauptung, die „brücke“ werde von einer Seite finanziert, zu widerrufen, da diese publizierte Aussage weder bewiesen wird noch der Wahrheit entspricht. Wir erwarten uns diese selbstverständliche Richtigstellung in Ihrer nächsten Veröffentlichung.*

PS: Leider ist Toni Hans HOFFER, den wir indirekt aufgefordert haben, den Sachverhalt richtigzustellen, dieser selbstverständlichen Pflicht nicht nachgekommen.

*Mit vorzögl. Hochachtung
Siegfried Stuffer.*

f. „die brücke“ - Bozen

Die SKOLAST-Redaktion hat keinerlei Beweise für die Richtigkeit der Aussage H. T. HOFFERs, kommt diesem Wunsche der „brücke“ gerne nach, und hofft somit, dem Ansehen der „brücke“ nicht geschadet zu haben.

Die Österreichische Jugendkulturwoche

Ihre Geburtsstunde schlug im Mai 1950: Zur ersten „Jugendkulturwoche“ trafen sich in kleinem Kreis auf die Initiative des Landesjugendreferenten Dr. Arthur HAJDL hin junge Künstler aus Innsbruck und Umgebung, um eifrig Vorträge zu hören und Erfahrungen auszutauschen. Es waren junge Leute, deren Namen in der Kunst noch keinen Klang hatten, ein kaum bekannter Zeichner etwa namens Paul Flora. Die schöpferisch begabte Jugend sollte die Möglichkeit erhalten, ihre Wer-

ke von einer Jury begutachtet zu lassen, die besseren dieser Werke sollten der Öffentlichkeit vorgestellt werden, und schließlich sollten die Begabten eine Woche lang in Innsbruck miteinander und mit bereits arrivierten Künstlern diskutieren können. Kaum ein Jahr verging ohne mindestens eine echte Neuentdeckung unter den Einsendern zur Jugendkulturwoche. Und bald zeigte sich auch, welcher maßgeblichen Anteil die Jugendkulturwoche an der Entwicklung der meisten großen Begabungen unseres Landes hatte. Ingeborg BACHMAN, Eugen GUMRINGER, Anton LEHMEN, H. C. ARTMANN, Gottfried von EINEM, Dr. Friedrich CERKA, Erich URBANNER, Gertrud FUSSENEGGER, Herbert EISENREICH — um nur wahllos wenige aus vielen zu nennen —, ihnen allen war die Jugendkulturwoche wichtige Anregung und Begegnung. Von Jahr zu Jahr wurden es mehr Einsender, mehr Referenten. Die Jugendkulturwoche wurde zur „Österreichischen“ Jugendkulturwoche. Schließlich war 1967 jener Punkt erreicht, den Blick ins Ausland zu öffnen. Beiträge des Bundesministeriums für Unterricht und des Landes Tirol schufen die Voraussetzungen für die Einladung von Referenten aus Deutschland und aus der Schweiz; erstmals wurden 1967 über die österreichischen Probleme hinaus die Strömungen und Tendenzen im deutschen Sprachraum sichtbar. „Die Jugendkulturwoche ist erwachsen geworden“ lautet der Kommentar des Wiener Lyrikers Dr. Ernst JANDL, der die Jugendkulturwoche von Anfang an miterlebt hat. Im Jahre 1968 nun präsentiert sich die Österreichische Jugendkulturwoche als eine Förderungsveranstaltung für den schöpferischen Nachwuchs Österreichs, die nirgendwo in Europa ein Gegenstück hat. Kein anderes Land wendet so große Mittel auf, um die jungen Begabungen zu fördern, die die Hoffnung unseres Landes in der Zukunft sind. Vor unseren jungen Musiktalenten werden im Juni 1968 in Innsbruck namhafte Komponisten aus Polen, Deutschland, Frankreich und Italien sprechen, sie werden viele ihrer Erfahrungen mitteilen und versuchen, die Strömungen in Europa deutlich zu machen. Mit ihnen werden aber auch hervorragende österreichische Komponisten diskutieren und versuchen, die Situation der Kunst in unserem eigenen Land darzustellen.

Die Jugendkulturwoche im Juni 1968

Im 19. Jahr ihres Bestehens wartete heuer die „Österreichische Jugendkulturwoche“, die alljährlich unter der Patronanz des Unterrichtsministeriums, des Landes Tirol und der Stadt Innsbruck in der Tiroler Landeshauptstadt durchgeführt wird, mit einer eindrucksvollen Veranstaltungsreihe auf. Für die 32 jungen österreichischen Komponisten, die aufgrund eines Wettbewerbs von der Jury nach Innsbruck eingeladen wurden, wurde ein Programm mit zeitgenössischer Musik erstellt, das man in Österreich bisher noch nicht geboten erhielt.

Eine österreichische Erstaufführung (Boulevard Solitude von Hans Werner HENZE), eine Uraufführung (Erich URBANNERS Oboenkonzert mit dem Züricher Oboen-

spieler André LARDROT als Solisten), Klavierabend mit Otto M. ZYKAN (Wien) und Claude HELFFER (Paris) sowie ein Konzert des Wiener Ensembles „die reihe“ unter Friedrich CERHA bildeten das Abendprogramm der Jugendkulturwochen-Tage. Der Verkehrsverein Innsbruck-Igls steuerte zusätzlich noch ein Konzert der Leningrader Philharmoniker bei, das gerade zum Zeitpunkt der Jugendkulturwoche stattfand. Neben all diesen Abendkonzerten aber verdiente der Höhepunkt der Jugendkulturwoche besondere Beachtung: Das Preisträgerkonzert am 9. Juni 1968 unter der Leitung von Erich URBANNER, für das eigens das „Ensemble für neue Musik“ aus Freiburg im Breisgau sowie Mitglieder des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks in München und des Symphonieorchesters der Stadt Innsbruck zusammengeholt wurden.

Auch die Liste der Referenten, die unter Zuhilfenahme von Tonbandbeispielen,

Schallplatten, Filmen usw. zu Österreichs Komponisten Nachwuchs sprachen, ist imponierend. Luigi NONO, derzeit Italiens prominentester Musiker und Schwiegersohn Arnold SCHÖNBERGS, Kazimierz SEROCKI aus Warschau, die Elektronenmusiker Dr. Konrad BOEHMER aus Amsterdam und Luc FERRARI aus Paris, Deutschlands junge Komponisten Hans OTTE und Ulrich DIBELIUS und schließlich Gottfried von EINEM, Wien, sowie der Linzer Komponist Helmut EDER hielten die Referate, mit denen das Tagesprogramm der Jugendkulturwoche ausgefüllt war.

Innsbruck hat mit der Österreichischen Jugendkulturwoche eine Veranstaltung aufgebaut, die im Ausland bereits viel Beachtung findet und die es verdienen würde, daß auch Österreich viel mehr davon Kenntnis nimmt als bisher. (Anfragen wegen der Jugendkulturwoche beantwortet der Kulturring Tirol, Bürgerstraße 10, 6020 Innsbruck.)

Ausschreibung für Literatur

Die Ausschreibung umfaßt Werke der Lyrik, der Prosa und der dramatischen Kunst: (Bühnenwerke, Hörspiele, Filme).

Jeder Teilnehmer kann mehrere Arbeiten, auch in jeder der drei Sparten, einreichen, jedoch nicht mehr als 10 Gedichte bzw. je 3 Prosawerke oder dramatische Werke. Die Manuskripte müssen mit Schreibmaschine, möglichst einseitig, in dreifacher Ausfertigung geschrieben sein. Sie werden nicht zurücksentert.

Es werden drei Preise zu S 6.000, 5.000 und 4.500 vergeben.

Die Jury zeichnet je ein Werk der Lyrik, der Prosa und der dramatischen Kunst mit einem Preis aus und empfiehlt diese sowie darüber hinaus noch andere interessante Einsendungen zur öffentlichen Vorstellung während der Österreichischen Jugendkulturwoche.

Teilnahmeberechtigt sind alle nach dem 1. Jänner 1934 geborenen Autoren deutscher Sprache, die die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen oder ihren ständigen Wohnsitz in Österreich haben, einschließlich deutschsprachiger Autoren Südtirols. Einsendeschluß ist der 13. Dezember 1968.

Alle Einsendungen sind mit Kennwort zu versehen. In einem beigefügten, ebenfalls mit dem Kennwort versehenen Briefumschlag sind Name, Geburtsdatum, Geburtsort und genaue Adresse anzugeben. Nach dem Einsendeschluß einlaufende Manuskripte werden sofort an den Absender zurückgesandt.

Die Einsendungen sind zu richten an den KULTURRING TIROL
Bürgerstraße 10
6020 Innsbruck

Ausschreibung für Malerei

Die Ausschreibung umfaßt Werke der Malerei und der Grafik.

Jeder Teilnehmer kann bis zu vier Arbeiten, ungerahmt und ohne Glas, samt Passepartout, einreichen. Die eingereichten Bilder dürfen nicht größer als 100x100 cm sein; sie werden nach Abschluß der Jugendkulturwoche zurückgestellt. Es werden drei Preise zu S 6.000, 5.000 und 4.000 vergeben.

Die Jury wählt unabhängig von den Werken der drei Preisträger eine größere Anzahl von weiteren Bildern aus, die zum Zeitpunkt der Jugendkulturwoche in der Ausstellung „die jungen“ im Tiroler Kunstpavillon öffentlich gezeigt werden.

Teilnahmeberechtigt sind alle nach dem 1. Jänner 1934 geborenen bildenden Künstler, die die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen oder ihren ständigen Wohnsitz in Österreich haben, einschließlich bildender Künstler Südtirols. Einsendeschluß ist der 31. Jänner 1969.

Jedes Bild muß auf der Rückseite den Namen, das Geburtsdatum, den Geburtsort und die genaue Adresse des Absenders tragen. Der Kulturring Tirol übernimmt keine Haftung für irgendwelche Beschädigungen der Bilder während des Transportes oder während der Lagerzeit in Innsbruck. Die Verpackung der Einsendungen wird nach Möglichkeit auch wieder für die Rücksendung verwendet. Nach dem Einsendeschluß ankommende Einsendungen gehen ungeöffnet an den Absender zurück.

Die Einsendungen sind zu richten an den KULTURRING TIROL
Bürgerstraße 10
6020 Innsbruck

Ausschreibung für Musik

Die Ausschreibung umfaßt:

a) Ein Kammermusikwerk. Besetzung: bis zu 13 Instrumentalisten, denen folgende Instrumente zur Verfügung stehen:

Baßklarinette	Klavier
Klarinette	2 Schlagzeuger
zweite Klarinette	2 Geigen
Flöte	Bratsche
Horn	Cello
Trompete	Kontrabaß.

Hinzutreten können: ein Soloinstrument, ein Sänger und ein Sprecher. Die Aufführungszeit soll 20 Minuten nicht überschreiten.

Für diesen Wettbewerb werden drei Preise zu S 3.000, 6.000 und 4.000 vergeben.

b) Einen „Preis des Österreichischen Rundfunks“ in der Höhe von S 10.000 für eine Radiophonie in der Dauer bis zu 15 Minuten. Unter Radiophonie ist ein Werk zu verstehen, das unter besonderer Berücksichtigung der Mittel der Radiotechnik gearbeitet ist. Einzuzureichen ist das fertige Tonband mit einer Aufnahmegeschwindigkeit von 15 oder 30 cm/sec.

c) Einen „Preis des Österreichischen Rundfunks“ in der Höhe von S 10.000 für ein Fernsehspiel in der Dauer von 15 Minuten für fünf Instrumente nach freier Wahl und fünf Darsteller (Schauspieler, Sänger, Ballett). Einzuzureichen sind das Drehbuch und die Partitur.

d) Eine Komposition für Orgel, die auf der Orgel des Innsbrucker Großen Stadtsaales (Disposition

unserlich) gesollt werden kann. Die Einreichungszeit soll 20 Minuten nicht überschreiten. Für diesen Wettbewerb werden drei Preise zu S 3.000, 2.000 und 1.000 vergeben.

Jeder Teilnehmer kann bis zu vier Arbeiten einreichen. Die eingesandten Werke können verlegt und aufgeführt, dürfen jedoch nicht öffentlich mit einem Preis ausgezeichnet sein. Bei bereits aufgeführten Werken ist anzugeben, wann, wo und durch wen die Aufführungen erfolgt sind. Die Einsendungen werden nach Abschluß der Jugendkulturwoche zurückerstattet.

Die Werke der Preisträger werden in einem eigenen Konzert während der Jugendkulturwoche öffentlich aufgeführt.

Teilnahmeberechtigt sind alle nach dem 1. Jänner 1934 geborenen Komponisten, die die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen oder ihren ständigen Wohnsitz in Österreich haben, einschließlich der Komponisten Südtirols.

Einsendeschluß ist der 31. Dezember 1968.

Alle Einsendungen sind mit Kennwort zu versehen. In einem beigefügten, ebenfalls mit dem Kennwort versehenen Briefumschlag sind Name, Geburtsdatum und genaue Adresse anzugeben. Nach dem Einsendeschluß eingehende Partituren werden sofort an den Absender zurückgesandt.

Die Einsendungen sind zu richten an den
KULTURRING TIROL
Bürgerstraße 10
6025 Innsbruck

Die Namen der Jurymitglieder werden allen Einsendern zur Österreichischen Jugendkulturwoche nach dem Einsendeschluß zusammen mit der Eingangsbestätigung der eingereichten Werke bekanntgegeben. Die Entscheidungen der Jury sind unanfechtbar und endgültig.

Die Österreichische Jugendkulturwoche wird veranstaltet vom
KULTURRING TIROL, Innsbruck,
im Auftrag des Landesjugendreferates Tirol mit Förderung durch das Bundesministerium für Unterricht, die Kulturstiftung im Amt der Tiroler Landesregierung, das Kulturamt der Stadt Innsbruck und die Landesjugendreferate der Bundesländer, unter Mitarbeit des Kulturreferates der Österreichischen Hochschülerenschaft an der Universität Innsbruck.

Innsbruck, im März 1968.
Für das Landesjugendreferat Tirol:
Dir. Arthur Heidi, Landesjugendreferent.

Die Orgel im Großen Stadtsaal zu Innsbruck

wurde unter der Expertise von Alois Forer und Kurt Rapp im Jahre 1956 von E. F. Wacker & Cie., Ludwigsburg, erbaut. Sie hat Schloßfladen und mechanische Spieltraktur, aber elektrische Registratur. Sie ist nach dem Werksprinzip disponiert. Das als drittes Manual ausgeführte Brustwerk ist nicht koppelbar. Ein besonderes Charakteristikum der Orgel ist der weiche und doch kräftige Zungenchor.

Disposition

Hauptwerk I. Man.	Pedal	
Großprinzipal	Prinzipalbaß	16'
Prinzipal	Offenbaß	16'
Weißprinzipal	Gedacklbaß	16'
Gedackt	Prinzipal	8'
Oktave	Spitzflöte	8'
Blockflöte	Oktave	4'
Quinte	Nachthorn	4'
Superoktave	Bruchpfeife	2'
Mixtur, 6- bis 9fach	Pedalmixtur, 5fach	2 2/3'
Scharff, 5- bis 7fach	Posaune	16'
Trompete	Trompete	8'
Trompete	Clarine	4'
Clairon	Singend Cornett	2'
Oberwerk II. Man.	Brustwerk III. Man.	
Liebl. gedackt	Capel	8'
Ital. Prinzipal	Weidenpfeife	8'
Rohrflöte	Prästant	4'
Gemshorn	Rohrflöte	4'
Nachthorn	Oktavino	2'
Nasat	Larigot	1 1/2'
Spitzflöte	Oktävlein	1'
Terz	Zimbel, 4fach	1/2'
Mixtur, 5- bis 7fach	Krummhorn	8'
Scharff, 4fach		
Rohrschalmei		

46 Register
Koppeln: OW/HW, HW/P, OW/P

Manualumfang: C - - g² = 56 Tasten
Pedalumfang: C - - f¹ = 30 Tasten

Alexander Langer in Padua

von Hansjörg DELL'ANTONIO, Padua

Am 3. Mai 1968 sprach Alexander LANGER, Mitherausgeber und Redakteur der Südtiroler Zeitschrift für Gesellschaft und Kultur „die brücke“ vor der Hochschulgemeinde über das Thema: „Elemente und Hypothesen zu einem Selbstverständnis der Südtiroler“. Durch verhältnismäßig zahlreichen Besuch — es waren ca. 35 Kollegen anwesend — bewies die Gruppe starkes Interesse am Referenten.

Trotz vorheriger einwöchiger „Selbstverständnisschulung“ in Vill (damit will ich aber die Notwendigkeit und den Erfolg unserer Grillhottagung in keiner Weise in Frage stellen!) erarbeitete LANGER in seinem Referat Neues, Wichtiges und Wahres. Einleitend bewies der Referent, daß die Südtiroler Gesellschaft im allgemeinen sehr unkritisch sei (Selbstverständnis am besten durch Selbstkritik!), das durchschnittliche Südtiroler Bewußtsein zu wenig differenziere (Indiz für primitive Gesellschaft) und daß sich daraus in sehr vielen Fällen ungebührliche Vereinfachungen ergäben, z. B. Deutsche-Nazi, Volksgruppe-Partei usw. Der Referent zählte dann eine Reihe von Elementen auf, die ein echtes Selbstverständnis der Südtiroler erschweren bzw. verhindern, so gehören dazu die mangelnde Bewältigung besonders der jüngeren Geschichte Südtirols. In Bezug auf den Faschismus und die nationalistische Periode habe sich Südtirol in eine Märtyrerrolle hineingesteigert, die den Südtirolern jedes kritische Selbstbewußtsein nähme.

Der übertriebene Autoritätsglaube und die Überbetonung von sekundären Werten (sekundär: in Funktion zu anderen Werten stehend) wie Pünktlichkeit, Fleiß, Ordnung, Ruhe (Ruhe ist die erste Bürgerpflicht) müssen ebenfalls als hemmend für dieses Selbstverständnis und einem neuen Sich-öffnen gegenüber genannt werden. Große geschichtliche Werte seien nie bis ins Innere Tirols bzw. Südtirols gedrungen. Liberalismus, Nationalismus und Sozialismus. Diese Werte hätten immer durch den „Feind“ gebracht werden sollen, daher Abwehrreaktion.

PROMOTIONEN:

- SCHIECHTAL Alfred, Doktor der Philosophie an der Universität in Wien, Dissertationsthema: Der Primat des Praktischen im Denken des jungen HEGEL.
ROFNER Maria, Doktor der Philosophie an der Universität Innsbruck, Dissertationsthema: Der Mensch und seine Beziehung zum Du in der Philosophie Ferdinand EBNERs.
RAINER Paul, Doktor der Philosophie (Geschichte), an der Universität Wien, Dissertationsthema: Die Diözese Brixen im Vormärz. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte Tirols 1915—1848.

Überbetonung von nationalen Werten. Nationale Gegenüberstellungen: hier Freund, dort Feind. Belagerte Festung: es kommandiert ein General, interne Diskussion erst nach dem Sieg!

Die Südtiroler Gesellschaft sei vorwiegend unpolitisch und undifferenziert. Es fehle Klassenbewußtsein, z. B. schäme man sich vielfach, Arbeiter zu sein. Unsere Tagespresse erschwere die politische Meinungsbildung. Die Kirche sei mächtig und mit den Mächtigen verbündet. Weltliche und kirchliche Institutionen seien entweder überhaupt vereint, oder sie stützten sich gegenseitig ab. Z. B. KJ, KWJ, KVW...

Durch starken Provinzialismus gehe der Sinn für Maßstäbe verloren (Südtirolzentrismus, Egozentrismus).

Aus der stark kristallisierten, unbeweglichen und blockförmigen Gesellschaft werden die (wenigen) Andersdenkenden ausgestoßen.

Es gehe nun darum, die Schwerpunkte und Machtzentren in diesem System ausfindig zu machen und in Frage zu stellen d. h. anzugreifen.

Als Alexander LANGER nach ca. 1 1/2 Stunden seine Ausführungen beendet hatte, gab es demonstrativ anhaltenden Beifall, ein Beweis, wie genau er die vielen schwachen Stellen unserer Politik getroffen und gekennzeichnet hatte. In der Diskussion beschäftigten wir uns noch längere Zeit mit dem Bild der Gesellschaft im Südtirol von morgen und mit den Problemen des Verhältnisses zwischen Brücke-Kreis und Südtiroler Hochschülerenschaft. „Stimmen aus dem Volke“ nach der Veranstaltung. Ein Kollege, der den Referenten vorher nicht gekannt hatte: „In an so an Hotzer (gemeint war wohl das etwas jugendliche Aussehen des Referenten) hatt' i's woll nia zugetraut, daß er so an guatn Vortrag zammbringg.“

Ein anderer Kollege: „Die Diskussion war wohl deshalb verhältnismäßig weniger interessant, weil die Ursache zu inhaltlichem Widerspruch fehlte. Ich bin inhaltlich mit allem einverstanden, ich hätte höchstens über Nuancen oder Formen diskutieren können!“



Hannes — der Pulli von MÄSER —
der täglich neue Freunde gewinnt.



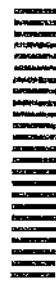
Ihr Brillen-
Fachgeschäft

Sanitätshaus

Ladurner

MERAN

Freiheitsstraße 146/a
Telefon (0473) 24 4 22



Ärztemöbel

Medizinische Apparate
und Instrumente,
Sanitätsartikel,
Laboratoriumsgeräte,
Übernahme bzw. Vermittlung von
Einrichtungen aus zweiter Hand
Okkasione
Zahlungserleichterungen

skolast
Südtiroler Hochschülerzeitung

Herausgeber und Verwaltung:
Südtiroler Hochschülerschaft,
39100 Bozen, Waltherhaus, Tel. 24 6 14

Redaktion: Hans NOTDURFTER, Pepi ZELGER
Verantwortlich für den Inhalt: Hans GAMPER

Druck: TYPOGRAF, 39100 Bozen, Venedigstr. 5, Tel. 21 9 27
Klischees: L. STAMPFER, 39100 Bozen, Wangergasse 22, Tel. 23 0 39
Anzeigen: Kurt LIBARDI, 39012 Meran, Romstraße 114, Tel. 30 7 88

Skolast, 4—6 Hefte im Jahr Einzelpreis Lire 300
Abonnement: Italien Lire 1200
Österreich öS 60
Deutschland DM 10

Italien: Postsparkasse Konto Nr. 14/1177, Bozen
Österreich: Creditanstalt - Bankverein Innsbruck
Konto Nr. 89-64371
Deutschland: Bayrische Staatsbank, München, Konto Nr. 94-098

Die Artikel geben die Meinung der Autoren wieder.
Eintragung: Landesgericht Bozen R. St. 1/56, Erlaß vom 18. Juni
1956 - Sped. in abb. post. - Gruppo IV